MAX TILKE

STUDIEN ZU DER ENTWICKLUNGS-GESCHICHTE DES ORIENTALISCHEN KOSTÜMS

STUDIEN ZU DER ENTWICKLUNGSGESCHICHTE
DES
ORIENTALISCHEN KOSTÜMS

STUDIEN ZU DER ENTWICKLUNGSGESCHICHTE DES ORIENTALISCHEN KOSTÜMS

VON

MAX TILKE

VERLAG VON ERNST WASMUTH A.-G., BERLIN

STUDIES
ON THE EVOLUTIONARY HISTORY
OF
ORIENTAL COSTUME

BY

MAX TILKE

TRANSLATED BY

MARK CONRAD

1977/2013

Gedruckt bei Hermann Klokow, Berlin.

VORWORT

In dem Tafel-Bande („Orientalische Kostüme in Schnitt und Farbe") sind die Trachtenstücke in ihrer Form ausgebreitet und in ihrer farbigen Wirkung wiedergegeben worden. Der vorliegende Text-Band bildet im wesentlichen die theoretische Grundlegung, die die Entwicklungsgeschichte der orientalischen Kostüme behandelt. Obwohl ein selbständiges, in sich abgeschlossenes Werk — eine besondere Schlußtafel gibt gewissermaßen die genealogischen Stammbäume der hauptsächlichsten Kleidungstypen des Orients — bildet dieser Text-Band doch für jeden, der tiefer einzudringen wünscht, eine unentbehrliche Ergänzung zu den Tafeln, da hier die wesentlichen Gewandtypen eingehend im Zusammenhang behandelt werden.

Das Neue an dem vorliegenden Bande ist die Besprechung und bildliche Vorführung der Wickelgewänder, die keine genähten Kleider sind, sondern bloße Tücher, in die man sich einhüllt. Sie sind seit dem hohen Altertume im Orient vor und neben den genähten Kleidern getragen worden und sind sehr oft auf den Denkmälern dargestellt. Ihre Form und die Art, sie anzulegen, sind von Forschern, Archäologen und von Kostümgeschichtlern so oft mißdeutet worden, daß es mir der Mühe wert erschien, sie eingehender zu studieren. Wie wenige Resultate man erzielt, wenn man die Kleidung der alten Völker nur nach den vielfach stilistisch verschrobenen künstlerischen Darstellungen rekonstruieren will, kann ich gleich von vornherein versichern. Es sind auf diesem Gebiete geradezu humoristische Mißverständnisse und Irrtümer geleistet worden. Die Alten verfuhren bei der bildlichen Wiedergabe ihrer Gewänder ganz summarisch, indem sie nur die ihrer Meinung nach genügend charakterisierenden Züge wiedergaben. Abgesehen von Königsbildern sind die Kleider der weniger wichtigen Personen, wie z. B. der Gefangenen der Assyrer, sehr flüchtig behandelt und es ist daher für uns sehr schwer, zu erkennen, was gemeint ist. Die Alten, die ja aus eigener Anschauung die dargestellten Kleider kannten, konnten sich viel eher in die stilistische Darstellungsweise hineinfinden. Aus dieser Erwägung heraus habe ich versucht, mir vor allem eine möglichst lückenlose Kenntnis der heute noch getragenen Wickelgewänder zu verschaffen und auch die Art und Weise zu erlernen, wie sie am leichtesten angelegt werden. Ich hatte von Jugend auf ein besonderes Interesse für die Ausstellungen und die zur Schau gestellten Trupps fremder Völker und erfreute mich an den schlanken braunen Gestalten, die sich auf ganz eigenartige und malerische Weise in ihre großen Tücher einhüllten. Ich beobachtete, wenn möglich recht genau, wie die „Eingeborenen" sich ankleideten, machte es ihnen mit erworbenen Tüchern nach und verschaffte mir auf diese Weise eine Kenntnis der lebendigen Trachten, die ich jetzt im Interesse der Kostümgeschichte verwerte. Manche dieser Ausstellungen waren allerdings kaum der Beachtung wert; aber es gab doch ganz einwandfreie, wie die offiziellen Ausstellungen von Eingeborenen der deutschen Kolonien sowie auch der französischen, auf der Weltausstellung in Paris 1900, ebenso die des deutschen Unternehmers Hagenbeck und auch die Wildwest-Ausstellungen der Amerikaner Buffallo Bill und Carver. Da konnte man Volkstypen sehen aus Senegambien, Dahome, Togo, Nordafrika, Ägypten, Nubien, aus Ostafrika, Somali, Galla usw. Die Beduinen fehlten natürlich auch nicht, ebensowenig die Eingeborenen aus Vorder- und Hinterindien, Java, Japan und China, alle in ihrer Nationaltracht. Auch auf meinen Reisen nahm ich großes Interesse für die Anlage der Mäntel und Umschlagetücher. So beobachtete ich z. B. die Unterschiede in der Art, wie die Marokkaner, Algerier oder Tunesier ihre Haiks anlegen usw.

Natürlich kann ich hier nicht entfernt alle Arten der Umschlagetücher im einzelnen schildern, aber es sollen doch die für den Orient wichtigsten besprochen und mit den alten Denkmälern verglichen werden.

Wenn es mir gelingen sollte, von dieser beglückenden, sozusagen „Kinderfreude", die ich von früh auf bei Betrachtung der lebenden oder dargestellt bekleideten Modelle empfunden habe und die sich in jahrelangem liebevollen Studium vertieft und geläutert hat, den Lesern, großen und kleinen, etwas „abzugeben", um dadurch auch in ihnen das tätige nachschaffende Interesse wachzurufen, das die schwierige und oft mühselige Untersuchung der Bekleidung und ihrer verschiedenen Motive erst wahrhaft lebendig und fruchtbar macht, so wäre es meiner Mühe schönster Lohn. Denn, das verhehle ich mir nicht, ohne eigene Mitarbeit an den Bildern, Schnitten und womöglich an plastischen Modellen, würde der Zweck dieses Buches nur unvollkommen erreicht werden.

Bei der Herausgabe dieses Text-Bandes haben mich die Herren Dr. Helmuth Th. Bossert vom Verlag Ernst Wasmuth A.-G. sowie Dr. Wolfgang Bruhn von der Lipperheidischen Kostümbibliothek durch sorgfältige Durchsicht des Manuskriptes und Korrektur freundlich unterstützt, wofür ich ihnen auch an dieser Stelle herzlich danke.

Max Tilke.

Dezember 1922.

Forward

In the volume of plates ("Orientalische Kostüme in Schnitt und Farbe") the clothing pieces are presented to show their form to colorful effect. The present text actually concerns the theoretical basis to the evolutionary history of Oriental costume. Although an independent work and entire in itself—a special closing chart gives, so to speak, the genealogical family trees of the Orient's main garment types—this text gives those who wish to investigate further an indispensable expansion to the plates, because here the important garment types are examined together in detail.

What is new in the present text is a discussion and pictorial presentation of wrap garments, which are not sewn garments but only pieces of cloth in which one wraps and covers oneself. Since the most ancient times they have been worn prior to and alongside the Orient's sewn clothing and are often represented on monuments. Their form and type and manner of arrangement are so often misinterpreted by experts, archaeologists, and costume historians that it seemed worth the effort to study them thoroughly. How meager are the results when one tries to reconstruct ancient peoples' clothing using only the many times stylistic and queer artistic representations—that is something I can wholeheartedly vouch for. In this area there are, frankly, humorous misunderstandings and errors. The ancients represented garments in their artworks rather summarily, as they only showed their essence by satisfactorily recognized conventions. Apart from pictures of kings the clothing of lesser persons, e.g. the prisoners of the Assyrians, is handled in a sketchy way and so it is very difficult for us to recognize what is meant. The ancient who knew the shown clothing from his own experience could have much more easily identified the stylistic representation. After reflecting on this I have tried to gain above all as thoroughly as possible a knowledge of the wrap garments still worn today and often to learn the manner and way in which they are most easily arranged. Since childhood I had a special interest in exhibitions and drawings of foreign peoples and was very delighted to see the thin brown figures who covered themselves in their large lengths of cloth in very unique and artistic ways. I observed, as correctly as possible, how the "natives" clothed themselves, and imitated them with acquired materials and in this way a knowledge of the living costumes turned out to be valuable in regard to historic costume. Many of these exhibitions were, all things considered scarcely worth the attention, but there were some that were indisputably authentic such as the official exhibitions of natives from the German colonies, just as from French ones in the Paris world's fair in 1900, likewise of the German entrepreneur, Hagenbeck, and also the Wild West performances of the Americans Buffalo Bill and Carver. There one could see people from Senegal, Gambia, Dahomey, Togo, North Africa, Egypt, Nubia, East Africa, Somalia, Galla, etc. Naturally Bedouins were not absent, much less the natives of India, Java, Japan, and China, all in their national costumes. When traveling I also took a great interest in the wearing of mantles and wraps. Thus, for example, I observed the distinctions in how Moroccans, Algerians, and Tunisians wore their haiks differently, and so on. Naturally I cannot point out here every kind of wrap by individual sketches, but the Orient's most important are able to be considered and compared with the old monuments.

If I am successfully in adding a little something to the readers, great and small, from these happy childhood friends who I have early on encountered when watching live or representational models, and from the delightful years of long study to expand my knowledge and thereby call up an interest in the facts while making what the often difficult investigation of clothing and its various styles truly lively and fruitful, then my efforts would have the best gratification. Next, and this I do not hide, without the aid of pictures, patterns, and where possible sculptured models the purpose of this book would only be half fulfilled.

For the production of this book I have the friendly support of Herr Dr. Helmuth Th. Bossert from the publishing house of Ernst Wasmuth A-G, as well as of Dr. Wolfgang Bruhn from the Lippenheidische Kostümbibliotek, for their careful examination of the manuscript and corrections, for which I sincerely thank them here, too.

December 1922 Max Tilke

DIE EINFACHE SCHULTERDECKE UND IHRE ENTWICKLUNG ZUM HEMDGEWAND.



Abbildung 1
Altmexikanerin mit Poncho und Hüftentuch. Nach einer indianischen Malerei im Codice Vaticano.

Die Grundform, aus der die meisten Gewänder, d. h. genähte Kleider, entstanden sind, ist die einfache Schulterdecke mit dem Kopfloch in der Mitte; sie besteht aus einem oblongen Stück Zeug, in dessen Mitte ein Schlitz oder ein Loch geschnitten ist. Durch dieses Loch wird der Kopf gesteckt, so daß die Decke auf den Schultern liegt und zur Hälfte nach vorn, zur Hälfte nach hinten über den Körper herabhängt. Ist die Decke schmal, so bedeckt sie nur den Rumpf; ist sie dagegen breiter, so werden auch die Arme mitbedeckt. Es gibt Schulterdecken, die nur einen kleinen Teil des Oberkörpers bekleiden und solche, die fast die ganze Gestalt einhüllen. Die einfache Schulterdecke ist im Orient fast ganz verschwunden und zum Gewande weiter entwickelt worden. In Hinterindien jedoch und im malayischen Archipel trifft man sie noch in ihren verschiedensten Entwicklungsphasen, ebenso auf den Inseln der Südsee und vor allem in Südamerika (Chile, Peru, Bolivien usw.) und in Mittel-Amerika. In Südamerika wird sie Poncho (spanisch) genannt, in Mexiko Zarápe. Schon zur Zeit der Inka und zur Zeit des von Cortez 1522 eroberten Aztekenreiches verstand man es, die Ponchos und Zarápen auf das prachtvollste auszustatten (Abb. 1). Manchmal waren diese Gewänder aus dem feinsten Wollgewebe gobelinartig in den entzückendsten und überraschendsten Mustern hergestellt, die in ihren außerordentlich geschmackvoll kombinierten Farbenharmonien kaum von der Kunst des Orients erreicht sind. Außer diesen gewebten Prachtgewändern gab es auch solche, die mit einem künstlichen Mosaik von grellschillernden Vogelfedern über und über bedeckt waren. Die Federarbeiten erregten schon bei den spanischen Eroberern die größte Bewunderung. Cortez schickte viele dieser Federgewänder an Kaiser Karl V. Jedoch gab es auch einfache, meist nur gestreifte Ponchos aus Wolle oder Baumwolle, mehr oder weniger grobe Wettermäntel, wie sie sich in jenen Ländern noch bis heute im Gebrauch erhalten haben.

Indem man die seitlichen Kanten des Vorder- und Rückenteiles durch eine Naht miteinander verband, entstand bereits ein geschlossenes Gewand, das vorläufig anstatt angesetzter Ärmel nur oben seitlich Öffnungen zum Durchstecken der Arme aufwies. Diese zugenähten Ponchos machten das eigentliche Gewand aus, während der offene Poncho mehr als Mantel diente.

Ehe aber der Poncho zu dem gewebten Kleidungsstück wurde, wie es die altamerikanischen Völker benutzten, hatte er bereits verschiedene Phasen durchgemacht. Alle diese Phasen finden wir noch heute in Amerika und bei den Naturvölkern vor.

Bis spät ins 19. Jahrhundert hinein trugen die nordamerikanischen Prärie-Indianer die einfache Schulterdecke. Sie bestand zwar nicht mehr aus einem haarigen Fell, wie

Chapter One

THE SIMPLE SHOULDER COVERING AND ITS DEVELOPMENT INTO THE SHIRT.

The basic form, out of which most garments (i.e. sewn clothing) have arisen is the simple shoulder coat with a head hole in the middle. It consists of an oblong piece of material that has had a slit or hole cut in it. Through this hole the head is passed so that the coat lies on the shoulder with half hung over the front and half over the back. If the coat is small only the torso is covered; if it is broad, on the other hand, the arms are also covered. There are shoulder coverings that only clothe a small part of the upper body and some that wrap up almost the entire figure. In the Orient the simple shoulder coat has been developed into more advanced garments and has almost completely disappeared. In the back parts of India, though, and in the Malay Archipelago one still encounters it in its various stages of development, and likewise on South Seas islands and above all in Central and South America (Chile, Peru, Bolivia, etc.). In South America it is called a poncho (Spanish) and Mexico a serape. Certainly one must agree that at the time of the Incas and Cortez's conquest of the Aztec empire in 1522, the ponchos and serapes were most splendid (Fig. 1). Some of these garments were produced from of the finest weaves of wool into the most delightful and astonishing patterns whose extraordinary and tastefully combined color harmony is scarcely reached in the art of the Orient. Besides these woven luxury garments there was a type that was thoroughly covered with bright shining birds' feathers in an artistic mosaic. The feather work certainly produced the greatest admiration from the Spanish conquistadors. Cortez sent many of these feather garments to Emperor Charles V. There were also, however, simple ponchos of wool or cotton, at most only striped, being more or less rough raincoats, and which stayed in use even today in every country. (Figure 1. Mexican woman at the time of the conquest with poncho and hipcloth. After an Indian painter in the Codice Vaticano.)

By joining the side edges of the front and back parts to one another with a seam a closed garment had already arisen that, since it preceded attached sleeves, had only upper openings through which the arms could be put and revealed. These sewn together ponchos made a garment in the true sense while the open poncho served more as a cloak.



Abbildung 2
Hemdgewand und geschürzter schräger Emporwurf auf einer altbabylonischen Siegesstele von ca. 2100 v. Chr. Nach B. Meissner, Babylon.-assyr. Plastik. Leipz. 1915.

es unter den Kleidern der norwegischen Lappen vorkommt, sondern gehörte einer bereits höheren Entwicklungsstufe an. Von einem weichgegerbten Hirschfell hatte man Kopf und Hufe entfernt und in die Mitte ein Loch eingeschnitten. Die Ränder dieses sich der menschlichen Bewegung leicht anschließenden Felles, man kann auch sagen „Regendaches", waren durch kleine Einschnitte verziert und auf der Brust waren Schmuckornamente in eigenartiger plattstichähnlicher Technik, wobei in Streifen geschnittene und gefärbte Federkielposen verwendet wurden.

Anfangs hingen die Schulterdecken lose um den Oberkörper herum, später nähte man sie seitlich zu und fügte schließlich für die Arme hirschlederne Futterale derart an, daß die Naht nach unten kam und man Schmuckfransen daran setzen konnte.

Unter den Ponchos, die in peruanischen Gräbern gefunden wurden, sind auch solche mit angewebten Ärmeln. Weiter als bis zu dieser schon von den Inkas erreichten Stufe hat sich die Schulterdecke in Amerika nicht entwickelt und, was ihre künstlerische Ausstattung betrifft, so hat sie diese sogar nach und nach eingebüßt.

Will man die fernere Entwicklung der Schulterdecke kennen lernen, so muß man sie in Indonesien und in Asien bis zum vorderen Orient verfolgen. Auf Celebes findet sich die Schulterdecke zunächst wieder in einfachster Form, oft winzig schmal und aus einem Stück weichgeklopften Rindenbast hergestellt. Bei den Nihas oder Nias hat sie sich dann schon weitergebildet. Hier trägt sie, obgleich ebenfalls noch aus Rindenbast oder Pflanzenfasergeflecht (Vorstufen von Filz und Gewebe) gefertigt, bereits Ärmel und ist vorn aufgeschlitzt, so daß man sie nicht mehr über den Kopf zu ziehen braucht, sondern hineinschlüpfen kann (s. II. Kapitel).

Die Naturvölker des nördlichen Hinterindien benutzten zum Teil einfachste Schulterdecken, die bald aus grobem, fast geflechtartigem Gewebe, bald mit wage- oder senkrechten Streifen verziert sind. Bei den Karén und Mikir ist die Schulterdecke schon seitlich zugenäht und am unteren Saum mit langen Fransen versehen (Taf. 98). Bei wohlhabenden Khasifrauen ist sie oft aus europäischem Tuch hergestellt, das mit Ornamenten in persisch-indischem Stil geziert und mit den üblichen langen Fransen besetzt ist (Taf. 99).

Die seitlich geschlossene (einfache) Schulterdecke fand schon im alten Orient große Verbreitung. Beweis dafür liefern die ägyptischen Gewänder aus der Zeit des neuen Reiches (um 1400 v. Chr.), die aus thebanischen Gräbern stammen und jetzt u. a. im ägyptischen Museum zu Berlin aufbewahrt werden (Taf. 25). Diese Gewänder entstanden wie der Poncho aus einer rechteckigen zusammengeklappten Stoffbahn, in deren Mitte ein rundes Kopfloch oder ein Schlitz geschnitten wurde. Die Webekanten sind seitlich bis auf die Öffnungen für die Arme zusammengenäht. Am unteren Saume befinden sich Fransen, die aus den zusammengedrehten Kettenfäden des Gewebes bestehen. Diese Gewänder trug man auf dem nackten Leibe und umgürtete sie mit einem Schurze, der die Falten des weiten Stoffes nach vorn hin fest zusammenhielt. So sah höchstwahrscheinlich das Kleidungsstück aus, das Herodot in Ägypten kennen gelernt und als „Kalasiris" bezeichnet hat. (Herodot II. Buch 81.) Übrigens haben die Ägypter dieses Gewand nicht selbst erfunden, sondern von anderen übernommen; denn es tritt erst auf Reliefs der

Before the poncho became the woven clothing piece as the ancient American peoples used it, however, it had already gone through several stages. We find all of these steps even today among the primitive peoples of the Americas.

Until late into the nineteenth century the North American prairie Indians wore the simple shoulder covering. To be sure, it did not consist anymore of a hairy hide as occurs among the clothing of the Norwegian Lapps, but rather already belonged to a higher stage of development. From softly tanned deerskin the animal's head and hips were removed and a hole cut in the middle. These animal skins loosely conformed to the figure and one could even call them "rain shelters". Their edges were decorated with little cuts and on the chest ornaments were attached with a satin stitching technique, in which cut and colored feather quills were used to make stripes.

In the beginning the shoulder covering hung loose over the upper body. Later it was sewn on the sides and, finally, sheaths of buckskin were added to the arms in such a way that the seam was underneath and one could add fringed decoration to it.

Such types were found among the ponchos in Peru, i.e. with sewn sleeves. After reaching this step the Incas did not develop the shoulder covering any further and, from what happened to their cultural heritage, even this development has gradually been lost.

If one wants to learn about the further evolution of shoulder coverings one must seek it in Indonesia and in Asia all the way to the Near East. On the Celebes the shoulder coat is firstly found once again in its simplest form, often very small in size and made out of soft beaten bark or bast. By the Nihas or Nias it has again been furthered advanced. Even though also made from bark bast or plant fibers braided together (a step just below felting and weaving), here it already has sleeves and is slit through in front so that one need not draw it over the head anymore, but rather it can be slipped into (see Chapter 2).

The backward people of the backcountry of northern India sometimes used simple shoulder coats which were at times made of a rough, almost plaited type of weave, and sometimes were adorned with horizontal or vertical stripes. Among the Karen and Mikir the shoulder piece is already being sewn and the lower edge fringed (Plate 98). With a well-to-do Khasi women it is often made of European cloth to which is added ornamentation in Perso-Indian style and given the usual long fringes (Plate 99).

The closed-side (simple) shoulder coat was very widespread in the ancient east.

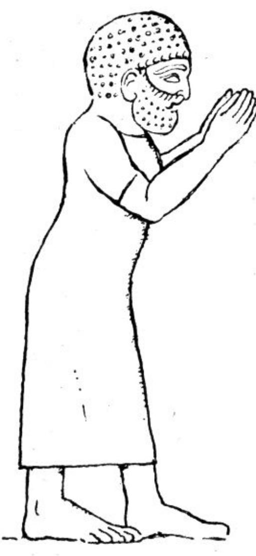


Abbildung 3
Gefangener Jude im typischen vorderasiatischen Hemdgewand. Vom Relief Sanherib vor Lachisch. London Brit. Mus.

18. Dynastie unter Thutmosis III. vereinzelt auf.[1]) Zur allgemeinen Kleidung vornehmer Personen wird es erst zur Zeit Amenophis IV. (1350 v. Chr). Im Verkehr mit den ihnen meist feindlichen nordöstlichen Nachbarn werden die Ägypter neben manchem anderen Neuen auch dieses Hemdgewand kennen gelernt haben. Das nördliche Klima forderte wohl von jeher eine vollständigere Bekleidung als das sonnige Ägypten. Daß tatsächlich schon bei den „Nordländern" das Hemdgewand früher vorkommt als in Ägypten, zeigt ein babylonisches Relief aus Hamurabis Zeit (um 2100 v. Chr., Abb. 2). Auf diesem Denkmal ist nämlich ein besiegter Feind dargestellt, der mit einem langen gegürteten Hemd bekleidet ist.

Da es an Originalfunden von Gewändern des alten Vorderasiens völlig mangelt, sind wir auf die antiken Bilddarstellungen bekleideter Bewohner dieser Länder angewiesen. Freilich lassen natürlich diese Denkmäler fast stets gerade das vermissen, wovon die Originalgewänder gewöhnlich eine genügende Anschauung geben: den Zuschnitt und die Nahtstellen des Gewandes. Auf Reliefs der späteren Zeit z.B. läßt sich nur soviel feststellen, daß etwa die Assyrer lange oder kürzere fransenbesetzte Hemdgewänder tragen ebenso wie ihre besiegten Feinde, die Leute aus der Gegend des Wansee in Medien (dem heutigen Kurdistan), die Naïri, die Hethiter, Hebräer, Phöniker u. a. m. (Abb. 3 u. 4), und wir können nur vermuten, daß allen hier dargestellten Gewändern derselbe einfache Zuschnitt, die Schulterdecke, zugrunde liegt. Sicher geht aber aus den assyrischen Darstellungen von besiegten „Feinden" hervor, daß der Poncho in seiner einfachen Urform im Norden Mesopotamiens als Mantel verwendet worden ist. Gefangene der Assyrer tragen einen solchen Poncho, mit Quasten an den unteren Ecken besetzt, über dem langen Gewande (Abb. 5).



Abbildung 4
Assyrer im gegürteten Hemdgewand. Bronzestatuette n. B. Meissner Babylon.-assyr. Plastik. Leipz. 1915.

Erst aus nachchristlicher Zeit sind uns Originalgewänder erhalten, und zwar wieder in ägyptischen Gräbern, diesmal der römisch-koptischen Zeit. Es handelt sich um die Tunika mit und ohne Ärmel. Im Vergleich zu dem Gewand der 18. Dynastie (s. o.) ist sie etwas enger geworden, doch im Zuschnitt ebenso einfach. Neu ist die ornamentale Ausstattung in gobelinartiger Wirkerei, und auch das Material hat sich geändert: statt weißen Leinens oder Baumwolle wird jetzt gefärbte Wolle zur Herstellung der Gewandstoffe verarbeitet (Taf. 26). Neuartig wirkt ferner bei den koptischen Gewändern das wagerecht ausgeschnittene Halsloch (eigentlich ein schmales Viereck), das meist zwischen zwei über die Schultern laufenden Längsstreifen angebracht ist, sowie die Anfügung einer Kapuze, die wahrscheinlich von den Römern in Ägypten eingeführt wurde.[2]) Unrömisch und unägyptisch berühren die langen engen Ärmel; sie sind im Altertum vornehmlich in Kleinasien und Syrien getragen worden, wie Darstellungen von Tribut bringenden „Retennu" (Abb. 16)

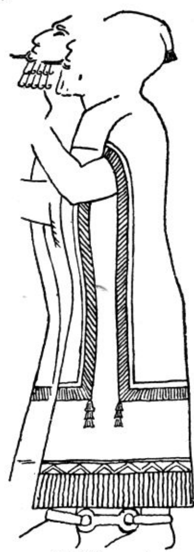


Abbildung 5
Gefangene Fürsten (Hebräer?), die den Poncho tragen. Nach einem Relief aus dem Sargonspalaste. Saal IV. Nach Botta, Monuments de Niniveh usw.

[1]) Relief in Der el bahri, wo es der Anführer der Ägypter bei der Ankunft in Punt trägt.
[2]) Die römische Paenula (Reisemantel) hatte eine Kapuze, s. u. Kapitel Burnus.

Proof for that comes from Egyptian garments from the time of the New Kingdom (about 1400 BC) which came from Theban graves and now, along with other items, are kept in the Egyptian museum in Berlin (Plate 25). These garments, like the poncho, arose from a rectangular width of material folded together, in whose middle a head hole or slit was cut. The woven corners were sewn on the sides up to the openings for the arms. On the lower edge were fringes which consisted of lengths of the material's threads twisted together. These garments were worn on the naked body and girded with an apron whose wide breadth was drawn up on the front in secure folds. Most probably this was the appearance of the clothing piece that Herodotus knew in Egypt and called "kalasiris" (Herodotus II, Book 81). Incidentally the Egyptians themselves had not invented this garment, but rather took it over from others. It first appears on reliefs from the Eighteenth Dynasty under Thutmosis III as a stray and solitary example.[1] It first becomes a general piece of clothing for distinguished persons during the reign of Amenophis IV (1350 BC). In trading with mostly hostile northeastern neighbors the Egyptians became aquainted with several other new items besides the shirt garment. The northern climate probably required that everyone gave a more complete attire than in sunny Egypt. That in fact the shirt garment occured earlier in the "north countries" than in Egypt is shown by a Babylonian relief from the time of Hammurabi (about 1200 BC, Figure 2). On this monument is shown a conquered enemy clothed with a long girded shirt.

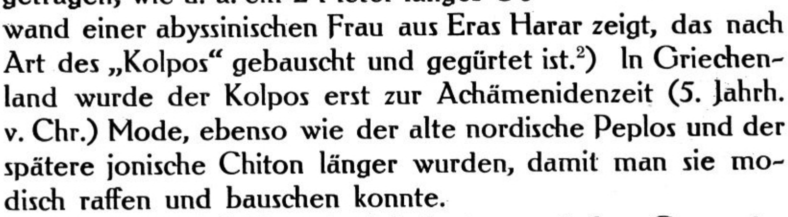
(Figure 2. Shirt garment and a tucked and diagonally thrown up wrap (*schräger Emporwurf*) on an ancient Babylonian victory stele from c. 2100 BC. After B. Meissner, *Babylonische-assyrische Plastik.* Leipzig, 1915.)

Since original finds of ancient Near Eastern clothing are completely lacking we must refer to the antique pictorial representations of clothed inhabitants. Of course, It is true that these monuments are almost always missing what the original garments would usually give a good view of: the cut and placing of the garment's seams. On reliefs of a later time, for example, only this much is established; that perhaps the Assyrians wore longer or shorter fringed shirt-like garments just as their conquered enemies, the people from the region of the Lake Van in Media (what is today Kurdistan), the Nairi, Hitties, Hebrews, Phoenicians, and others (Figures 3 and 4), and we can only guess that all the clothing represented is based on the same simple style,

1 Relief at Der el bahri, where the Egyptian leader wears it when arriving in Punt.

(Leuten aus Kappadokien?) und Syrern auf den Siegesmälern der Pharaonen beweisen. Die klassische Zeit in Griechenland und Rom kannte keine Ärmelgewänder; der jonische Chiton, der in späterer Zeit den gefibelten Peplos verdrängte, war wie die Tunika ein ärmelloses genähtes Gewand. Beide entstanden aus demselben Urtypus wie die ägyptischen Kalasiris (s. o.), aus der Schulterdecke. Die Ärmelhemden, die in Griechenland erst nach den Perserkriegen, in Rom zur Kaiserzeit aufkamen, sind ausschließliche Tracht der Meder, Perser, Parther und Skythen. Von der medischen Kleidung wissen wir leider sehr wenig. Herodot berichtet (I. Buch 135) nur kurz, die persischen Könige und Vornehmen hätten ihre Tracht von den Medern übernommen. Verhält sich das wirklich so, dann haben wir in jenen faltenreichen und weitärmeligen Gewändern, worin Dareios, seine Schirmträger, Bogenschützen und Beamten auf den Reliefs von Persepolis einherschreiten, solche medischen Gewänder vor uns (Abb. 6). Allerdings müssen das Prachtgewänder gewesen sein von riesigen Dimensionen, reich mit Ornamenten durchwirkt. Sie waren so lang und stoffreich, daß sie am Boden nachgeschleppt hätten, wären sie nicht geschürzt oder in der Gegend der Brustwarzen hochgebunden worden.[1])

Abbildung 6
Dareios im weiten gerafften medischen Gewand mit langen weiten Ärmeln. Relief aus Persepolis nach Texer, Description de l'Armenie.



Schürzung und Bauschung ist ein ganz neues Motiv, wodurch das Aussehen des Hemdgewandes sehr erheblich verändert wird. Die rechteckige Grundform blieb jedoch dieselbe und nur die größere Länge unterschied diese persischen von den Hemdgewändern der anderen Völker des alten Orients. Dieses lange Bauschgewand medischer Form wird bis zum heutigen Tage im Orient getragen, wie u. a. ein 2 Meter langes Gewand einer abyssinischen Frau aus Eras Harar zeigt, das nach Art des „Kolpos" gebauscht und gegürtet ist.[2]) In Griechenland wurde der Kolpos erst zur Achämenidenzeit (5. Jahrh. v. Chr.) Mode, ebenso wie der alte nordische Peplos und der spätere jonische Chiton länger wurden, damit man sie modisch raffen und bauschen konnte.



Abbildung 7
Dareios im Löwenkampf.
Persisch-medisches weites Gewand. Die untere Partie ist aufgerafft, die Ärmel ebenfalls und im Nacken zusammengebunden, um im Kampfe nicht zu hindern. Relief aus Persepolis nach E. Flandin et Coste, Voyage en Perse.

Das eigentlich Neue im Schnitt des medischen Gewandes waren die weiten Ärmel. Obgleich die Reliefs keine ganz deutliche Anschauung davon geben, kann man mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß der einst enge Ärmel nur erweitert, daß also aus dem langen Rechteck ein Quadrat wurde. Solche weiten Ärmel haben sich im vorderen Orient und in dem von ihm beeinflußten Sudan und Maghreb überall erhalten und im Zuschnitt noch die primitivste Form bewahrt. Diese langen und weiten Ärmel werden, wenn sie bei einer Beschäftigung stören, auf die Schultern hinaufgerafft und überdies, um das Herunterrutschen zu verhindern, an den Säumen im Nacken zusammengeknotet. Die Länge des hindernden Gewandes wird nach Bedarf im Gürtel gebauscht. Genau so

[1]) Man vergleiche daraufhin den bekannten Bogenschützfries vom Palaste des Dareios, jetzt im Louvre in Paris, wo die lang herabhängenden Bänder deutlich sichtbar sind.

[2]) Abbildungen bei Ph. Paulitschke, Beiträge zur Ethnographie und Anthropologie der Somal Galla und Harari, Leipzig 1888, Taf. 39.

the shoulder coat. Surely, though, it can be shown from the Assyrian representations of subjected "enemies" that the poncho in its original basic form had been used in northern Mesopotamia as a coat. Prisoners of the Assyrians wear such a poncho over their long garments, adorned with tassels on the lower corners, (Figure 5).

(Figure 3. Captive Jew in typical Near Eastern shirt garment. From the relief of Sanherib before Lachish. British Museum, London.)

(Figure 4. Assyrian in girded shirt garment. Bronze statuette after B. Meissner, *Babylonische-assyrische Plastik.* Leipzig, 1915.)

(Figure 5. Captive noblemen (Hebrews) wearing the poncho. After a relief in Sargon's palace, Hall IV, After Botta, *Monuments de Nineveh etc.*)

Our first specimens of original garments from the post-Christian era are again found in Egyptian tombs, this time from the Romano-Coptic period. This is a matter of tunics with and without sleeves. In comparison with the garment of the Eighteenth Dynasty (see above) it has become more narrow, although still in just as simple a pattern. Its ornamental adornment like on a tapestry is new, and also the material has changed. Instead of white linen or cotton, dyed wool was now prepared for the production of the material (Plate 26). A further modernization in the Coptic clothing is a horizontally cut out neck hole (really a small square), that at most results in two strips running over and along the shoulders. Another new feature is the addition of a cowl that probably was introduced into Egypt by the Romans.[2] Un-Roman and un-Egyptian are the long narrow sleeves. These were worn chiefly in Asia Minor and Syria, as depictions of tribute-bringing "Retenu" (Figure 16) (people from Cappadocia?) and Syrians on pharaohnic victory paintings prove.

The classical period in Greece and Rome knew no sleeved garments. The Ionian chiton, which ousted the brooch-fastened peplos in a later time, was like the tunica a sleeveless seamed garment. Both arose out of the same original type as the Egyptian kalasirus (see above), out of the shoulder covering. Sleeved shirts, which first came into use in Greece after the Persian wars and in Rome during the Empire, are exclusively the costume of the Medes, Persians, Parthians, and Scythians. Of Median clothing we unfortunately know very litte. Herodotus reports (1st Book, 135) only that the Persian kings and nobles had taken over their dress from the Medes. Be that so, we have such Median clothing before us in reliefs from Persopolis depicting wide-

2 The roman paenule (traveling cloak) had a hood, see below under the burnoose chapter.

wie die heutigen Orientalen, verfuhren nun auch die Perser mit den medischen Gewändern. Das zeigt ein Relief aus Persepolis, das einen Achämeniden im Kampf mit einem Löwen darstellt (Abb 7).

Neben der quadratischen Form der weiten Ärmel muß sich später eine andere praktischere Form herausgebildet haben. Es blieb nämlich beim Heraufschlagen der Ärmel auf die Schultern infolge des breiten Ärmelansatzes an den Gewandkern zuviel von den Seiten des Oberkörpers unbedeckt. Diesem Übelstande half man ab, indem man zwar der Ärmelöffnung die frühere Weite ließ, aber den Ärmelloch - Ansatz reduzierte. Dadurch entstand ein dreieckiger Ärmel, dessen Spitze nach unten hing. Ob dieser Spitzärmel schon zur Zeit des Dareios üblich war, muß eine offene Frage bleiben. Das Zentrum seiner heutigen geographischen Verbreitung ist Kurdistan und Syrien (Taf. 35, 36, 80, 105). Auch der (dreieckige) Spitzärmel wird im Nacken geknotet oder um das Handgelenk gewickelt. Große Länge und Weite des Spitzärmel-Gewandes ist manchenorts sehr beliebt. Die im Nacken zusammengenommenen, lang herabfallenden Ärmel und die geschmackvolle Raffung geben der Trägerin (denn diese Riesengewänder sind heute meist für Frauen bestimmt) ein imposantes, stattliches Aussehen.[1])



Abbildung 8
Medisch-byzantinisches Frauengewand mit sehr weiten Ärmeln. Erweiterter Dalmatikatypus. Nach einem Manuskript d. 13. Jahrh. aus Kairo bei Prisse d'Avennes: «L'art arabe».

Der weite quadratische Ärmel sollte eine große Verbreitung erfahren. Die Römer fügten ihn an ihre Tunika und nannten diese zum Unterschied von der engärmeligen tunica manicata die „tunica dalmatica" (vgl. A. Rich, Dictionnaire des Antiquites Romains et Grecques, Paris 1873).

Zur Zeit der Kalifen waren die weiten Ärmel sehr in Aufnahme gekommen (Abb. 8 u. 9). Sie waren in der Regel mit einem eingewebten Querstreifen oder einer Borte, dem sogenannten Tirazband versehen. Schon Dareios trug eine solche Borte am Oberärmel (Abb. 6). Sie findet sich als altorientalisches Dekorationsmotiv an vielen Kleidern auf orientalischen Miniaturen, ist in Byzanz als Ärmelschmuck sehr beliebt gewesen und sogar auf das europäische Kleid hinübergenommen worden, wie viele Denkmäler und Malereien aus der Karolingerzeit beweisen.



Abbildung 9
Medisch-byzantinisches weitärmeliges Männergewand der Kalifenzeit. Dalmatikatypus. Die Armstreifen, die sogen. Tirazborten, sind von der medischen Tracht bis zur fränkischen übergegangen. Miniatur aus Mesopotamien um 1220 n. Chr. Nach Sarre. Ausstellung München 1910. Meisterwerke moham. Kunst.

Wie schon bemerkt, bestand die Form der alten Dalmatika nur aus dem Gewandkern und den quadratischen Ärmeln. Durch Ansätze gerader Form, die dem unteren Teile des Gewandes angefügt und an die untere Kante der Ärmel angenäht wurden, erweiterte man sie oder verbreiterte die zu schmale Stoffbahn des Gewandkernes. Tafel 20 zeigt uns deutlich diesen neuartigen Gewandtypus, das Männerhemd der Kalifenzeit, das heute noch in Palästina, Mesopotamien und

[1]) In der Sammlung Wilh. Gentz fand ich ein solches Gewand aus Jerusalem, das eine Länge von 190 cm, eine obere Schulterbreite des Gewandkernes von 110 cm, eine untere von 140 cm, eine Ärmellänge von 60 cm, eine halbe Ärmelweite von 160 cm, des Ärmellochansatzes von 45 cm hatte. Auch im ethnographischen Museum von Budapest befindet sich ein ganz ähnliches Exemplar aus Jerusalem. Diese Gewänder sind aus blauem Baumwollstoff gefertigt und die Nähte mit Stichen von gelben, roten und grünen Seidenfäden verziert.

sleeved garments with many folds worn by Daris, his umbrella carrier, archers, and officials (Figure 6). To be sure, the luxurious garments must have been of large dimensions and richly interwoven with adornment. They were so long and voluminous that they would have dragged behind on the ground if they had not been tucked or bound high in the region of the nipples.[3]

Tucking in and puffing out is a completely new motif by which the appearance of the shirt garments is considerably changed. The basic square form, however, remains the same and only the Persian style's great length is different from the shirt garments of other peoples of the ancient east. This long baggy costume of the Medes is still worn to this day in the Orient, as is demonstrated, among others, by a two-meter long garment of an Abyssinian woman from Eras Harar that is puffed and girded after the "kolpos" type.[4] In Greece the kolpos first became the fashion during the Achaemedian period (5th century BC), just as the old northern peplos and the later Ionian chiton became longer so that one could fashionably gather them up and puff them out.

The really new feature in the pattern of the Median garments were the wide sleeves. Although the reliefs given no completely clear view of it one can assume with the greatest probability that the once narrow sleeves were only enlarged, and thus the long rectangle had become a square. Such wide sleeves have been preserved throughout the Near East and in the influenced areas of the Sudan and Maghreb, and keep the style of the primitive form. So that these long wide sleeves would not interfere when performing a task, they were gathered up at the shoulders and, to keep them from sliding back down, also knotted together at the hems in back of the neck. The length of a hindering garment is gathered at the belt as required. As the eastern people of today do, so did the Persians with the Median garments. That is shown by a relief from Persepolis showing an Achaemedian in combat with a lion (Figure 7).

(Figure 7. Darius in combat with a lion. Wide Perso-Median garment. The lower part is gathered up, and the sleeves likewise taken up together at the back of the neck in order not to interfere when fighting. Relief from Persepolis, after E. Flandin et Coste, *Voyage en Perse*.)

---

3 One compares this to the well-known archer frieze from the palace of Darius, now in the Louvre in Paris, where there are clearly long ribbons hanging down.

4 Figure by Prof. Paulitschke, *Beiträge zur Ethnographie und Anthropologie der Somal Galla und Harari*, Leipzig 1888, plate 39.



Abbildung 10
Persische Reitertracht zur Zeit der Achämeniden, Kappe m. Ohrenklappen, Wams, weite Hosen und Schaftstiefel. Nach H. Weiß, Kostümkunde.

Äpypten gebräuchlich ist. (Der Ärmel besteht jetzt aus zwei Teilen, einem oberen und einem unteren, die man in der Mitte zusammennähte; er hat dadurch Mittelnähte erhalten, dagegen die Naht am Untersaume des Ärmels eingebüßt.) Dasselbe System liegt der Herstellung der Frauengewänder jener Länder zugrunde. Hierbei werden die Ärmel fast ebenso breit gemacht wie der Gewandkern lang ist (Taf. 17). Der Ärmel zeigt vorn und hinten Mittelnähte, da er aus zwei Teilen zusammengesetzt ist. Nur sind die unteren Seitenteile winzig klein geworden. Meist werden die unförmig weiten Ärmel auf die Schulter heraufgeschlagen, so daß ein sehr schöner Faltenwurf entsteht. Bei einer Spielart dieses Gewandes läßt man den winzigen Seitenteil überhaupt ganz weg und näht nur die unteren Ecken zusammen. Damit ist man wieder auf die Urform des Poncho zurückgekommen, der sich nur durch die Nähtestruktur und durch seine Weite unterscheidet. Von Ägypten aus können wir den Schnitt der „Tob oder Sebleh", so heißt jenes Frauengewand der Kalifenzeit jetzt in Ägypten, weiter nach Westen verfolgen. Die Sahara- und Sudanvölker haben u. a. besonders diese Schnittform übernommen und auf ihre Weise weitergebildet. Wenngleich diese Völker die Stoffbahnen ihrer Toben aus lauter winzigen Streifen zusammennähen, die der Schmalheit ihrer Webstühle entsprechen, so bleibt die ganze Gewandform doch dieselbe. Sogar die unteren Seitenteilchen vergißt man nicht anzufügen, wie man deutlich an der Perlhuhntobe aus Bornu (Taf. 13) sehen kann.[1])

Noch ist ein anderes Hemd zu erwähnen, das aus der Dalmatikaform entstanden ist. Es ist das in der Türkei und in Kleinasien verbreitete Hemd, das meist aus leichtem gestreiften Brussastoff hergestellt wird. Die Dalmatika hat hier eine eigenartige und sehr praktische Erweiterung erfahren dadurch, daß man an die unteren offengelassenen Ärmelkanten und an die noch nicht zusammengenähten unteren Seitenkanten des Gewandkernes einen langen geraden, nach Bedarf breiten Streifen annäht, um damit Hinter- und Vorderseite des Gewandes zu verbinden (Taf. 44). Durch diese Anfügung wird das lästige Reißen des Ärmelansatzes in der Achselhöhle vermieden.



Abbildung 11
Persische Tracht zur Zeit der Achämeniden. Wams, enge Hosen, Filzkappe, Köcher mit Bogen. Nach H. Weiß, Kostümkunde.

Aus dem (S. 10) erwähnten Bericht des Herodot, die Perser hätten die medische Tracht übernommen, vermuteten wir, daß das medische Gewand jene weite Form hatte, in der uns u. a. die Könige auf den Denkmälern entgegentreten. Indes für ein Reitervolk wie die Perser war jene Tracht durchaus nicht passend. Das eigentliche persische Kriegsvolk tritt uns denn auch auf den Reliefs in einer ganz anderen neuartigen, im vorderen Orient bis dahin unbekannten Tracht vor Augen. Entsprechend dem nördlicheren rauhen Klima und dem bisher gewohnten Nomadenleben bestand ihre Tracht, ähnlich der skytischen, aus kurzen engärmeligen Kitteln, die gegürtet wurden (Abb. 10 u. 11). Dazu wurden lange Hosen, die manchmal in Schaftstiefeln steckten, und eine Kappe oder eine Art Kapuze getragen, und über den Schultern hing oft ein vorn offener Mantel mit engen Ärmeln (s. S. 14).

[1]) Hiermit haben nichts gemeinsam die Toben des Westens (Taf. 10), die durch keilförmige Einsätze nach unten hin rockartig erweitert werden, in der Art der mittelalterlichen Rochetten (vgl. J. Braun S. J. Die liturg. Gewandung. Freiburg 1907, S. 133. Rochette des hl. Thomas Becket).

Another more practical form had to be developed later alongside the square form with wide sleeves. Namely, the folding up of the sleeves to the shoulders left too much of the sides of the torso uncovered due to the broad arm holes on the main body of the garment. One remedied this drawback by leaving the sleeve opening as wide as before but then reducing the sleeve hole at the shoulder. Thereby came a triangular sleeve whose point hung down. Whether this pointed sleeve was already in use during the time of Darius must remain an open question. The center of its present spread is Kurdistan and Syria (Plates 35, 36, 80, 105). The (triangular) pointed sleeve is also tied at the back of the neck or rolled up over the writst. Pointed-sleeve garments of great lengths and widths are very popular in many places. Taken together at the neck, the long falling sleeves and fashionable gathering of folds gives the wearer (these giant garments are certainly mostly for women) an imposing and stately appearance.[5]

Wide square sleeves must have been in widespread use. The Romans added it to their tunica and to distinguish it from the narrow sleeved tunica manicata named it the tunica dalmatica (compare A. Rich, *Dictionaire des Antiquites Romains et Greque*s, Paris 1873).

During the time of the caliphs wide sleeves became very common (Figures 8 and 9). As a rule they had woven cross stripes or a border, the so-called Tiraz band. Indeed, Darius wore such a border on his upper sleeve (Figure 6). It is found as an ancient decorative motif on many clothes in Oriental miniatures and in Byzantium it was very popular as a sleeve adornment. It was even take over on European clothes, as demonstrated by many monuments and paintings from the Carolingian era.

(Figure 8. Median-Byzantine woman's garment with very wide sleeves. A further development of the dalmitica type. After a 13th-century manuscript from Cairo in Priss d'Avennes, *L'art arabe*.)

(Figure 9. Median-Byzantine wide-sleeved man's garment of the Caliphate. Dalmatica type. The sleeve bands, the so-called Tiraz border, travelled from Median

5 In the collection of Wilhelm Gentz I found such a garment from Jerusalem with a length of 190 cm, a breadth over the shoulder of the garment's main body of 110 cm, a breadth under the shoulders of 140 cm, a sleeve length of 60 cm, a sleeve opening radius of 160 cm, and the sleeve arm hole being 45 cm. In the Ethnographic Museum of Budapest is a very similar example, also from Jerusalem. This garment was made of blue cotton material and the seams set with stiches of yellow, red, and green silk threads.

Bisher kannte man den genauen Zuschnitt dieser persischen Gewänder nicht, sondern war nur auf Vermutungen angewiesen. Vor kurzem gelang es mir nun, in Grabfunden aus Ägypten aus der Zeit von 590 – 630 n. Chr. Gewänder persischer Herkunft festzustellen. Der Direktor des Berliner ägyptischen Museums, Herr Prof. Dr. Schäfer[1]) machte mich auf jene eigenartigen, noch nicht bestimmten Gewänder aufmerksam, die ich bald an Eigentümlichkeiten, z. B. am Muster des Bortenbesatzes des Kittels und an der Ärmellänge des Überrockes als charakteristische asiatische Kleidungsstücke erkannte (Taf. 28). Allerdings stammen diese Gewänder aus der späteren Zeit, als der Sassanide Chosroes II. Vorderasien und Äpypten eroberte. Man darf daher wohl nur eine mehr oder weniger entfernte Ähnlichkeit in der Tracht der Perser, die tausend Jahre vorher in Vorderasien erschienen, mit der von mir wiedergegebenen annehmen, abgesehen davon, daß sich die verschiedenen Stämme jedenfalls nicht gleichartig kleideten.

Was uns an dem Perserkittel des Grabfundes am meisten interessieren muß, ift das neue Element, das dem Gewande angefügt ist: die Seitenkeile, die den Kittel nach unten erweitern sollen. Die Ärmel, am Handgelenk eng, am Ansatz breit, deren untere Kante geschweift zugeschnitten ist, sind ebenfalls ganz unorientalisch und muten fast neuzeitlich-europäisch an. Auch der Besatz und das dreieckige Halsloch sind bisher dem vorderen Orient nicht eigentümlich gewesen. Durch die Seitenteile, die bei dem Perserkittel bereits schräg geschnitten sind, sondert er sich von dem Gewandtypus mit den geraden Seitenteilen deutlich ab. Aber auch der persisch-sassanidische Kitteltypus hat sich im Orient neben dem anderen verbreitet und zu Hemdgewändern entwickelt, die noch heute in Ägypten, im Sudan, im nördlichen Indien usw. gebräuchlich sind (Tafeln 16, 18, 19, 84, 92).

Das Wesentliche des bis jetzt behandelten Gewandtypus bestand, wie wir festhalten müssen, darin, daß es vorn geschlossen war und deshalb über den Kopf gestreift werden mußte. Wir kommen jetzt zu einer grundlegenden Neuerung an dem Typus der einfachen Schulterdecke, zu dem vorn geöffneten, zum Hineinschlüpfen eingerichteten Gewand.

---

[1]) Herr Direktor Prof. Dr. Schäfer gab mir liebenswürdigerweise die Erlaubnis zur Veröffentlichung der Aufnahmen dieser Grabfunde, wofür ich auch an dieser Stelle danke.

costume to the dress of the Franks. Miniature from Mesopotamia, c. 1220 AD. After Sarre, Munich exhibition of 1910. *Meisterwerke mohamed. Kunst.*)

As already noted, the dalmatica was only a main garment body with square sleeves. By the attachment of a straight piece of material, added to the lower part of the garment or sewn onto the underside of the sleeves, one enlarged or broadened the original garment body. Plate 20 clearly shows us this new type of garment, the man's shirt of the Caliphate period that is still customary today in Palestine, Mesopotamia, and Egypt. (The sleeve consists now of two parts, an upper and lower which are sewn together in the middle; thus a middle seam is gained, but on the other hand the seam on the underside of the sleeve is lost) The same system is the basis for making women's clothing in every land. In this way the sleeves become almost as broad as the garment's body is long (Plate 17). The sleeve shows center seams on the front and back to reveal that it is put together from two pieces. Only the lower side parts become very much smaller. Usually the formless sleeves are taken up to the shoulder so that a very nice series of folds results. In one variety this garment may have the small side parts just about entirely done away with and only the bottom corners are sewn together. Thereby one has come back again to the original form of the poncho, only distinguished by the seam structure and width. From Egypt we can follow the pattern of women's garment of the Caliphate period, now called the tob or sebleh, further to the west. The Saharan and Sudanese peoples have, among other things, particularly taken to this type and further altered it in their own way. Although these peoples sew their tobs together from nothing but little strips the entire form of the garment still remains the same. Even the small bottom edges are not forgotten to be added on, as one clearly sees on the tob from Bornu on the Guinea coast (Plate 13).[6]

There is still another shirt that is supposed to have arisen from the dalmatica type. It is the shirt found in Turkey and Asia Minor that is mainly made of the light striped cloth called brussa. Here the dalmatica underwent a very practical adaptation in which on the still open underside of the sleeves and lower sides of the garment's main body had a broad strip sewn on, of whatever size was needed, that now connected the

6 This has nothing in common with the tobs of the west (Plate 10) that are lengthened by wedge-shaped insertions on the bottom like a skirt, as in the style of the medieval rochette (compare J. Braun S.J. *Die liturgische Gewandung*, Freiburg 1907, fig. 133, rochette of St. Thomas Becket.)

back and front parts of the garment (Plate 44). By this addition the troublesome ripping of the sleeve attachment in the shoulder hole is avoided.

From Herodotus's above-mentioned report that the Persians had taken over the costume of the Medes we assume that the Median garment had the wide form in which the kings and others stride about on the monuments, but for an equestrian race like the Persians that dress would be thoroughly unsuitable. The real Persian warlike race appears on reliefs in a completely different new type which until then had not seen in the Near East, one that was in accordance with the harsh northern climate and nomadic life they formerly led. This costume consisted, like the Scythians', of short narrow-sleeved blouses which were belted (Figures 10 and 11). To that was added long pants, which sometimes were stuck in high boots, and a cap or a kind of cowl, and over the shoulders often hung an open-front mantle with narrow sleeves (see Figure 14 in Chapter 2).

(Figure 10. Persian equestrian dress from the Achaemedian period, cap with earflaps, jerkin, loose pants, and long boots. After H. Weiss, *Kostümkunde*.)

(Figure 11. Persian dress from the Achaemedian period. Jerkin, narrow pants, felt cap, bow and quiver. After H. Weiss, *Kostümkunde*.)

Until now one did not know the exact pattern of these Persian garments and could only guess. But short while ago now it reached me that in grave finds from Egypt dating to 590-630 AD garments were established to be of Persian origin. The director of the Berlin Egyptian Museum, Prof. Schäfer pointed out to me peculiar, not yet identified garments which I quickly recognized as Asiastic clothing pieces by certain characteristics, for example the pattern of the border on the blouse and by the sleeve length on the outer coat (Plate 20).[7] Admittedly, these garments come from a later time, when the Sassanid Chosroes II conquered the Near East and Egypt. One may certainly accept only a more or less distant resemblance between the costumes of the Persians, who appeared in the Near East a thousand years before, and what I present here, apart from the fact that in any case various tribes did not dress the same.

What most interests us in the Persian blouse from the burials is a new element that is added onto the garment: side wedges intended to lengthen the blouse. The sleeve, narrow at the wrist, wide at its attachment, and whose bottom edge is cut in a

7 Herr Prof. Dr. Schäfer kindly gave me permission to make public the record of these grave finds, for which I thank him here.

curve, is likewise very un-Oriental and like the present-day European style. Also, until now the trimming and triangular neck hole had not been a Near Eastern style. The side sections, which in the Persian blouse are diagonally cut pieces, clearly distinguish it from the garment type with straight side parts. However, the Persian-Sassanid blouse type has also spread in the east alongside the other kind and developed into the shirt garments that are still used today in Egypt, the Sudan, northern India, etc. (Plates 16, 18, 19, 84, 92).

The essence of what we have considered up to now, and we are certain about this, is that these types of garments are closed in front and therefore must be drawn over the head. We come now to a radical innovation for shoulder coverings, to the open front and thus a slip-into arrangement of a garment.

DIE WEITERENTWICKLUNG DER SCHULTERDECKE ZUM VORN GEÖFFNETEN ÜBERGEWAND.



Abbildung 12
Perser mit über die Schultern gehängtem Mantel. Achämenidenzeit. Nach Relief von Persepolis bei Flandin et Coste, Voyage en Perse

Der Typus der einfachen Schulterdecke in einer weiteren Entwicklungsstufe fand sich in einem Kleidungsstück, das den Berghirten des südöstlichen Kaukasus als Wettermantel dient. Ich habe einen solchen Mantel in Kach bei Nuchá in seinem Urzustande, d. h. umgenäht, als bloßes Stoffstück, gekauft (Taf. 60). Das Stoffstück hatte die Form eines länglichen Kreuzes und war aus Filz gewalkt. Der Stamm des Kreuzes hatte die ungefähre Länge von 160 cm, die höchste Breite betrug 110 cm. Auf die einfachste Weise wird aus diesem Filzkreuze ein Überrock hergestellt: Man klappt erst das Kreuz zusammen, schneidet den jetzt oben aufliegenden Teil längs der Mitte fast bis zum Bruch auf, führt dann je einen schrägen Schnitt nach links und rechts oben bis zum Bruch, so daß ein Dreieck entsteht. Das Dreieck wird auf die Hinterseite geklappt und dort festgenäht, so daß vorn ein dreieckiges Halsloch offen bleibt. Die seitlichen Kanten und die unteren Säume der Ärmel, die aus dem Kreuzbalken entstanden sind, werden dann zusammengenäht, und der vorn geöffnete Wettermantel ist fertig. Er wird im Kaukasus Tschopús genannt und darf gewiß als eine der ältesten Gewandformen betrachtet werden. Dieser Tschopús hat nun freilich schon Ärmel, so daß wir noch eine Vorstufe voraussetzen müssen, wo die Ärmel noch fehlen. Auch diese Urform fand sich noch, und zwar im primitiven Mantel eines Jeziden aus dem südlichen Kaukasus. Der Mantel, aus derbem gemusterten Djidjimstoff gefertigt, war vorn aufgeschlitzt, seitlich zusammengenäht und zeigte ebenfalls ein dreieckig ausgeschnittenes Halsloch. Am Brustschlitz waren Bänder zum Zusammenschließen angenäht. Das Stoffstück, woraus dieser Mantel verfertigt ist, hatte eine Länge von 210 cm und eine Breite von ungefähr 70 cm. Schon in uralten Zeiten muß diese primitive Mantelform im südlichen Kaukasus in derselben Weise hergestellt und getragen worden sein. Wenigstens eine ähnliche Form können wir feststellen auf einem Relief aus dem Sargonspalaste zu Khorsabad, Saal 7, wo Tributbringer aus den Gegenden nördlich von Mesopotamien abgebildet sind (Abb. 19). Der Mantel, besser Überzieher, dieser Tributbringer ist auch vorn offen und zum Zusammenschließen eingerichtet; auch ist er in ganz ähnlichen Größenverhältnissen gehalten. Der auffallendste Unterschied zwischen dem Jezidenmantel und dem der Tributbringer ist der, daß der Mantel der assyrischen Darstellung nach der Sitte der alten Völker an den Gewandsäumen mit Fransen besetzt ist, die an dem jezidischen fehlen. Fransen und Quasten sind bekanntlich für die Gewänder der Assyrer und ihrer Nachbarn sehr bezeichnend; auch die alten Hebräer haben die Ecken ihrer Mantelumwürfe mit Quasten besetzt, die nach Moses Gebot an bestimmten Festtagen purpurn gefärbt waren.

Chapter Two

THE FURTHER EVOLUTION OF THE SHOULDER COVERING TO AN OPEN-FRONT OVER GARMENT .

A further development in the simple shoulder coat is found in an article of clothing that serves as a cold-weather mantle for mountain shepherds in the southeast Caucasus. I bought such a mantle in Kakh near Nukha in its original basic form, meaning unsewn and being merely a piece of material (Plate 60). The piece had the shape of a long cross and was made from fulled felt. The stem of the cross had a length of about 160 cm, the widest breadth amounted to 110 cm. An overcoat is made out of this felt cross in the most simple manner. One folds the cross together, cuts apart the part now on top up along the center almost to the fold, then guides a diagonal cut to the left and another to the right, both up to the crease so that a triangle is the result. The triangle is folded back onto the back side and sewn down fast so that in front a three-cornered neck hole remains open. The side edges and bottom edges of the sleeves, which were formed from the Balkan cross, are then sewn together, and the open-front raincoat is ready. In the Caucasus it is called a *tshopús* and may certainly be considered to be one of the oldest kinds of garment. Indeed, this tshopús already has sleeves, so we must assume a first step in development where the sleeves are still missing. That original form is also found, to be precise, in the primitive mantle of the Yazidi in the southern Caucasus. The coat, made from sturdy patterned *djidjim* material, is cut open in front, sewn together on the sides and shows likewise a cut-out triangular neck hole. On the front opening ribbons are sewn on for closing it together. The piece of cloth out of which this mantle was prepared had a length of 210 cm and a width of about 70 cm. Certainly this primitive form of mantle must have been made and worn in the southern Caucasus in ancient times in the same way. At least, we can identify a similar form on a relief from Sargon's palace in Khorsabad, Hall 7, where tribute bearers from regions north of Mesopotamia are portrayed (Figure 19). The mantle, better called an overcoat, of the tribute bearer is also open in front and equiped to be closed, and its proportions are quite siimilar. The most apparent difference between the Yazidi mantle and that of the tribute bearer is that the mantle in the Assyrian depiction is, after the custom of ancient peoples, decked with fringes

Eine Weiterentwicklung der einfachen, vorn aufgeschlitzten Schulterdecke läßt sich auf den assyrischen Reliefs nicht feststellen; jedoch schon nach wenigen Jahrhunderten erscheint auf den Wandskulpturen von Persepolis ein für diese Zeit ganz neuartiges Gewandstück: ein großer Mantel mit Ärmeln, den die Perser meist leicht über die Schulter gehängt tragen (Abb. 12). Der persische Mantel konnte mit Bändern auf der Brust zusammengebunden werden. Die auffallend langen Ärmel sind umgekrempelt. Über den genaueren Zuschnitt sowie über die Stoffart dieser Mäntel gibt uns dieses Relief leider ebensowenig Aufschluß wie etwa der Alexandersarkophag zu Konstantinopel, wo die Perser mit ähnlichen Mänteln bekleidet sind. Nur die Art des Tragens erkennt man deutlich; der Mantel hängt mit leer herabfallenden Ärmeln lose über beide Schultern, in derselben Art, wie noch heute die Tataren und Perser ihre allerdings kompliziert zugeschnittenen Schafpelze tragen und wie sie auch bei den Russen zu beobachten ist. Die langen Ärmel sind, wie gesagt, ein asiatisches Element, ebenso wie der Kragen, an dessen unteren Enden Verschlußbänder angebracht sind. Ob der Zuschnitt des altpersischen Mantels in irgendeiner verwandschaftlichen Beziehung zu der finnisch-asiatischen Form des ungarischen Hirtenmantels, des sogen. „Szyr" (Taf. 48) und des tscheremissischen Frauenmantels steht, mag dahingestellt bleiben. Gewiß ist, daß wir in dem altpersischen Mantel den Urtypus aller späteren, vorn offenen, genähten Überröcke zu erkennen haben. Der persisch-sassanidische Überrock, den ich, wie oben erwähnt, im Berliner ägyptischen Museum vorfand, hat jedenfalls die charakteristischen langen Asiatenärmel (vgl. Taf. 27 mit Taf. 42, 91, 97, 116, 117 usw.). Er war auf der Brust durch Bänder zu schließen, deren eines sich teilweise erhalten hat. In den Achselhöhlen waren Öffnungen gelassen, wie man solche noch bei den heutigen persisch-kaukasischen Kleidern findet. Aus einem großen wollenen, seidenglänzenden Stoffstück von leicht grünspanähnlicher Färbung wurde er auf eine ganz eigentümliche Weise zugeschnitten, die auf das Kreuz des schon erwähnten Tschopús zurückführt. Der Kreuzstamm war vorn unten weit geschweift, konvex ausgebreitet und hinten konkav geschweift, eine Spitzfindigkeit, auf die man gewiß erst ziemlich spät kam und die wohl im Zuschnitt der türkischen Djubbehs oder des Binisch wiederzuerkennen ist. Eigenartig sind ferner das viereckige Halsloch, der seitlich angebrachte Vorderschlitz und der untere quadratische Ausschnitt, der für die Bedeckung des Vorderleibes nur eine Art Klappe übrig läßt. Das persisch-arische Klappenmotiv sowie der seitliche Schlitz haben sich nach Indien, ja bis nach Birma, in allen möglichen Variationen weiterverbreitet. Aus dem seitlich geschlitzten Gewand, das auch auf Wandmalereien in Turfen nachzuweisen ist, entsteht das seitlich geschlitzte persische Hemd und schließlich die russische Bluse mit dem seitlich zu knöpfenden Kragen. Der vordere Ausschnitt an dem persischen Mantel des ägyptischen Grabfundes mag für Reiter, wie es die Perser waren, besonders praktisch gewesen sein, mag sich aber auch für die freie Bewegung der in hohen Schaftstiefeln steckenden Beine sehr bewährt haben.



Abbildung 13
Mongolenkostüm mit tibetanischem Verschluß und medisch-mesopotamischen Tirazbändern auf den Oberarmen. Hohe bestickte Lederstiefel, Turban und langer Zopf. Miniatur aus Mesopotamien. Nach Sarre. Ausstellung München 1910. Meisterwerke mohammedanischer Kunst.

Doch kehren wir wieder zu dem primitiven Jezidenmantel zurück und betrachten seine Weiterausbildung zum komplizierteren Überrock. Wir sehen bereits, wie er als Tschopús Ärmel erhielt, wie dann beim ungarischen Hirtenmantel gerade Seitenteile und der Kragen dazu kamen. Einer späteren Entwicklungsphase gehören die schräggeschnittenen Seiten-

[1]) Vgl. A. Grünwedel Alt-Kutscha Fig. 14 und Alt-buddhist. Kultstätten in chines. Turkestan Fig. 564.

on the lower edges of the garment, which are missing on the Yazidi's. Fringes and tassels, as we know, are typical of the garments of the Assyrians and their neighbors. The ancient Hebrews adorned their cloaks with tassels, which on Moses' command were colored purple on certain holidays.

One further development of the slit open-fronted shoulder covering is not identifiable on the Assyrian reliefs, but after a few centuries it appears on wall carvings at Persepolis. It is a completely new style of clothing for this time: a large mangle with sleeves which the Persians mostly wear draped loosely over the shoulders (Figure 12). This Persian coat can be bound together with bands across the chest. The strikingly long sleeves are cuffed up. About the exact pattern and type of material of these coats the reliefs, unfortunately, give us about as little information as the Alexander sarcophagus in Constantinople where Persians are clothed with similar coats. Only the manner of wearing is clear: the coat hangs over both shoulders with empty loose-falling sleeves in the same way as today's Tartars and Persians wear their own sheepskins that are certainly cut in a complicated manner, and which is also to be observed among the Russians. The long sleeves are, as was said, an Asiastic element just as the collar, on whose ends are affixed tie ribbons. Whether the pattern of the ancient Persian coat is related to the Finnish-Asiastic form of the Hungarian herder's coat, the so-called szyr (Plage 48), and the Cheremis women's coat must remain unknown. Certainly, in the ancient Persian coat we recognize the original form for all later open-fronted sewn overcoats. In any case , the Persian-Sassanid overcoat which I mentioned above, found in the Berlin Egyptian Museum, has the characteristic long Asiastic sleeves (compare Plate 27 with Plates 42, 91, 97, 116, 117, etc.). It was to be closed by ribbons on the chest, of which one has been preserved in part. In the armpit were openings as one finds still today in Persian Caucasian clothing. Out of a big woolen, silkily smooth piece of material of a light verdigris-like color it was styled in a very unique manner which is reminiscent of the cross shape of the aforementioned tshopús. The stem of the cross was curved at the bottom, convex at the front and concave behind, a detail that certainly did not appear until late and is quite easily recognized again in the cut of the Turkish djubbeh or binish. Further individual features are the square neck opening, the front side slit and the square section cut out below, which leaves only a kind of flap to cover the front of the body. The Persian-Aryan fold motif as well as the side slit has spread as far as India and

ansätze oder Keile an. Bevor jedoch die Seitenansätze ihre dreieckige Form erhielten, muß man eine einfachere Zwischenstufe annehmen. Die gesuchte Übergangsform fand sich an einem Zeremonialgewande aus Tibet (Taf. 105), wo die abstehenden Seitenteile gerade verlaufen und nach oben zu in Quetschfalten zusammengenommen sind. Diese allmähliche Verjüngung nach oben zu gewahren wir in stärkerem Maße an den Frauengewändern Turkestans, am besten aber an den mittelalterlichen liturgischen Untergewändern, den „Alben".[1]) Die mittelalterlichen Alben (eigentlich sind es Hemdgewänder) haben einen seitlichen Weitezusatz von gerader Form erhalten, der aber oben zusammengefaltet und an ein in der Hüftengegend am Gewandkern angebrachtes, meist dreieckiges Stoffstückchen



Abbildung 14
Mongolische Gewandtypen. Die kleine Figur zeigt deutlich den Zuschnitt der heutigen Tibetgewänder und eine hochgeklappte Mütze, wie sie die Kirgisen tragen. Steinrelief aus dem 13. Jahrh. im Museum zu Konia. Nach Sarre. Seldschukische Kleinkunst 1909.



Abbildung 15
Mongolischer Gewandtypus mit geradem Verschluß, wie er in China und Birma neben dem schrägen vorkommt. Beide Typen beeinflußten die medisch-byzantinische Tracht des vorderen Orients, die in der Hauptsache aus Hemdgewändern bestand. Steinrelief aus dem 13. Jahrh. im Museum zu Konia. Nach Sarre. Seldschukische Kleinkunst 1909.

angekraust ist.[2]) An indischen Gewändern, den „Angarka's", finden sich ganz ähnliche Seitenteile (Taf. 97).

Die schräg geschnittenen Seitenteile gaben dem vorn offenen Überrock die größten Entwicklungsmöglichkeiten. Indem man an den Vorderschlitz oder an seine beiden Kanten (Säume) je einen schräg geschnittenen Teil ansetzte, erhielt man ein Gewand, das man vorn übereinanderklappen konnte. Die asiatischen Gewänder, die Tschapans von Turkestan, die Kaftans oder Entaris des vorderen Orient, die Gewänder der Tibetaner, der Mongolen und Chinesen sind als die besten Beispiele der Weiterbildung des primitiven Jezidenrockes und des Tschopús zu betrachten. Mögen die Vorderansätze auch zu allen möglichen Formen ausgeschweift oder -gezackt sein, das System der Anfügung bleibt immer das gleiche (Taf. 21, 24, 54, 56, 71, 89, 107, 108, 109, 118, 119, 122, 123, 125, 126). Eine weitere Anfügung an den Überrock ist der Kragen, der ursprünglich weiter nichts ist als ein Halstuch (s. Kapitel das Halstuch). Er findet sich an turkestanischen, tibetanischen und japanischen Gewändern oft angebracht.

---

[1]) Vgl. Joseph Braun S. J. Freiburg 1907 S 74, 77, 83 usw.

[2]) Die Ärmel unseres nordischen Hemdes sind auf dieselbe Art enger gemacht; der in der Achselhöhle weite Ärmel wird nicht etwa nach vorn zu schräg geschnitten, sondern wird in kleinen Falten an den Handgelenkbund angekraust.

even Burma, in all of their possible variations. From the side-slit garment that is to be noted on mural paintings in Turfan, there arose the side-slit Persian shirt and finally the Russian blouse with the collar buttoned on the side.[1] The cut-out on the front of the Persian coat from the Egyptian burial finds may be especially practical for horsemen, as the Persians were, but it also proves its worth in regard to allowing the free movement of legs stuck into tall boots.

(Figure 12. Persian with a mantle draped over the shoulders. Achaemedian period. After a relief at Persepolis from Flandin et Coste, *Voyage en Perse*.)

However, we return back to the primitive Yazidi mantle and consider its further development into the complicated overcoat. We already saw how it received tshopús-style sleeves and then progressed to the Hungarian side sections and collar. A later phase of development was the addition of diagonal sides or wedges. Before the side additions received their triangular form, though, one must assume the existence of a simpler middle step. The sought after transition form is seen in a ceremonial garment from Tibet (Plate 105) where the distinct side parts run straight up and are pinched together above. We see the gradual tapering above to a marked extent on women's clothing in Turkestan, but best of all in the medieval liturgical undergarment—the alb.[2] The albs of the Middle Ages (really they are shirt garments) had straight wide side additions which were, however, pleated together above and usually crimped to a small triangular piece of material on the garment's main body at the hip region.[3] On Indian garments—the angarkas—we find very similar side parts (Plate 97).

Diagonally cut side sections gave the open-front overcoat the greatest possibilities. If one attaches a diagonally cut section to both edges or seams of the front slit, one has a garment that one could close in front laying one side under the other. Of Asian garments, the tshapans of Turkestan, the kaftans or entaris of the Near East, and the garments of the Tibetans, Mongols, and Chinese are considered the best examples of the advanced forms of the primitive Yazidi coat and tshopú. Even as the front additions were cut or curved to all possible shapes, the principle of the addition remained always the same (Plates 21, 24, 54, 56, 71, 89, 107, 108, 109, 118, 119, 122,

1 Compare A. Grünwedel, *Alt-Kutscha*, Fig. 14, and *Alt-buddhistische Kultstätten in chines*, Fig. 564.

2 Compare Joseph Braun S.J. Freiburg, 1907, pp. 74, 77, 73, et al.

3 The sleeves of our northern shirts are made more narrow in this same way. A sleeve that is wide at the armpit is not cut to taper downward, but rather is pleated in small folds at the wrist.

Geben uns bei dem vorstehenden Versuch, die Entwicklung der Formen des Überrockes zu schildern, eine Reihe von Originalgewändern genügenden Anhalt, so fehlt andererseits leider die Möglichkeit, den Zeitpunkt des Auftretens seiner einzelnen Formen auch nur annäherungsweise zu bestimmen. Für lange Zeitstrecken fehlen in der Geschichte des Kostüms so gut wie alle Quellen zur Datierung der verschiedenen Gewand-Entwicklungstypen. Um von dem mittelalterlichen Kostüm des Orients eine ungefähre Anschauung zu bekommen, sind wir allein auf figürliche Darstellungen des orientalischen Kunstgewerbes, auf Münzen u. dgl. angewiesen. Aus Miniaturen orientalischer Herkunft ersehen wir, daß sich die alte medische Tracht bis zum Einbruch der Türken und Mongolen im vorderen Orient behauptet hatte. Ich meine das gradlinige Kleid, wie es noch heute in der sudanesischen Tobe weiterlebt. Erst nach der Katastrophe, dem Einbrechen der Tataren in die Länder des Islam unter Dschingis Chan (1220), kann man bis dahin im vorderen Orient nicht gekannte Kleidungsstücke nachweisen. Damals trat der Typus des vorn übereinander geklappten Kleides auf, wie wir es heute noch in Tibet und in Indien finden (Taf. 21, 23, 104, 107, 109). Beweis die Miniatur eines Mongolenfürsten, die nach Sarre aus Mesopotamien stammt und um 1220 entstanden sein soll (Abb. 13). Sie stellt einen bärtigen Mongolen mit langem Zopf dar, dessen Gewand über der Brust gekreuzt ist, aber doch die landesüblichen Tirazbänder an den Oberärmeln zeigt. Ein anderes Beispiel bietet ein seldschukisches Relief aus Konia vom 13. Jahrhundert [1] (Abb. 14), wo ebenfalls ein Mann in tibetanischem Gewand dargestellt ist. Damit ist alles, was in historischer Hinsicht über diese orientalischen Kleidungsstücke früherer Zeiten festzustellen möglich war, gesagt. Hoffen wir, daß die künftige Forschung weiteres Licht in die Entwicklungsgeschichte des orientalischen Kostüms zu bringen vermag.

[1] Abgebildet bei F. Sarre. Erzeugnisse islamischer Kunst, Teil II. Seldschukische Kleinkunst, Abb. 8. Leipzig 1909, Hiersemann.

123, 125, and 126). One further addition to the overcoat is the collar which originally was nothing more than a neck hole (see the chapter on the neck opening). It is quite often found on Turkestani, Tibetan, and Japanese garments.

In the preceding attempt to depict the evolution of overcoat forms we have a series of original garments to provide sufficient support and evidence, but on the other hand, unfortunately, there is no possibility of being certain, except approximately, of the point of time at which a particular form appeared. For long stretches of time in the history of costume the various garment development types are missing, and just as completely are all sources for dating. In order to get an approximate picture of the medieval costume of the Orient are left with only the represented figures on Oriental arts and crafts, coins, and so forth. From miniatures of Oriental origin we gather that the Median dress held its own until the penetrations of Turks and Mongols into the Near East. I mean the straight lines of such costume as still lives on today in the Sudanese tob. One cannot find evidence of previoiusly unknown pieces of clothing in the Near East until after the catastrophe of the arrival in the Islamic countries of the Tartars under Genghis Khan (1220). At that time there appeared the type of clothing with an over and under front that we still find in Tibet and India (Plates 21, 23, 104, 107, 109). As proof see the miniature of a Mongol king which originated from Sarre in Mesopotamia and would have been created around 1220 (Figure 13). It represents a bearded Mongol with a pigtail whose garment is crossed over the chest, but then one notes traditional Tiraz bands on the upper arms. Another example offers itself in the form of a Seljuk relief from Konia dating from the 13th century (Fig. 14), where likewise a man is represented in a Tibetan garment.[4] With that we come to an end to what could possibly be ascertained in the historical sense regarding these Oriental clothing pieces in earlier times. We hope that further discoveries will produce further illumination of the evolutionary history of Oriental costume.

(Figure 13. Mongol costume with a Tibetan closure and Median-Mesopotamian Tiraz bands on the upper sleeves. Tall embroidered leather boots, turban, and long queue. Miniature from Mesopotamia. After Sarre. Munich exhibition, 1910. *Meisterwerke mohammedanischer Kunst*.)

(Figure 14. Mongol garment types. The small figure clearly shows the pattern of

4 Depicted by F. Sarre, *Erzeugnisse islamischer Kunst*, Teil II, Seldschukische Kleinkunst, fig. 8. Leipzig 1909, Hiersemann.

today's Tibetan garments and a fold-up hat as worn by the Kirghiz. Stone relief from the 13th century in the Konia museum. After Sarre, *Seldschukische Kleinkunst*, 1909.)

(Figure 15. Mongol garment type with a straight closure, as occurs in China and Burma alongside the diagonal style. Both types influenced the Median-Byzantine costume of the Near East that for the most part consisted of shirt garments. Stone relief from the 13th century in the Konia musuem. After Sarre, *Seldschukische Kleinkunst*, 1909.)

DIE ZWEITEILIGE SCHULTERDECKE UND IHRE ENTWICKLUNG ZUM GEWAND.

Neben der einfachen Schulterdecke, der ursprünglichen Grundform eines genähten Kleides, kommt auch noch eine in der Mitte geteilte, d. h. mit einer Naht versehene Form vor. Sie entsteht dadurch, daß man, um die nötige Schulterbreite zu gewinnen, zwei schmalere Webstreifen aneinandernäht und nur in der Mitte einen Schlitz zum Durchstecken des Kopfes offen läßt.

Unter den Grabfunden der Inkazeit Südamerikas finden sich viele geteilte Ponchos. Weiterhin kann man den geteilten Poncho nachweisen im Stillen Ozean, in Melanesien (z. B. im Truk-Archipel), ferner in Indonesien, Hinterindien, Japan und China, Tibet und selbst im vorderen Orient, im südlichen Kaukasus, im Nestorianergebirge.

Während die Peruanerponchos aus Wolle oder Baumwolle gewebt sind, bestehen die melanesischen in der Hauptsache aus geklopftem Rindenbast, Grasgeflecht oder ähnlichem. In Hinterindien sind sie aus Baumwolle oder Wolle, Ziegenhaar oder dgl. hergestellt (Taf. 89).

Wie die einfache erhält auch die zweiteilige Schulterdecke dieselben Ansätze: Ärmel, Seitenteile, Kragenhalstuch usw. Die daraus entstandenen Gewänder sind durch eine Längsnaht in der Mitte gekennzeichnet. Zu diesem Typus gehören alle Kimonos der Japaner, die überdies oft noch durch ihr kleinkariertes Muster auf ihren Ursprung aus dem Pflanzenfasergeflecht hinweisen; ebenso die aus geflochtenen Rindenbaststreifen hergestellten Gewänder der Ainos (Taf. 126, 127, 128). Daß das heutige mongolische, chinesische, tibetanische Gewand denselben Ursprung hat, beweisen die Rücken- und Vordernähte dieser Gewänder.

Bei den heutigen chinesischen Gewändern lassen sich zwei Haupttypen unterscheiden: das vorn senkrecht offene, mit Knöpfen, Knoten oder Schlingen verschließbare Gewand und das an der rechten Seite zu schließende. Das erste ist einfacher und daher wohl ursprünglicher. Die Art des Verschlusses, jene quer über die Brust gestellten Schnüre, findet sich, wenigstens als Dekorationsmotiv, hauptsächlich bei den Turkvölkern vielseitig ausgestaltet (Taf. 118, 119, 120, 122). Diese Querlitzen dienen schließlich auch im vorderen Orient und selbst in Europa als Schmuck der Kleider. Das chinesiche Gewand (Taf. 125) mit dem senkrechten Verschluß wird als ärmellose Überjacke oder als langes Untergewand mit Ärmeln getragen. Die andere Gewandart mit seitlichem Verschluß, die übrigens ebenso verwendet wird, beruht, wie schon angedeutet, auf derselben Herstellungsweise wie jene erste, nur hat sie in Gestalt einer vorderen Gewandhälfte eine Anfügung erhalten, die an die offengelassene linksseitige Mittelkante angenäht ist. Dieses Zusatzstück, dessen Außenkante sich der Figur anpaßt, erhält nun Schlingen und Knöpfe am Hals, an der oberen Brust, unter dem Arm und an der Hüfte (Taf. 123). Der Verschluß ist so von vorn nach der Seite verlegt und damit das Gewand auf einer Seite verdoppelt worden.

Die überlangen Ärmel der zentralasiatischen Gewänder, die oft im Winter als Muffe dienen, fehlen auch nicht am chinesischen Kostüm. In früherer Zeit waren sie sehr weit. Die Ärmel werden in China nicht direkt an den Gewandkern angenäht, sondern sind mit den beiden Gewandhälften aus einem Stück geschnitten, falls die zu geringe Stoffbreite nicht noch eine Ansatzverlängerung nötig macht. Die kurzen Jacken der Birmanen sind auf die gleiche Weise hergestellt. Die hinzugefügte Brustklappe, die man entweder nach rechts oder nach

Chapter Three

THE TWO-PIECE SHOULDER COVERING AND ITS EVOLUTION INTO A GARMENT.

Besides the simple shoulder covering which was the original basis for a sewn costume, there was also one that was divided in the middle, i.e. provided with a seam join. It arose because in order to procure the necessary shoulder breadth two smaller woven strips were sewn together and only in the middle was a slit left open for the head to pass through.

In burial remains from the time of the Incas in South America many such two-part ponchos are found. One can find further examples of the two-part poncho in the Pacific Ocean region in Melanesia (e.g. in the Truk archipelago), and further beyond in in Indonesia, rural India, Japan and China, Tibet, and indeed in the Near East in the southern Caucasus, in the Nestorian mountains.

While the Peruvian ponchos were woven out of wool or cotton, the Melanesian are mainly of beaten bark and bast, woven grass, or similar materials. In rural India they are produced from cotton or wool, goat's hair, or something similar (Plate 89).

Like the simple shoulder covering, the two-part piece received the same additions: sleeves, side pieces, collar piece, etc. The garment thus arising is recognizable by a seam along the middle. To this type belong all of the Japanese kimonos which furthermore often still point to their woven plant-fiber origin through their checkered pattern, and likewise the garments of the Ainus made of beaten bast strips (Plates 126, 127, and 128). Today's Mongolian, Chinese, and Tibetan garments have the same origin as is proved by the back and front seams of these garments.

Two main types may be distinguised in today's Chinese garments: one vertically open in front that can be closed with buttons, knots, or loops, and another that is closed on the right side. The first type is simpler and probably earlier in origin. The kind of fastening with each braid placed over across the chest is found, at least as a decorative motif, mainly with Turkic peoples and is represented in many places (Plates 118, 119, 120, and 122). These horizontal cords ended up serving as ornaments on clothing both in the Near East and Europe. The Chinese garment (Plate 125) with fastenings down the front is worn as a sleeveles overcoat or as a long undergarment with sleeves. The other kind of garment with the fastening on the side and which is used in the

links knöpfen kann, ist aber hierbei bedeutend kleiner gehalten und am Rande vielfach phantastisch ausgezackt (Taf. 100). In Hinterindien, wo sich der Ponchotypus noch in seiner primitiven Form bis heute erhalten konnte, hat er eine ebenso eigenartige wie praktische Bereicherung erfahren. Er erhielt nämlich, um das Aufreißen der Mittelnaht am Ende des Halsschlitzes zu verhindern, an dieser Stelle eine Art Riegel eingewebt, der sich oft verdrei-, ja vervierfachte und leicht als dekoratives Motiv ausgestalten ließ (Taf. 98). Was aus dem primitiven Poncho durch Verwendung von europäischem Tuch und indisch-persischer Ornamentik geworden ist, zeigt das geschmackvolle Obergewand einer Khasifrau (Taf. 99), bei dem auch die Riegel ornamental gebildet sind. Jedoch sind weder diese Riegel noch die langen Fransen an den Ponchos die alleinige Erfindung der Hinterindier, sondern finden sich auch an mittelamerikanischen Ponchos, z. B. an Frauengewändern Yucatans, ja die Fransensäume waren schon bei den alten Assyrern und Äthiopiern sehr beliebt.

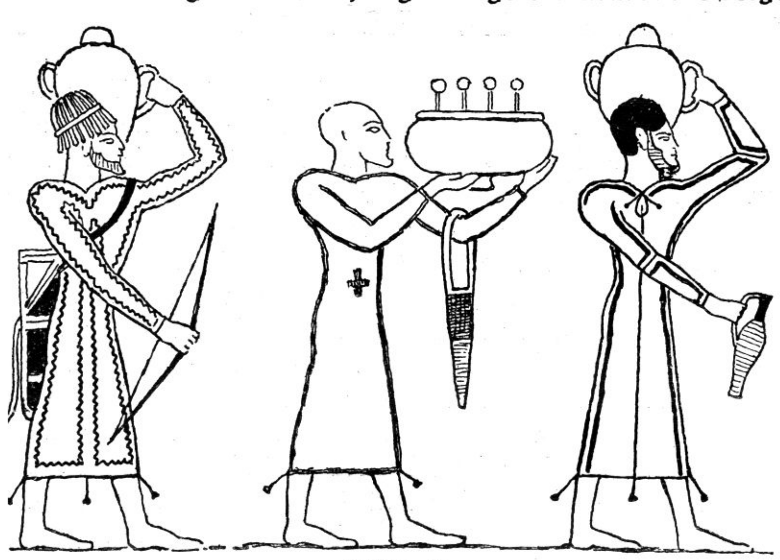


Abbildung 16
Tributbringer der Ketensen. Sie tragen Hemdgewänder mit langen engen Ärmeln, darunter Gewänder mit Mittelnaht, Quasten und Stickereien. Nach ägyptischen Malereien aus der Zeit Thutmer III. 1590 v. Chr. nach Wilkinson, Manners and Costumey.

Zu der vorn noch geschlossenen Form der zweiteiligen Schulterdecke gesellt sich die vorn aufgeschlitzte, aus der, wie gesagt, der größte Teil der ostasiatischen Gewänder entstanden ist. Wieder läßt sich eine frühere Entwicklungsform dieses Gewandtypus im südlichen Kaukasus feststellen, jenem für die Forschung ungemein wichtigen Lande, das seit den ältesten Zeiten von wandernden Völkern aufgesucht worden ist, die ihre Spuren in den verborgensten Bergwinkeln und Tälern hinterließen. Ich fand diesen Gewandtypus auf zwei verschiedenen Entwicklungsstufen in dem Anzuge eines Aissoren aus dem Nestorianergebirge. Die ärmellose Überjacke (Taf. 80) war aus zwei ziemlich schmalen Streifen von sehr dickem verfilzten Wollgewebe zusammengenäht, und zwar nur auf dem Rücken; das Vorderteil blieb offen. Das Halsloch dieses Gewandes war durch einen Querschnitt entstanden, der im Gegensatz zum hinterindischen Poncho die Mittelnaht am Bruch durchkreuzte. Die Ecken der vorderen Seiten des Oberteils klappt man als Dreieck um und näht sie an, so daß ein dreieckiges Halsloch entsteht. Dem an den Seiten noch offen gelassenen Poncho fügt man unten kürzere gerade Seitenteile an, die Vorder- und Rückseite verbinden. Damit war die ärmellose Überjacke fertig. Die Unterjacken der Aissoren sind unter Weglassung der verbindenden Seitenteile ebenso hergestellt, nur fügt man an ihrer Statt gerade Ärmel an. Der Stoff der Ärmeljacke war natürlich nicht so dick wie der der Überjacke. Alle Nähte des Unterkleides, auch der Hosen, waren durch bunte Fäden zusammengehalten (Taf. 79). Die Sitte, die Nähte durch bunte Fäden zu markieren, mag wohl in den kleinasiatischen Gegenden sehr alt gewesen sein; wenigstens findet man sie wiederholt an den Gewändern der Retennu, die damals (1400 v. Chr.) im nördlichen Syrien wohnten und als Tributbringer auf ägyptischen Denkmälern dargestellt sind (Abb. 16). Da auch die meisten Retennugewänder eine betonte Mittelnaht aufweisen, darf man vermuten, daß sie aus unserem zweiteiligen Poncho entstanden sind, den dieses Volk noch in geschlossener Form trug.

same ways as the first is made, as already indicated, in the same manner. It only has received an addition, in the form of half a garment, to the left side of the left-open front. This addition, whose outline fits the figure, then received slings and buttons at the neck, above the breast, under the arm, and on the hip (Plate 123). The fastening is so far over from the front that one side of the garment is effectively two layered.

The very long sleeves of Central Asian garments, which often serve as muffs in winter, are not absent from Chinese costume. In former times the sleeves were very wide. The sleeves in China are not sewn onto the main body of the garment, but rather are cut with the two garment halves out of one piece. This is so, however, only if a deficient breadth of the material makes it necessary. The short jacket of the Burmese is often made in the same way. The added breast flap, however, that one can button on either the right or left, is kept significantly smaller and its edges are very fantastically scalloped (Plate 100). In the back parts of India where the poncho style is still kept in its primitive form it can have unique as well as practical embelishments. Namely, it received, in order to prevent the tearing of the midseam and the end of the neck slit, a kind of bolt or bar that was woven into it and which was often repeated three or fourfold and easily became a decorative motif (Plate 98). What has become of the primitive poncho through the use of European cloth and Indo-Persian ornamentation is shown by the fashionable over garment of a Khasi women (Plate 99) with its ornamentally constructed bar. Still, neither the bar nor long fringes on a poncho are the unique invention of rural India. They are also found on Central American ponchos, e.g. on Yucatan women's garments. Even the Ethiopians and ancient Assyrians liked the fringed hem very much.

Besides the closed-front type of two-part shoulder covering there is the open-front type, and as has been said, it is from the latter that most East Asian garments have arisen. Once more, an earlier transition type of this garment can be located in the southern Caucasus, one of the most important lands for discovery because since the oldest times it was sought out by wandering peoples who left behind their cultural traces in the hidden mountain crevices and valleys. I found this kind of garment in two different evolutionary steps in the suit of an Aissor from the Nestorian mountains.

The sleeveless outer jacket (Plate 80) was sewn together from two rather small strips of very thick felted wool cloth, but only on the back. The front remained open. The neck hole of this garment was the result of a cross cut that, in contrast to the rural Indian

poncho, crossed through the middle seam on the fold. The corners on the front of the upper part are folded back into a triangle and sewn thusly, so that a triangular neck opening results. On adds to the open poncho short side sections reaching to the bottom that connect the back and front sides. With that the sleeveless over jacket is ready. The under jacket of the Aissor was produced in just the same way except for omitting the side sections and adding sleeves. All the seams of the underclothes including the pants were done with colored threads (Plate 79). The custom of marking the seams by the use of colored threads must be very old in the countries and lands of Asia Minor. At least, one finds them depicted on the garments of the Retennu who lived in northern Syria at that time (1400 BC) and are depicted on Egyptian monuments as tribute bearers (Figure 16). There most of the Retennu's garments have a bold and obvious middle seam so we may presume that they evolved from our two-part poncho that these people still wear in its closed form.

(Figure 16. Tribute bearers from the Kheta. They wear shirt garments with long narrow sleeves, including garments with a middle seam, tassels, and embroidery. After Egyptian paintings from the time of Thutmose III, from Wilkinson, *Manners and Customs*.)

DIE DIAGONAL ANGELEGTE SCHULTERDECKE.



Abbildung 17
Mongolischer Kaiser im vorn senkrecht geöffneten Gewand mit dem Schulterdeckenornament. Miniatur des Tarikhi Djihangochai. 15. Jahrh. Sammlung Huart, Paris. Man vgl. die Reliefs von Konia. S. 14.

Zu den einfachsten bisher betrachteten Gewandformen gehörte ferner die diagonal angelegte Schulterdecke, ein anderes höchst interessantes Urgewand, das sich unter den Trachtenstücken der in den Steppen am kaspischen Meere nomadisierenden Kalmücken noch erhalten hat. Ein Bestandteil der Amtstracht der Kalmückenpriester, ist sie im Grunde auch nur eine quadratische Decke mit einem Loch in der Mitte, durch das man den Kopf stecken muß, um die Decke auf die Schultern zu legen. Aber im Gegensatz zum Poncho, bei dem die vier Zipfel an den Seiten des Körpers herabhängen, legt man diese Decke diagonal an, so zwar, daß je ein Zipfel einen Arm bedeckt und die beiden andern in der Mitte des Unterleibes und des Rückens herabhängen. Diese Schulterdecke wird jetzt häufig aus chinesischem oder japanischem Brokat hergestellt und ist meist an den Kanten dekorativ ausgezackt, manchmal an den Ecken mit Quastenbehang versehen und oft auch auf der Brust aufgeschlitzt. In dieser Form findet sie sich bei fast allen lamaistischen Priestern Asiens. Früher wird sie höchstwahrscheinlich aus grobem Stoff verfertigt worden sein und als einfaches Regendach gedient haben, und es gehörte gewiß eine lange Entwicklungszeit dazu, um aus der Urform der quadratischen Decke das zierlich ausgezackte Mäntelchen der heutigen Kalmückenpriester zu machen (Taf. 106).

Ein dreieckig angelegtes Mäntelchen kann man bei der chinesischen Tracht der verflossenen Jahrhunderte feststellen. Es gehörte als eine Art von Kragen zur Vervollständigung des Anzuges von Standespersonen. Alte Miniaturen, die mongolische Kaiser darstellen, zeigen ebenfalls dieses Mäntelchen, wenn auch nur der Form nach. Es ist zur Gewandausstattung geworden und bedeckt als dreieckiges Ornament Schulter und Brust (Abb. 17).

Die mongolische Schulterdecke verliert ihre Zweckbedeutung immer mehr und wird schließlich auf Gewändern nur noch als dreieckiges Ornament angedeutet. Wir können dieses Ornament nicht nur in bildlichen Darstellungen wie den sassanidischen Figuren der Fresken von Ajanta (Höhle I) in Vorderindien (Abb. 18) und auf zahlreichen mittelalterlichen asiatischen Miniaturmalereien nachweisen, sondern auch an manchen alten in Museen aufbewahrten oder neuen noch heute gebrauchten Gewändern feststellen. Das Dreieck kommt auf Kleidern von Afghanistan und dem nördlichen Indien vor (Taf. 86 und 92), man findet es in Südarabien und Abyssinien auf Frauengewändern, im Sudan auf Gewändern der madhistischen Krieger (Taf. 16) und schließlich auf einer Tobe in Westafrika (Togo), alle im Berliner Museum für Völkerkunde. Rudimente der mongo-

Chapter Four

THE SHOULDER COVER WORN DIAGONALLY.

To the most simple garment forms already considered belongs the diagonal pointed shoulder covering, another of the very interesting basic garments that nomadic Kalmucks of the steppes around the Caspian Sea still keep as part of their national costume. Part of the official dress of Kalmuck priests, it is in the form a quadrilateral sheet that has a hole in the middle through which one must put one's head so that the covering lies on the shoulders. In contrast to the poncho which has its four corners hanging down the sides of the body, one lays this covering diagonally on the shoulders so that the tip of a corner covers each arm and the two others are over the abdomen and back. This shoulder covering is frequently made out of Chinese or Japanese brocade and the edges are usually decoratively scalloped. Sometimes it has tassels hanging from the corners and often is slit open in front on the breast. In this form it is found among almost all the lama priests of Asia. Formerly it was most probably made from coarse material and served as a simple raincoat. Certainly it underwent a long period of development before the original form was made into the rectangular covering with a delicate scalloped edge as use by today's Kalmuck priests (Plate 106).

One can find a little triangular mantle as part of Chinese dress during the last century. It belonged to the suits of high-ranking persons as a kind of collar. Old miniatures depicting Mongol emperors likewise show this small mantle, at least insofar as having the same shape. It has become an endowment to the main garment and covers the shoulders and chest as a triangular ornament (Figure 17).

The Mongolian shoulder covering also lost its practical importance and is finally only a triangular ornament to garments. We can see this ornament not only in pictorial representations like the Sassanian figures of a fresco in Ajanta in India (cave 1) (Figure 18) and on myriad medieval Asian miniatures, but also on old garments preserved in museums and on new clothing still in use today. The three-cornered piece is found on clothing in Afghanistan and northern India (Plates 86 and 92), also in southern Arabia and Abyssinia on women's clothing, in the Sudan on garments of the Mahdi warriors (Plate 16), and finally on a tob in West Africa. All these are in the

lischen Schulterdecke sind außerdem an den abgeschrägten Ärmeln der türkischen Djamadans und vor allem an einem abyssinischen Ehrenkleide der Rohlfsschen Sammlung im Berliner Museum zu erkennen. Dieses Gewand (vgl. Schlußtafel Nr. 38) besteht aus einer einfachen Schulterdecke mit Halsloch, der an beiden Seiten eine Hälfte der mongolischen Decke als Armbedeckung angefügt ist. Die Rüstungen zentralindischer Nawas aus Rajputana zeigen ebensolche, aber ausgezackte Armdecken. Die um die Wende des 12. und 13. Jahrhunderts in Spanien und Frankreich auftauchende, von den Mauren entlehnte „Ganache" scheint mit der nach Abyssinien verschlagenen Gewandform in irgendwelcher verwandtschaftlichen Beziehung zu stehen. Endlich sei noch darauf hingewiesen, daß die scharfen Spitzen der obenerwähnten Djamadans und auch der Mintans, sowie der persischen Frauenkaftane, deren Ärmel manchmal unten gar nicht zugenäht sind, sondern nur als spitz zulaufende Armdecken herabhängen (Taf. 62), die Vermutung zulassen, sie seien aus der mongolischen Schulterdecke entstanden.



Abbildung 18

Persische Dienerin aus der Zeit der Sassaniden. Hemdgewand mit Halsdreieck und medischer Armborte. Nach einer Höhlenmalerei von Ajanta, Indien. Vgl. Burgess, Buddah rock tempels of Ajanta. London 1879.

Berlin Museum für Völkerkunde. Rudimentary Mongolian shoulder coverings are also found on the diagonally hanging sleeves of the Turkish djamadan and most notably on an Abyssinian nuptial garment in the Rohlfs collection of the Berlin Museum. This garment (compare closing plate number 38) consists of a simple shoulder covering with a neck opening with half of a Mongolian-style covering added on each side as a covering for the arms. The accouterments of a Central Indian Nawa from Rajputana have the same covering, but with scalloped edges to the arm covering. The garment that appeared at the late twelfth and early thirteenth centuries in Spain and France, the *ganache* borrowed from the Moors, appears to have a sort of relationship to the closed garment type from Abyssinia. Finally one might point out the sharp points of the above-mentioned djamadan and also of the mintan, not to mention the Persian women's kaftan, whose sleeves are sometimes not sewn on their undersides but rather left hanging and pointed over the arms (Plate 62), leaving the suspicion that they all may have evolved from the Mongolian shoulder covering.

(Figure 17. Mongolian emperor in a garment with a vertically open front with a ornamental shoulder covering. Miniature from the *Tarikhi Djihangochai*, 15th century. Huart Collection, Paris. One may compare with the reliefs from Konia, above.)

(Figure 18. Persian serving girl from the Sassanid period. Shirt garment with triangular neck covering and Median sleeve bands. After a cave painting at Ajanta, India. Compare Burgess, *Buddah Rock Temples of Ajanta*, London 1879.)

DAS GEWAND MIT DER SCHULTERNAHT.

Wir haben jetzt eine Gewandform zu besprechen, die nicht aus der Schulterdecke, weder der einfachen noch der zweiteiligen, zusammengesetzten, hervorgegangen sein kann. Die zu dieser Gruppe gehörenden Gewänder haben alle auf der Schulter eine Naht. Als einfachste und ursprünglichste Form dieses Gewandtypus ist der Beduinenmantel, die sogenannte „Aba oder Abajeh“ zu betrachten (Taf. 29, 31, 32, 33 und 81). Die Aba zeigt die Schulternaht ganz deutlich. Will man die Entstehungsart der Aba ergründen, so trennt man ihre einzige Naht[1]), die Schulternaht, wieder auf. Die aufgetrennte Aba ist weiter nichts als ein oblonges Stück Zeug, mit dem man vorläufig nichts anzufangen weiß. Aber die Richtung, in der der Stoff zusammengelegt wurde, läßt Schlüsse über die Entstehung der Aba zu. Das oblonge Stück Zeug kann ehemals nichts anderes als ein ungenähtes Umschlagetuch gewesen sein.[2]) Die Aba ist ein nur im vorderen Orient verbreitetes Gewand. Sie wird als weiter Mantel über dem üblichen Anzug getragen, und zwar als rauher Wettermantel oder als leichter Staubmantel, und findet sich hauptsächlich in Westpersien, Mesopotamien, Syrien, Palästina, Arabien und Ägypten. Ihre Herstellungsweise ist die denkbar einfachste. Das Stoffstück, oder die beiden aneinandergenähten Stoffbahnen, woraus man sie zu verfertigen gedenkt, hat meist eine ungefähre Breite von 265 cm und eine Höhe von 130 cm. Man breitet das Stoffstück aus, macht sich am oberen Rand, etwa 10 cm von der Mitte, auf jeder Seite eine Marke und legt dann die obere rechte Ecke des Stoffes auf jene rechts von der Mitte angebrachte Marke. Mit der linken Ecke verfährt man entsprechend. Darauf streicht man die oben zusammenliegenden Säume glatt und näht sie zusammen. Auf solche Weise ist die Schulternaht entstanden. Macht man je einen senkrechten Einschnitt von 20 cm Länge an den oberen seitlichen Brüchen, so erhält man die Öffnungen zum Durchstecken der Hände. Die freie Öffnung von 20 cm Weite, die in der Mitte geblieben ist, dient als Halsloch und Vorderöffnung. Damit ist ein in der Form zwar plumpes Gewand geschaffen, das aber seines prächtigen Faltenwurfes und seiner geschmackvollen Ausstattung wegen zu den schönsten und zugleich einfachsten Gewändern des Orients gezählt werden darf. Meist ist die Aba aus Geweben von Kamelhaaren oder Schafwolle angefertigt, einfarbig, braun, schwarz oder weiß, so in Ostarabien und in Maskat (Taf. 29), senkrecht gestreift, schwarz-weiß oder braun-weiß meist in Syrien (Taf. 33). Am Halsloch sind Stickereien angebracht und die Schulternaht ist durch farbige Seidenstiche betont. In Damaskus, Aleppo und Persien stellte man besonders schöne Stoffe für die Aba her; sie bestehen entweder aus feiner Wolle, Halbseide oder schwerer Seide, ja sogar aus Seidenrips oder Moirée und sind fast immer sehr geschmackvoll mit Silber- und Goldornamenten durchwirkt. Die Motive dieser Ornamente sind ziemlich gleichartig gehalten: In der Regel nach unten gerichtete Stufendreiecke in Verbindung mit schmalen oder breiteren senkrechten Streifen (Taf. 31, 32, 81). An den Brustkanten sind manchmal

[1]) Die Mittelnaht, die bei der Aba oft vorkommt, hat nur den Zweck, die zu schmale Stoffbahn durch Anfügung einer zweiten zu verbreitern.

[2]) In der Tat fanden sich in der nubischen „Ferda“, (Abb. 22), bei Umschlagetüchern von Männern aus Uganda, (Abb. 20), im altbabylonischen Frauenmantel, der allerdings entgegengesetzt angelegt wurde, (Abb. 98), ja sogar im nordischen Männerwams des Kopenhagener Moorfundes, (Abb. 21), Vorstufen zum Gewande mit der Schulternaht. Wir werden diese Vorstufen an anderer Stelle eingehender behandeln (s. S. 23—25).

Chapter Four

THE GARMENT WITH A SHOULDER SEAM.

We have now to consider a form of clothing that did not arise from the shoulder covering, neither the simple one nor the kind formed from joining two pieces. It is the group of garments that all have a seam on the shoulders. The Bedouin cloak is to be considered as the simplest and earliest form of this kind. This is the so-called aba or abajeh (Plates 29, 31, 32, 33, and 81). The aba clearly shows the shoulder seam. If one wants to find the original form of the aba one must undo its single seam—the shoulder seam.[1] Taken apart, the aba is nothing more than an oblong piece of material with which one at first does not know what to do with. But the way the material is laid together in enables conclusions about the aba's origin. The oblong piece of material cannot have formerly been more than a seamless wrap-around or thrown-over piece of cloth. [2] The aba is a garment in widespread use only in the Near East. It is worn as an extra cloak over the usual clothes and indeed as a bad weather cloak or as a light dust mantle. It is mainly found in western Persia, Mesopotamia, Syria, Palestine, Arabia, and Egypt. Its production method is the most simple that can be imagined. The piece of material, or rather the two lengths sewn together, which one thinks to use of, mostly has a breadth of about 265 cm and a height of 130 cm. One spreads out the cloth and on the upper edge, about 10 cm on each side of the center, makes a mark and then lays the right side of the top piece of cloth on the right hand mark. With the left the operation is correspondingly repeated. One then smoothes out the upper edges that lie next to each other and sews them together. In such a manner arises the shoulder seam. Vertical slits are made on the top side's folds about 20 cm long so one can use the openings as an outlet for the hands. The free opening, 20 cm wide, that has been

---

1 The vertical middle seam, which often appears on the aba, is only used to broaden material that would otherwise be too small by the addition of a second piece

2 In fact one finds this in the Nubian ferda (Figure 22), in cloth wraps of men from Uganda (Figure 20), in the ancient Babylonian women's mantle, which it must be admitted is draped on oppositely (Figure 98), and even in the male doublet or jacket of the Copenhagen bog discoveries (Figure 21)—all predecessors of the shoulder-seam garment. We will consider these forerunners more thoroughly below.

kostbare Schnüre angebracht, um die Aba vorn zusammenzuschließen. Außer der großen Form unseres Mantels mit der Schulternaht gibt es noch eine kleinere Abart, die, vielfach aus groben, meist gestreiften Stoffen hergestellt, als engere Überjacke gebraucht wird. Die Überjacke eines Jeziden (s. o. S. 16 und Schlußtafel) ist ihr in der Form ganz ähnlich, nur die Nähte sind an beiden Jacken verschieden. Während der aus dem Tschopús entstandenen Jezidenjacke die Schulternaht fehlt, fehlen dieser kleinen Aba die Seitennähte. Auch der Aba fügt man häufig, wie dem Tschopús, Ärmel an; diese Form nennt man meist „Maschlah". Die kleine Maschlah ist in Syrien verbreitet, (Taf. 34), die große Aba mit den Ärmelansätzen kommt jedoch besonders in Kleinasien und im südlichen Kaukasus bei den Kurden vor (Taf. 43, 77). Die Ärmel der engen Maschlah sind immer kurz, so daß sie nur bis zum Ellenbogen reichen, und sind wie die der größeren Form quadratisch.

Daß die Maschlah, wenigstens in ihrer kleineren Form, schon im Altertum als Kleidungsstück im nördlichen Syrien üblich gewesen sein könnte, also in den Ländern der „Nairi" (wie die Assyrer sagten), läßt u. a. wieder jenes Relief aus den Ruinen des Sargonpalastes zu Chorsabad vermuten, das ich gelegentlich des Tschopús schon erwähnt habe. Unter den dort dargestellten Tributbringern fallen zwei Gestalten aus den „besiegten nordwestlichen" Ländern auf, die Säcke auf den Schultern heranschleppen. Beide Männer tragen offenbar dieselbe Kleidung, die bei dem einen von vorn, bei dem anderen von der Seite gesehen ist: ein vorn offenes viereckiges Mäntelchen über dem langen Hemdgewand. Unentschieden bleibt allerdings, ob damit eine Maschlah oder eine enge Aba (also ein Überrock mit der Schulternaht oder ein Überzieher mit Seitennähten, wie der Jezidentschopús) gemeint ist, da jede Andeutung der Nähte fehlt. Die im damaligen Zeitstil begründete Darstellungsweise, die zunächst den Anschein erweckt, als läge bei dem Relief der Überrock dem Körper dicht an, darf uns nicht darüber täuschen, daß die charakteristischen Merkmale der genannten Manteltypen hier deutlich auftreten (Abb. 19).

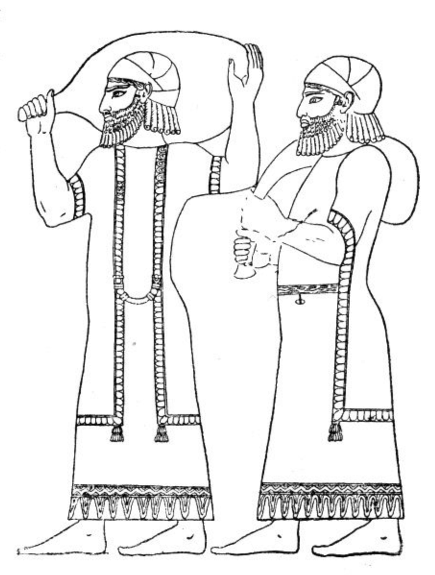


Abbildung 19
Zwei Tributbringer aus Palästina. Beide tragen das übliche mit Fransen besetzte Hemdgewand, das bei dem einen gegürtet ist, und ein Übergewand, der Form der Aba entsprechend. Die Köpfe sind turbanartig umwunden. Relief aus dem Saal VI des Sargonpalastes zu Chorsobad. Nach Botta, Monuments de Niniveh.

Merkwürdigerweise haben sich seit jenen Zeiten Sargons, aus denen diese Reliefs stammen, also seit 705 v. Chr. bis fast zur neuesten Zeit nirgendwo anders mehr Darstellungen der Aba wieder gefunden. Trotzdem ist als sicher anzunehmen, daß die Aba seit jener Zeit im vorderen Orient üblich geblieben ist und sich auch weiter entwickelt hat.

Ebenso wie die bereits besprochenen Ponchotypen erhält auch die Aba Anfügungen in Gestalt von Ärmeln, Seitenteilen u. a. m. Die Männer-Salta, eine kurze Jacke, aus Syrien (Taf. 39), zeigt im Gegensatz zu dem allerdings schöner ausgestatteten, auf der Brust zugenähten Frauengewande aus der Sammlung Wilh. Gentz (Taf. 37), das eigentlich auch nur eine Maschlah ist, wie dergleichen Seitenteile an den Gewandkern angefügt worden sind. Nach Osten hin kann man die Ausbreitung der Aba als Ärmelgewand mit angesetzten Seitenteilen bis nach Kaschmir und dem nördlichen Indien verfolgen. In Kaschmir wird immer noch ein Überrock, die „Tschoga", getragen, die trotz der ganz zentralasiatischen Form Schulternähte zeigt. Die Tschoga (Taf. 87—89) hat im großen und ganzen denselben Zuschnitt wie die oben erwähnte Salta. Man kann in diesem Gewande eine seitlich aufgeschnittene enge Aba erkennen, die Seitenteile, schräge Vorderansätze und

left in the middle, serves as a neck hole and front opening. With that a rather shapeless garment has been made but practical folds and wrapping and its fashionable auora may be relied upon to make this the most beautiful and yet simplest garment in the Orient. Abas are mostly made from of weaves of camel or sheep hair and wool and are of one color: brown, black, or white, as in eastern Arabia and Muscat (Plate 29), and vertically striped in brown and white or black and white in Syria (Plate 33). Embroidery is applied around the neck opening and the shoulder seams are distinguished by silk stitching. In Damascus, Aleppo, and Persia especially beautiful material is used for the aba. It is of either fine wool or various grades of silk, even of silk-ribbed material or moirée and is almost always interwoven with fashionable and highly decorativ silver and gold. The motifs for these ornaments are rather the same: as a rule stepped triangles directed downwards are combined with narrower or wider vertical stripes (Plates 31, 32, and 81.) On the edges of the upper front costly braid is sometimes added in order to close the aba in front. Besides a large form of our mantle with shoulder seams there is also a smaller variety that is mainly made of coarse material, often striped, and used as a close-fitting outer jacket. The outer jacket of a Yazidi (see above and the closing plate) is very similar in pattern, only the seams on the two jackets are different. While the Yazidi jacket that arose out of the tshopús does not have shoulder seams, the small aba has no side seams. Like the tshopús, the aba often has sleeves added to it. In this form it is usually referred to as a mashlah. The small mashlah is widespread in Syria (Plate 34) while the large aba with attached sleeve occurs in Asia Minor and the southern Caucasus among the Kurds (Plates 43 and 77). The sleeves of the narrow mashlah are always short so that they only reach to the elbows, and are rectangular like those of the bigger type.

That the mashlah, at least in its smaller form, could be a common piece of clothing even in ancient times in northern Syria in the lands of the people whom the Assyrians called the Nairi can be presumed from, among other sources, that relief from the ruins of the Sargon palace at Khorsabad which I have already referred to in relation to the tshopús. Among the figures represented there as tribute bearers are two from the "conqured northwest" lands who bear sacks on their shoulders. Both men clearly wear the same clothing with one viewed from the front and the other from the side: a small rectangular mantle, open in front, over a long shirt garment. All the same, it remains undecided whether a mashlah or a narrow aba is meant (i.e. an overcoat with the

Ärmel erhielt. Aus der Aba und dem turkestanischen Chalat oder besser Tschapan ist eine syrisch-asiatische Mischform entstanden.

Nach Westen hin sollte die Aba ebenfalls weiter entwickelt werden, indem sie sich den landesüblichen Formen anschloß. Direkte Darstellungen, die zeigen könnten, daß die Aba im Altertum und im Mittelalter im vorderen Orient getragen wurde, sind, wie gesagt, nicht erhalten. Aber der indirekte Nachweis, daß die Aba den arabischen Eroberern Nordafrikas bekannt gewesen sein muß, kann durch eingehende Betrachtung des nordafrikanischen Kostüms erbracht werden. Die arabischen Dynastien, die in Ägypten, Tripolis, Tunis (Kairuan), Algier, Marokko (Feß) und in Spanien herrschten, haben gewiß in der ersten Zeit ihre heimatlichen Kostüme in unverfälschter Form getragen. So findet sich die Aba noch heute in ihrer Urform in Ägypten, wo sie als Reisemantel beliebt ist. Doch schon in Tripolis kommt sie nicht mehr vor. Dagegen trifft man in Tunis und im Maghreb Gewänder an, die unbedingt aus ihr entstanden sein müssen (Taf. 1, 2, 8, 9). Da ist vor allem das in Tunis so beliebte, schöne weite Gewand die „Kandura, Gandura oder Djebba". Dieses quadratische Gewand hat nämlich im wesentlichen die Form der in den früheren römischen Provinzen üblichen Tunika bis auf Machart und Zuschnitt beibehalten. Die Kandura wird fast genau wie die Aba hergestellt, mit Schulternaht und Armschlitzen, nur ist sie vorn nicht offen, sondern senkrecht zusammengenäht und mit einem Halsloch versehen. Schulternaht und Vorderschlitznaht werden durch Bortenbesatz deutlich betont (Taf. 9). Manchmal läßt man den Brustschlitz weit offen und umgibt ihn mit reicher Stickerei. In der Kandura oder Djebba läßt sich somit deutlich ein syrisch-römischer Mischtypus erkennen. Sie hat sich allerdings vom Mantel zum Hemdgewand verwandelt, dem die seit altersher landesübliche Paenula, jetzt Burnus, als Mantel dient (Taf. 4). In Algier, wo die „Djebba" auch „Habajah" genannt wird, (Taf. 6), wird sie ebenso wie in Tunis häufig aus gestreiften, halbwollenen oder baumwollenen Stoffen hergestellt. Auch dort, wie in Tunis und Marokko, ist sie ganz quadratisch und mit Schulter- und Vordernaht versehen. In Marokko herrscht noch der alte römische Tunikatypus mit Seitennähten und quergeschnittenem Halsloch vor, der wiederum Ansätze arabisch-syrischer Art, z. B. Spitzärmel, erhält (Taf. 3). Doch auch hier finden sich maurische hemdartige Gewänder mit Schulternaht, die noch deutlich an ihre Abstammung von der Aba erinnern, da sie der Länge nach aufgeknöpft werden können (Taf. 2). Dergleichen Gewänder werden als Oberkleid oder Kaftan in Marokko gern aus einfarbigem europäischen Tuch gemacht. Die im Maghreb allgemein gebräuchliche Djellaba oder Djellabia ist, wie auch ihr Name anzudeuten scheint, aus der Aba enstanden. Dieses Gewand zeigt betonte Schulternähte und Vordernaht. Ihm sind wie der syrischen gestreiften Maschlah kurze Ärmel angesetzt worden. Außerdem hat eine Kapuze, der Paenula oder dem Burnus entlehnt, die Djellaba (Taf. 1) zu einer charakteristischen römisch-syrischen Mischform gemacht. Die Dekoration und die Farbenzusammenstellung der nordafrikanischen Gewänder entpricht heute gewiß mehr dem brutaleren Geschmack der Sahara- und Sudanvölker als jenem distinguierten der früheren, arabisch-syrisch-persischen, Kultur der Kalifenzeit.

Selbstverständlich kommen an Gewändern auch Schulternähte vor, die aus Stoffmangel herrühren oder den Zweck haben, das Stoffmuster des hinteren und der beiden vorderen Teile besser zusammenzustimmen, oder endlich auch, um das Gewand den abfallenden Schultern besser anzupassen. Darauf beruht z. B. die Schulternaht-Abschrägung der auf Tafel 9 abgebildeten Kandura. Solche Nähte haben selbstverständlich mit dem besprochenen Urtypus nichts zu schaffen.[1])

---

[1]) Die Schulternähte an Hemden und Blusen der nordischen Fischer (z. B. in Dänemark), der Schweizer Fuhrleute, der spanischen Maultiertreiber usw. sind anders gestaltet als die Nähte der Aba. Sie laufen an beiden Seiten eines Sattels hin, der Vorderteil und Rücken des Hemdes verbindet, und kennzeichnen eine Einfügung, die sich aus dem nordischen Urwams erklären läßt.

shoulder seams or a pull over type with side seams like the Yazidi tshopús) as any indication of the seams is absent. The style of representation as developed by that time at first seems to suggest that the overcoats on the relief are close on the bodies, but do not let that deceive us from seeing that the characteristic signs of the mantle types in question are clearly present (Figure 19).

(Figure 19. Two tribute bearers from Palestine. Both wear the usual shirt garment decorated with fringes, with a belt in one case, and an over-garment corresponding to the shape of the aba. Relief from Hall VI of Sargon's palace at Khorsobad. After Botta, *Monuments de Nineveh*.)

Worthy of note is the fact that since the time of Sargon from which these reliefs stem, i.e. 705 B.C., almost up to the most recent times no other representations of the aba have been found anywhere. In spite of this it can surely be accepted that the aba was usual in the Near East since that time and has been further developed.

Just as the already mentioned poncho type, the aba received additions in the form of sleeves, side sections, and other pieces. The men's salta, a short jacket from Syria (Plate 39) shows that same side sections can be added to the main body of the garment, in contrast to the admittedly more amply endowed woman's garment from the collection of Wilhelm Gentz that is sewn together on the breast and which is really only a mashlah (Plate 37). One can follow the spread of the aba with sleeves and side sections as far east as Kashmir and northern India. In Kashmir an overcoat is still worn—the tshoga, that in spite of its Central Asian form has shoulder seams. The tshoga (Plates 87-89) has the completely same pattern as the above mentioned salta. In this garment one can recognize a narrow aba slit open on the side to receive side sections, diagonal front additions and sleeves. Out of the aba and the Turkestani chalat, or more properly tshapan, a Syrian-Asian hybrid form arose.

Over to the west the aba was likewise further developed by combining features with native forms. As has been said, firsthand representations that would show that the aba was worn in the Near East in ancient and medieval times are not to be had. The indirect evidence, however, that the aba must have been known in the North Africa of the Arab conquerors can be acquired by a thorough analysis of North African costume. The Arab dynasties that ruled in Egypt, Tripoli, Tunis (Kairuan), Algiers, Morocco (Fez), and Spain certainly during their early years wore their native costume in uncorrupted form. Such an aba in its original form is still found in Egypt today, where it is popular

as a travelling mantle. In Tripoli, however, it no longer exists. On the other hand one still comes across garments in Tunis and the Maghreb that unquestionaly must have developed from it (Plates 1, 2, 8, and 9). One is the beautiful wide garment called the kandura, gandura, or djebba which in Tunis is the most popular of all. To be exact, this square garment is essentially the form of the tunica that was usual in the earlier Roman provinces and has kept the same production methods and pattern. The kandura is produced in almost the same way as the aba with shoulder seams and arm slits but is not open in front, that part being vertically sewn together and provided with a neck hole. Shoulder seams and front seams are accented with bright border lace (Plate 9), Sometimes one leaves the breast slit wide open and surrounds it with rich embroidery. The kandura or djebba is clearly recognizable as a Syrian-Roman hybrid form. It has certainly changed from a mantle to a shirt garment, since the paenula, now the burnous, that has been customary since ancient times now serves as a mantle (Plate 4). In Algiers, where the djebba is also called the habajah, it is, as in Tunis, mostly made of striped cotton or woolen material (Plate 6). There too, as in Tunis and Morocco, it is completely square and provided with shoulder and front seams. in Morocco the most common is still the old Roman tunica type with side seams and diagonally cut neck hole, and which also has additions in the Arab-Syrian style, e.g. pointed sleeves (Plate 3). Even here one finds Moorish shirt-type garments with shoulder seams which are still clearly reminiscent of their aba origins, as their length down the front can be unbuttoned (Plate 2). The very same garment is made in Morocco out of single-colored cloth of European manufacture as a over or outer garment called the caftan. The one in the Maghreb, called djebba or djellabia, is, as its name appears to suggest, dereived from the aba. This garment displays accented shoulder seams and a front seam. Short sleeves are added to it in the same way as to the striped Syrian mashlah. Additionally, a hood borrowed from the paenula or burnous has made the djellaba (Plate 1) a characteristically Romano-Syrian hybrid form. The decorations and color combinations of the North African garments today certainly correspond more to the savage fashions of the Saharan and Sudanese people rather then give evidence of the earlier Arab-Syrian-Persian culture of the Caliphate.

Obviously, there are garments with shoulder seams that arose from a deficiency or shortage in the material, or whose motive was to better harmonize the cloth pattern of the back and both front parts, or, finally, to better fit the garment onto the slope of the

shoulders. That is, for example, the reason for the shoulder seam sloping down on the kandura depicted in Plate 9. Naturally such seams have nothing to do with the original type specimen that was examined and discussed.[3]

3 The shoulder seams on shirts and blouses of fishermen in the north (e.g. in Denmark), Swiss carters and wagoners, Spanish mule drivers, etc., are formed differently than the seams of the aba. They have a ridge down both sides, joining the front and back sides of the shirt together, and mark a fit and style that declares them to be from the original northern jacket.

6. Kapitel.

DAS HÜFTENTUCH UND SEINE ENTWICKLUNG ZUM GEWAND.

Eines der ältesten Mittel zur Bekleidung des Unterleibes ist das Hüftentuch. Es war besonders im Altertum fast überall verbreitet und in größerem oder kleinerem Format als Kleidungsstück verwendet. Der Schurz war bei den altorientalischen Völkern bis zur Einführung des Hemdgewandes neben dem Umschlagetuch, das als Mantel diente, die einzige Bekleidung. Ägypter, Babylonier, Hethiter, Syrer, Assyrer u. a. m. trugen ihn. Bald bedeckte der Schurz nur die Oberschenkel, bald reichte er auf die Knöchel herab. Aber auch im europäischen Norden kam er vor. In Baumsärgen der Bronzezeit Dänemarks fand man solche oblongen Stoffstücke aus Schafwolle. In einem Falle hatte dieser Lendenschurz eine Länge von 120 cm und eine Breite von 74 cm; der Stoffgürtel, der diesen Schurz zusammenhielt, war 183 cm lang. Obgleich bei einigen dieser Schurze schon ein Saum vorkommt, muß man sie doch ihres primitiven Zuschnittes wegen als ungenähte Kleidungsstücke bezeichnen.

Noch heute ist das Hüftentuch weit verbreitet, besonders bei den Naturvölkern, dann bei den Malayen, in Indien, Arabien und Afrika. Sogar in Nordafrika hat es sich unter dem Namen „Futah" in der dort vielgemischten Tracht zu behaupten gewußt. Die afrikanischen Frauen benutzen das Hüftentuch meist so, daß sie es sich über die Brust anlegen, wodurch ein langes Kleid entsteht, das nur Schultern und Arme freiläßt, die dann wieder im Bedarfsfalle mit einem anderen Tuche umhüllt werden.

Der hochgegürtete Schurz der Afrikanerinnen ist als Phase der Entwicklung des Schurzes zum Gewande sehr beachtenswert. Schlägt man nämlich die Ecken des großen Hüftentuches über je eine Schulter, so daß sie sich auf der Brust kreuzen, anstatt sie im oberen umgewickelten Saume über der Brust zu befestigen, und bindet sie schließlich im Nacken zusammen, so ist ein Gewandstück entstanden, worin man den Schurz kaum wiedererkennen wird. Ich konnte diesen Typus am Gewande eines Schwarzen aus Uganda (Abb. 20) feststellen und — an der männlichen Leiche des Grabfundes aus dem Kirchspiel Vendrup in Jütland, der im Kopenhagener Nordischen Museum ausgestellt ist (Abb. 21). Auch hier trägt der Mann einen gegürteten Hüftenschurz, der bis auf die Brust hinaufgezogen und vorn übereinander geklappt war. An den oberen Ecken des rechteckigen Schurzes befanden sich angenähte Bänder, die man über die Schultern führte und im Nacken zusammenknotete. Das Gewand bestand aus brauner Schafwolle, wie auch der abgerundete, durch eine Art Nadel zusammengehaltene Mantel, der die freigebliebenen Schultern und Arme bedeckte.[1])

[1]) Während im sonnigen Süden ein leichter Mantel dem Oberkörper genügend Wärme gab, war hier im rauhen Klima ein dickerer wollener Mantel notwendig. Die nordischen Mäntel waren fast oval zugeschnitten (siehe die „Chlaina"). Einer von ihnen war 196 cm lang und in der Mitte 103 cm breit. Sie bedeckten Rücken und Schultern und waren vorn auf der Brust durch eine Holznadel oder Dorn, später durch Fibeln, zusammengesteckt. Im Orient waren diese Manteltücher oblong oder quadratisch, wie auch heute noch in Arabien, wo sie zur altgeheiligten Tracht der Mekkapilger gehören.

Chapter Six

THE HIP CLOTH AND ITS DEVELOPMENT AS A GARMENT .

One of the oldest means of clothing the lower body is the hip cloth. It was very widespread in almost all the ancient world and used as clothing piece in larger and smaller sizes. The skirt was, with the wrap-around cloth which served as a mantle, the only clothing of the ancient Oriental peoples until the introduction of the shirt garment. Egyptians, Babylonians, Hittites, Syrians, Assyrians, and others wore it. Sometimes the skirt coverded only the upper thigh, sometimes it reached down to the ankles. It also appeared in northern Europe. In Bronze Age tree coffins in Denmark one finds such oblong pieces of material of sheep's wool. In one case this skirt had a length of 120 cm and a breadth of 74 cm; the cloth of the girdle that fastened this skirt was 183 cm long. Although a few of these skirts already had a hem, one must still classify them as unsewn clothing pieces because of their primitive pattern.

Today the hip cloth has spread far, especially with primitive peoples as in Malaysia, India, Arabia, and Africa. Even in North Africa it has held its own among very mixed costume styles and goes under the name of futah. The African women use the hip cloth mostly so that it lies over the breast and a long dress thus results which leaves free only the shoulders and arms, which when required may be wrapped with another piece of cloth.

The high-girdled skirt of the African woman is very worthy of attention as a step in the development of the skirt piece to a true garment. namely, one claps the corners of the large hip cloth over each shoulder respectively so that they cross over the chest (instead of fastening the upper wrap-around edges over the breast) and finishes by binding them together behind the neck so that a clothing piece is formed in which one can scarcely perceive the original skirt. I could see this type worn by a black man from Uganda (Figure 20) and on the human corpse from the burial finds in Vendru parish in Jutland which are exhibited in the Copenhagen Nordic Museum (Figure 21). Here the man also wears a girdled hip cloth or skirt which is pulled up over the breast and was folded over in front. On the upper corners of the square skirt were found sewn-on bands which lead over the shoulders and are knotted at the nape of the neck. The garment is of brown sheep's wool as is the rounded-off mantle which is held together



Abbildung 20
Mann aus dem Musikchor des Sultans von Uganda. Seine Kleidung besteht aus drei Tüchern, die folgende Motive vertreten: Hüftentuch, nordisches Wams und Kapuze. Nach Photo bei Buschau, Sitten der Völker. Union, Stuttg.



Abbildung 21
Schematische Darstellung des „nordischen Wamses“ mit und ohne Mantel. Nach dem Moorfunde zu Vendrup, Jütland, aus der Bronzezeit im Kopenhagener nordischen Museum.

Der hochgenommene, über die Schultern geführte Schurz, der sich auf der Brust kreuzt, ist in der „Ferda“, dem großen baumwollenen Umschlagetuch der Nubier, wiederzuerkennen (Abb. 22). Dieser Mantel hat zwar schon bedeutende Dimensionen angenommen, aber doch die oblonge Form bewahrt. Er wird nicht mehr im Nacken geknotet, da seine am Rücken herabhängenden Enden ihn durch ihre eigene Schwere halten. Die Entstehung der Aba aus dem hochgegürteten Schurz soll durch eine kleine Zeichnung verständlich gemacht werden (Abb. 23).



Abbildung 22
Nubischer Bischarin-Nomade mit der Ferda. Nach Photo.

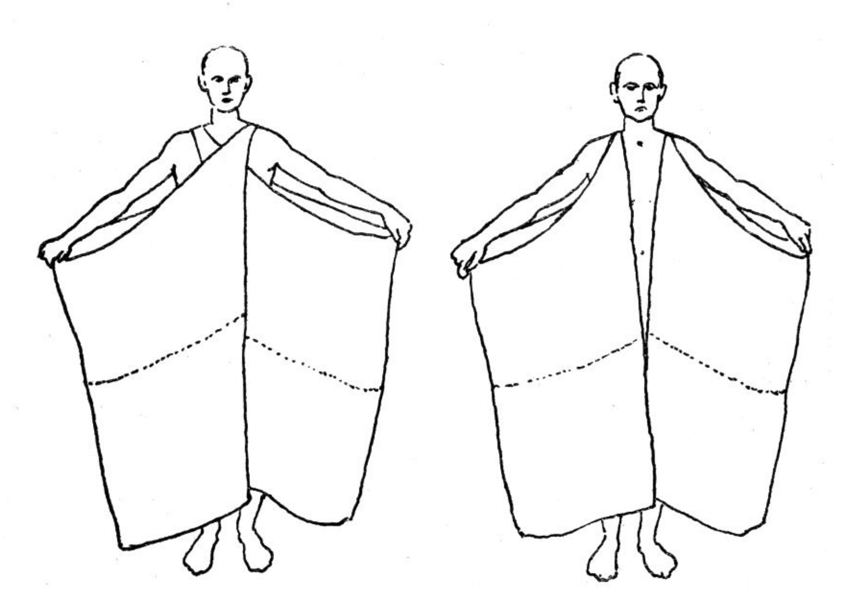


Abbildung 23
Schematische Darstellung der Entstehung der Aba aus der Ferda.

by a kind of pin and covers the shoulders and arms that had been left free.[1]

(Figure 20. Man from the Sultan of Uganda's choir. His clothing consists of three pieces of cloth representing the following motifs: hip cloth, Nordic jerkin, and cowl. After a photograph in Bushau, *Sitten der Völker*. Union, Stuttgart.)

(Figure 21. Sketch representations of the "Nordic jerkin" with and without mantle. After Bronze Age bog finds from Vendrup, Jutland, now in the Copenhagen Nordic Museum.)

The high-worn skirt which leads over the shoulders and is crossed over on the breast is again recognized in the ferda, the great cotton wrap-around cloth of the Nubians (Figure 22). This mantle, to be sure, has taken on considerable dimensions but still preserves the obong form. It was not knotted at the back of the neck anymore since its ends were kept hanging down the back through their own weight. The development of the aba from this high-girdled kilt should be made clear from a small sketch (Figure 23).

(Figure 22. Nubian Bisharin nomad in a ferda. From a photograph.)

(Figure 23. Sketch representation of the development of the aba from the ferda.)

How the hip cloth became another garment, the woman's dress with its many folds and falls, is taught to us by, again, the finds from the graves of Nordic women's corpses at the Copehagen Museum (Figure 26). In contrast to the still unseamed suit of the men the female dress is really two pieces of a garment sewn together. The skirt of the woman is, like the man's, made of an oblong piece of brown woolen material, but which is sewn together for a better result. The measurements are about 115 cm long and 300 cm wide. This shapeless wide clothing piece was pleated together in folds on top so that it would lay on the hip and was, again, held fast by a long belt of sheep's wool. A most individual short-sleeve jacket covered the upper body of the dead woman, and its form reminds one of an Indian pattern. Like the Nordic woman the women of northwest India especially (e.g. in Rajputana) wear a bodice and a skirt

---

1 While in the sunny Sudan a light cloak on the upper body gives sufficient warmth, here in a rawer climate a thicker wool mantle was necessary. The Nordic mantles were almost cut to an oval (see the chlaina). One of these was 190 cm long and in the middle 103 cm wide. It covered the back and shoulders and was fastened together on the breast with a wooden pin or thorn, and in later times a fibula. In the Orient these mantle cloths were oblong or square as in Arabia today where they are part of the time-honored costume of Mecca pilgrims.

Wie der Lendenschurz zu einem andern Gewande, dem faltigen Frauenrock, werden konnte, darüber belehrt uns ebenfalls beim nordischen Grabfund des Kopenhagener Museums die weibliche Leiche (Abb. 26). Im Gegensatz zu dem noch ungenähten Anzuge des Mannes besteht das Frauenkleid bereits aus zwei zusammengenähten Gewandstücken. Der Rock der Frau wird wie beim Manne aus einem oblongen Zeugstücke von brauner Wolle gebildet, das aber zum besseren Schluß bereits zusammengenäht ist. Die Maße sind ungefähr: 115 cm Höhe und 300 cm Weite. Dieses unförmig weite Gewandstück wurde, damit es an den Hüften anliege, oben in Falten zusammengeschoben, die wieder durch einen langen Gürtel aus Schafwolle festgehalten waren. Den Oberkörper der Frauenleiche bedeckte eine kurzärmelige Jacke von eigentümlichem, an



Abbildung 24
Ein „Nautch-Girl“ aus Calcutta. Die Tänzerin trägt ihr leichtes, schmales Umschlagetuch aus Musselin mit Goldkante, in der Art der nubischen Ferda. Nach einer indischen Originalmalerei.

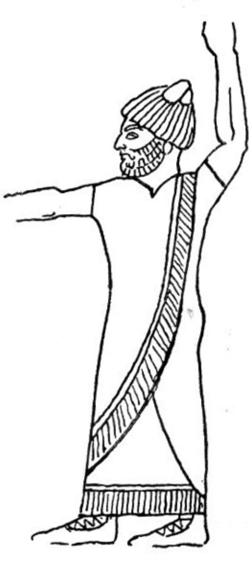


Abbildung 25
Assyrische Darstellung eines Mantels, der der nubischen Ferda ähnelt, und von „Leuten aus dem Nordwesten“ unter Assordanes, dem Enkel Sanheribs, getragen wurde. Nach Layard: The monuments of Niniveh‘, London 1849.

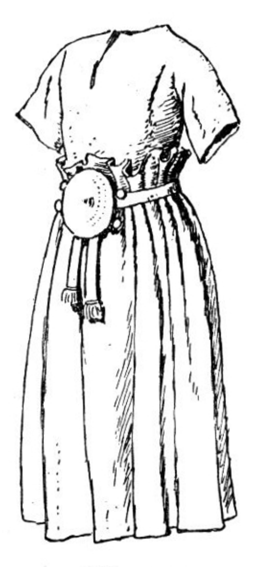


Abbildung 26
Das Frauenkleid des Vendruper Moorfundes im Kopenhagener nordischen Museum. Es besteht aus einer Bluse und einem Hüftentuch, das durch einen Gürtel zu einem Rock zusammengekraust ist. Über dem Gürtelknoten sind metallene Zierscheiben angebracht.

indische Formen erinnernden, Zuschnitt. Wie die nordischen Frauen tragen besonders die Frauen des nordwestlichen Indien (z. B. in Rajputana) Leibchen und Rock getrennt, wobei öfter ein Teil des Leibes absichtlich freibleibt. Aber der Rock der Inderinnen hat bereits eine Zugschnur, durch die er an den Hüften anliegend gemacht werden kann.[1]) Einen weiteren Schritt, den der Hüftenschurz auf dem Wege zur Gewandwerdung zurückgelegt hat, sehe ich in der Verbindung oder Kombination, wie der schneidertechnische Ausdruck heißt, mit dem Wams oder Leibchen. Das war eine ganz naheliegende Entwicklung; man brauchte nur den oberen Rand des weiten nordischen Rockes in engen Falten an den unteren Saum des Wamses anzukrausen und festzunähen, und das kombinierte Gewand war fertig. Daß diese Kombination schon ziemlich früh erfunden sein muß, beweist ein Relief der Trajanssäule in Rom, das derartig bekleidete Sarmaten darstellt (Abb. 27). Als Tracht der Bauernfrauen ist die Kombination von Leibchen und Rock noch

[1]) Wahrscheinlich haben wir in der Zugschnur eine orientalische Erfindung zu sehen. Noch Adam Olearius bemerkt in der Beschreibung seiner Reise nach Rußland und Persien im 17. Jahrhundert die Schnüre, womit die Russen ihre Hosen nach Belieben enger machen könnten, als etwas Eigentümliches.

separately whereby a part of the body is often left intentionally uncovered. The skirt of an Indian woman, however, has a drawstring with which the skirt can be made to lie on the hips.[2] A further step that the hip cloth covered on the way to a true garment can be seen in its combination or union with the doublet or bodice. That was a very obvious development; one needs only to pleat the folds of the upper edge of the wide Nordic skirt and sew it onto the bottom hem of the jacket and the combined garment is ready. That this combination must have been devised very early is shown by a relief on the Trajan column in Rome on which Sarmatians are represented clad in this manner (Figure 27). As a dress for peasant women the combination of bodice and skirt has spread far today. In the Caucasus it has also been preserved over a large area. One finds it as the clothing of Avar women in the Daghestan mountains and of Greek women of the central Caucasus. The Tartar women of Bortshali provide the hems of their combination garment with frills, and Yazidi women of the southern Caucasus bind an apron on it as a substitute for the front part of the skirt that is left loose (Plate 78).

(Figure 24. A nautch girl from Calcutta. This dancer wears a thin light muslin wrap with gold edges in the style of the Nubian ferda. After an original Indian painting.)

(Figure 25. Assyrian depiction of a mantle similar to the Nubian ferda, worn by "people from the northwest" under Assordanes, the uncle of Sanherib. After Layard, *The Monuments of Nineve*h, London, 1849.)

(Figure 26. Woman's dress from the Vendrup bog finds in Jutland, now in the Copenhagen Nordic Museum. It consists of a blouse and hip cloth that is pleated together into a skirt by a girdle. Decorative metal disks are fastened over the girdle's knot.)

(Figure 27. Sarmatians on Trajan's column in Rome. A combination of jacket, skirt or hip cloth, and bodice. The man on the left wears long pants, a belted blouse with narrow sleeves, and a cap, these being the components of Perso-Scythian dress.)

(Figure 28. The south Indian official, Rhabdaar a Subador. His garment is a combination of Mongolian jacket and pleated skirt. The closure is done with ribbons. After an original Indian painting in the Lippenheide State Library in Berlin.)

---

2 In regard to the drawstring we are probably looking at an Oriental invention. Indeed, Adam Olearius noted the cord, in his writings on his travels to Russia and Persia in the 17th century, as something unusual with which Russians narrowed their pants as desired.

bis heute verbreitet. Im Kaukasus hat sie sich ebenfalls auf weiten Gebieten erhalten. Man findet sie als Kleidung der Awarenfrauen in den daghestanischen Bergen und bei den Griechenfrauen des Zentral-Kaukasus. Die Tatarenfrauen von Bortschali versehen die Säume ihres kombinierten Gewandes mit Rüschen, die Jezidenfrauen des südlichen Kaukasus binden, als Ersatz für den vorn weggelassenen Teil des Rockes, eine Schürze darüber (Taf. 78).

Auch in Afghanistan ist diese Kombination vertreten. Hier ist sogar noch der zwecklos gewordene Gürtel beibehalten. In Indien ist dieselbe Kombination schon zur Zeit der Mogulkaiser weit verbreitet. Der Rock wird dabei an das Wams mit dem tibetanischen Klappenverschluß, der sich auf der Brust kreuzt, angenäht (Abb. 28).



Abbildung 27
Sarmaten von der Trajanssäule in Rom. Kombination von Wams und Rock oder Hüftentuch und Leibchen. Der Mann links trägt lange Hosen, gegürteten Kittel und engen Ärmeln und Kappe; die Bestandteile der persisch-skytischen Tracht.



Abbildung 28
Südindischer Beamter. Rhabdaar a Subador. Sein Gewand ist eine Kombination von mongolischem Wams und Faltenrock. Der Verschluß ist mit Bändern hergestellt. Nach einer indisch. Originalmalerei in der staatlichen Bibliothek Lipperheide zu Berlin.

Neben der einfachen Zusammenfügung von Wams und Rock ist noch auf einige kompliziertere Kombinationen hinzuweisen, die man hauptsächlich an dem persisch-kaukasischen Kostüm der letzten Jahrhunderte trifft: an den Archaluks oder Beschmets, den Tschochas oder den sogenannten Tscherkeßkas (Taf. 49, 50, 55, 57, 59, 65, 67, 68, 69 und 83). Diese Kombinationen unterscheiden sich von den bisher besprochenen dadurch, daß sie nur teilweise Anfügungen von Rockteilen und Keilen an die untere Hälfte der betreffenden Gewänder aufweisen. Selbst die Chewsuren, jene halbwilden Bergbewohner des zentralen Kaukasus, stellen ihre Gewänder auf diese komplizierte Weise her. Ein Blick auf unsere kaukasisch-persischen Gewandabbildungen wird die Art und Weise dieser Kombinationsformen besser erläutern als alle Beschreibung.

Schließlich sei noch erwähnt, daß auch die russischen Volkstrachten stark von der letztgenannten Kombinationsweise beeinflußt worden sind. Auch die polnische und selbst die westeuropäische Tracht beruht zum Teil auf diesem Verfahren.[1])

[1]) Ich erinnere z. B. an unseren modernen Frack: Dieser ist aus dem Rokokofrack entstanden, der seinerseits wieder auf den Justaucorps zurückgeht. Beide hatten im hinteren Teile weite Einsätze, die der heutige Frack nur rudimentär andeutet.

This combination is also represented in Afghanistan. Here even the now useless girdle is kept. In India the same combination was already widespread at the time of the Mughal emperors. The skirt is sewn onto a jacket with the Tibetan lapelled closing that crosses over the breast (Figure 28).

Besides simply putting together jacket and skirt there is yet another complicated combination which one mainly meets in Persian-Caucasian costume of the last century: the arkhaluks or beshmets, the tshokhas or so-called tcherkeskas (Plates 49, 50, 55, 57, 59, 65, 67, 68, 69, and 83). This combination is distinguished from the first one mentioned in that it shows only partial additions of skirt sections and wedges to the lower half of the garment in question. The Khevsurs themselves, those half-wild mountaineers of the central Caucasus, produce their garments in this complicated way. A look at our Persian-Caucasian garment pictures explains the type and style of these combination forms better than all the text!

Finally it may be mentioned that Russian folk costume was also strongly influenced by the last named combination. Polish and even west European costume is based in part on this heritage.[3]

---

3 I am reminded, for example, of our modern tailcoat. This has arisen from the rococo tailcoat, which in its time went back to the justaucorps. Both had wide additions on the back parts, which the modern tailcoat only keeps in rudimentary form.

DER BURNUS UND SEINE VORFAHREN.

Schon zu Beginn des zweiten Jahrhunderts n. Chr. hatte sich bei den Römern ein Kleidungsstück eingebürgert, das sie hauptsächlich als Wettermantel oder Reisekleid benutzten und „paenula" benannten. Diese kommt besonders bei Soldaten vor, aber auch Kaiser Trajan selbst ist bei einer Opferszene der Trajanssäule damit bekleidet. Die Römer müssen diesen Wettermantel, der oft noch mit einer Kapuze versehen war, im Norden auf ihren Eroberungszügen kennen gelernt und seine Anwendung als äußerst praktisch erkannt haben; denn er kam bald immer mehr in Gebrauch und verdrängte schließlich das römische Nationalkleid, die Toga, ganz. Auf zahlreichen römischen Reliefs aus den nördlichen Kolonien sind die germanischen oder keltischen Gestalten mit diesem Wettermantel bekleidet. Er kommt an der Weichsel vor bei den Bastarnen, bei den Völkern an der Donau, am Rhein und in Gallien (Abb. 29–32). Hervorgegangen ist die Form dieses Mantels aus den schon oben erwähnten (S. 35 Anmerkung) nordischen Ovalmänteln, die mit einem Dorn auf Brust oder Schulter zusammengesteckt wurden. Es gab eine vorn geschlossene Form und eine vorn offene, die nur auf der Brust zusammengenäht war. Die geschlossene Form konnte aus einem rundlich geschnittenen Poncho entstanden sein; zu der offenen genügte ein halbkreisförmiges Zeugstück, das vorn, anstatt zusammengenestelt zu werden, eine Naht erhielt. Damit die tief herabhängenden Stoffmassen den Armen nicht allzuviel Bewegung nahmen, schlug man sie, wie es die Meder und die Sudanesen mit ihren weiten Gewändern machten, auf die Schultern empor. Die vorn offene Form der Paenula wurde von Soldaten und Leuten niederen Standes bevorzugt, die geschlossene Form mehr von Standespersonen. Bald wurde die Paenula auch in den oströmischen und nordafrikanischen Kolonien heimisch. Ihrer bedienten sich als Reisekleid mit oder ohne Kapuze und sogar als Amtstracht die ersten christlichen Priester. Unter dem Namen Pluviale, Planeta oder Casula lebte sie in der römisch- und griechisch-katholischen Kirche als liturgisches Obergewand weiter (Abb. 33). Bei dem neuzeitlichen, prächtig ausgestatteten Pluviale aus Seide oder Sammet, das man naturgemäß dem Regen auszusetzen sich scheut, konnte man auf die Kapuze verzichten, die sonst hinten auf den Rücken herabhängt. Trotzdem erinnert noch an die Kapuze der Form nach ein dreieckiges Ornament aus Goldborten, die man auf dem Nackenteile des Pluviale anbringt. Auch bei der russischen Geistlichkeit ist das Pluviale in Gebrauch als Glockenkasel, manchmal bis zu den Füßen herab geschlossen, wie bei den ersten christlichen Priestern. Um die Arme frei bewegen zu können, mußten die Seitenteile der Glocke mit den gebogenen Armen emporgehalten werden. Da dieses Tragen ziemlich unbequem war, beschnitt man das Pluviale seitlich, woraus dann allmählich die neueren Kaselformen entstanden.[1]) Das Vorkommen des nordischen Pluviale in Abyssinien als fremdartigen Gewandes unter den vielen asiatischen und einheimischen Gewandtypen ließe sich wohl schwer erklären, wüßten wir nicht, daß die Abyssinier

[1]) Ausführliches über die Entwicklung des Pluviale und der Casula findet man bei Joseph Braun S. J. Die liturgische Gewandung, Freiburg im Breisgau, Herder-Verlag, 1907.

Chapter Seven

THE BURNOUS AND ITS FORERUNNERS.

Already by the beginning of the 2nd century AD the Romans had a clothing piece named the paenula which they used mainly as a raincoat and traveling mantle. It was especially seen among soldiers, but Emperor Trajan himself is also clothed in it in a sacrifice scene on the Trajan Column. The Romans must have learned of this rain cloak, which was often provided with a cowl, in the north on their campaigns of conquest and recognized its as extremely practical, as it soon came more and more into use and finally surplanted the Roman national costume, the toga, completely.

On numerous Roman reliefs from the northern colonies the German and Celtic figures are clothed in this cloak. It appears on the Vistula with the Bastarnae and with the peoples on the Danube, the Rhine, and in Gaul (Figures 29 to 32). Appearing earlier is the form already mentioned above, the oval Nordic mantle which was fastened with a thron on the breast or shoulder. There was one kind closed in front and one open, which was sewn together only on the breast. The closed type could have developed from a circularly cut poncho. For the open one a semicircular piece of material was sufficient, and instead of being laced together it was sewn in front. In order to prevent the low-hanging material over the arms from flopping around all the time, one drew it up over the shoulder as did the Medes and Sudanese with their own wide garments. The open front type of the paenula was preferred by soldiers and people of the lower classes, and the closed form more by the higher classes. Soon the paenula was at home in the North African and eastern colonies. It served as a traveling cloak with or without a hood and even was the official dress of the first Christian priests. Under the name of pluviale, planeta, or casula it lived on as a liturgical outer garment in the Roman and Greek Catholic churches (Figure 33). With the modern splendidly adorned pluviale of silk or satin, which one is naturally afraid to set out in the rain, the cowl can be dispensed with as it would otherwise just hang down the back. In spite of that the hood is still remembered through an ornamental triangular gold border put on the nape part of the pluviale. The pluviale was also used by Russian clergy as a bell-shaped cope sometimes closed in front all the way down to the feet like for the first Christian priests. In order for the arms to be free the side



Abbildung 29
Paenula, vorn halbgeschlossen. Die seitlichen Teile sind auf die Schultern zurückgeschlagen, um die Arme nicht zu behindern. Von der Grabstelle eines Centurio im Vatikan zu Rom nach J. Braun. Die liturgische Gewandung. Freiburg 1907.



Abbildung 30
Geschlossene Paenula. Die Kapuze ist heruntergelassen, aber deutlich sichtbar. Vom Grabstein des Schiffers Blussus im Museum zu Mainz.

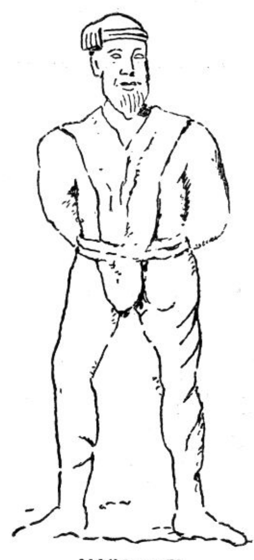


Abbildung 31
Bastarner m. Rumpfkleid, das einer schmalen Paenula ähnelt. Von Moritz Heyne als das germanische Rumpfkleid: rheus, reptos, ript, rift usw. bezeichnet. Von der Zinne des Tropaeum Traiani. Aus Tocilescu, das Monument von Adam-Klissi. 1895. Vgl. M. Heyne, Körperpflege u. Kleidung bei den Deutschen. Leipzig 1903.

als äthiopisch-semitisches Volk seit vielen Jahrhunderten sich zum katholischen Christentum bekennen, und daß ihre Priester natürlich auch die altchristliche Amtstracht übernahmen, die sie freilich nach afrikanischem Geschmack ausgestattet haben (Taf. 14 u. Abb. 34). Allerdings hatte der alte große, halbrunde Mantel seine Urform, den Halskreis, nicht immer genau beibehalten, er ist oft sehr verkürzt und auch aus Sparsamkeitsrücksichten in seiner Weite verringert worden, so daß er oft äußerst mager aussieht (Taf. 14).



Abbildung 32
Kleine Paenula mit Kapuze, wie sie von der Bevölkerung der oberen Donau zur Zeit der römischen Kolonisation getragen wurde. Basrelief von Adam-Klissi. Nach Manuel d'Archéologie orientale par E. Babelon, Paris.



Abbildung 33
Byzantinische Priestertracht zur Zeit Justinians. Die Priester tragen eine lange weitärmelige Tunika (Dalmatika), der Bischof links eine geschlossene Paenula (Kasula), über dem Untergewand. Nach H. Weiß, Kostümkunde.

parts of the bell shape had to be drawn up and draped over the bent arms. Because this manner of carriage was rather uncomfortable, one cut the pluviale on the sides. From this the modern form of cope gradually developed.[1] The presence of the Nordic pluviale in Abyssinia as a foreign garment among the many Asiastic and native types would probably not be easily explained if we did not know that even as a Semitic-Ethiopian people the Abyssinians professed Christianity since many centuries ago and naturally the priests borrowed the ancient Christian official vestments, which they freely styled in African fashion (Plate 14 and Figure 34). In any case, the old large semicircular piece did not keep its original form exactly, the semicircle, as it is often shortened and also because of condiderations of economy reduced in width so that it appears somewhat scanty (Plate 14).

(Figure 29. Paenula, half closed in front. The side parts are thrown back over the shoulders in order to keep the arms free. From the gravestone of a centurion at the Roman Vatican, after J. Braun, *Die liturgische Gewandung*. Freiburg, 1907.)

(Figure 30. Closed paenula. The cowl is thrown back but plainly visible. From a gravestone of the boatman Blussus at the Mainz museum.)

(Figure 31. Bastarnae with a kind of torso covering similar to a reduced paenula. Moritz Heyne designates it as the Germanic torso covering (*Rumpfkleid*): rheus, reptos, ript, rift, etc. From the pinnacle of the Tropaeum Traiani, after Tocilescu, *Das Monument von Adamklissi*, 1895. Compare M. Heyne, *Körperpflege und Kleidung bei den Deutschen*. Leipzig, 1903.)

(Figure 32. Small paenula with cowl, as worn by the population of the upper Danube at the time of Roman colonization. Bas relief from Adam-Klissi. After E. Babelon, *Manuel d'Archéologie orientale*, Paris.)

(Figure 33. Byzantine priestly costume from Justinian's time. The priests wear a long wide-sleeved tunica (dalmatica), and the bishop on the left a closed paenula (casula) over an undergarment. After H. Weiss, *Kostümkunde*.)

(Figure 34. Abyssinian monks with burnouses without hoods. These mantles are made from thick felted material or softly tanned leather. After a photograph by Th. v. Lüpke in the Museum für Völkerkunde, Berlin.)

---

1 The fully detailed evolution of the pluviale and casula is found in Joseph Braun, S.J., *Die liturgische Gewandung*. Freiburg in Breisgau, Herder, 1907.

In Nordafrika ist die Paenula als Burnus bekannt und noch heute allgemein im Gebrauch. Der „Burnus“ oder „Silham“, wie er in Marokko heißt, ist ein einfacher Halbkreis (meist aus weißer Wolle, mit darangesetzter Kapuze), der auf der Brust durch einen gehäkelten Einsatz zusammengehalten wird. Hauptsächlich ist er in Marokko, Algier und Tunis in Gebrauch, und zwar als Mantel über der in diesen Ländern üblichen Tracht. Als Staatskleid wird er aus farbigem Tuch hergestellt und erhält Borten und Quasten an Kapuze und Brusteinsatz sowie an den beiden Eckzipfeln. Oft bringt man auf der Innenseite seiner Ecken Schmuckornamente aus verschiedenfarbiger Seide an (Taf. 4). Unter einem Tuchburnus pflegt man meist einen zweiten dünnen weißen Burnus aus



Abbildung 34

Abyssinische Mönche mit Burnus ohne Kapuze. Diese Mäntel werden aus dickfilzigem Stoff oder aus weichgegerbtem Leder gefertigt. Nach Photo von Th. v. Lüpke im Mus. f. Völkerkunde, Berlin.



Abbildung 35

Jugendlicher Grieche mit der Chlamys bekleidet, einem rechteckigen Mantel, der auf der Schulter oder der Brust gefibelt wurde und im 5. Jahrh. von Thessalien her in Griechenland eingeführt worden sein soll. Vgl. Blümmer, Leben u. Sitten der Griechen.

Wolle oder Baumwolle zu tragen, wodurch das stattliche Aussehen des Trägers sehr gehoben wird. Die Nordafrikaner ziehen, besonders bei gutem Wetter, nicht immer ihren Burnus als Wettermantel über den Kopf an, sondern tragen ihn oft in der Art des Himation (s. 10. Kapitel), oder wieder wie die Exomis (s. 9. Kapitel), wobei der gehäkelte Brusteinsatz auf der Schulter liegt und die Kapuze als Tasche unter der Armhöhle hängt. Die Maghrebiner wissen durch das Anlegen ihres Burnus einen besonders geschmackvollen Faltenwurf zu erzielen und rufen damit einen der Toga ähnlichen Eindruck hervor.

Im Kaukasus ist ein filziger oder zottiger Mantel, die Burka, üblich, zu der sich als Kapuze der Baschlik gesellt. Die Burka (Taf. 52) besteht aus einem einfachen Halbkreis, etwa wie beim Krönungsmantel Karls des Großen und bei den byzantinischen Mänteln. Sie wird nicht gefibelt, sondern am Hals zusammengebunden. Der Baschlik (Taf. 53) entspricht dem römischen Cucullus, und ist eigentlich nur ein langes Halstuch mit daran geschnittener Kapuze. Über den Kaukasus hinaus im eigentlichen Asien, hat sich der halbrunde Mantel fast gar nicht verbreitet. Als Frauenmantel aus leichten Stoffen wird er bei Turkmenen und im nordwestlichen Persien hin und wieder gebraucht.

(Figure 35. Young Greek wearing the chlamys, a rectangular mantle held by a fibula at the breast or shoulder, thought to have been introduced into Greece from Thessaly in the 5th century BC. Compare Blümmer, *Leben und Sitten der Griechen*.)

In North Africa the paenula is known as the burnous and today is still in general use. The burnous or silham, as it is known in Morocco, is a simple half-circle (mainly of white wool with an added hood) which is held together on the breast with some crochetted additions. It is used mainly in Morocco, Algeria, and Tunisia as a mantle over the usual native costumes of these lands. When used as robes of state it is made of colored cloth and has a border and tassels on the hood and braid on the breast and both corners. Often one puts variously colored silk ornamentation on the inside of the corners (Plate 4). Under the cloth burnous one usually has a second, flimsy white burnous of wool or cotton which greatly enhances the stately appearance of the wearer. The North African does not invariably put on his burnous over his head as a rain cloak, especially in good weather, but rather wears it in the style of the himation (see Chapter 10) or the exomis (see Chapter 9) whereby the crochet-work set on the breast lies on the shoulder and the hood hangs under the armpit as a kind of pocket. The Maghreb native knows how to achieve a tasteful variety of folds by a certain way of wearing the burnous that gives the impression of a toga.

In the Caucasus a felt or matted mantle, the burka, is usual, which when it has an added hood becomes a bashlik. The burka (Plate 52) is a simple semicircle somewhat like the coronation mantle of Charlemagne or Byzantine mantles. It was not closed with a fibula but fastened by a binding at the neck. The bashlik (Plate 53) corresponds to the Roman cucullus and is really only a long neck cloth or scarf with a tailored cowl on it. The semicircular mantle has almost not spread out from the Caucasus into inner Asia at all. Only as a woman's cloak of light material it is now and then used by the Turkomans and in northwest Persia.

DAS ZUSAMMENGESETZTE BEINKLEID UND DIE HOSE.



Abbildung 36
Germanische Hose mit Fußansatz. Moorfund aus Thorsbjerg, Jütland. Museum zu Kopenhagen.

Die Hosen wurden bei den altorientalischen Völkern durch das Hüftentuch ersetzt, unter dem man meist noch ein kleineres Schamtuch trug. Hosen und Beinkleider sind zweifellos eine Erfindung der Bewohner nördlicherer, rauherer Zonen. Die assyrischen Krieger, die in früher Zeit nacktbeinig oder nur mit Sandalen an den Füßen einherliefen, sieht man in späterer Zeit, ungefähr von 700 v. Chr. an, sehr oft in engen Hosen oder Beinlingen, die von Kniebändern umgeben waren, dargestellt. Sie lernten die Hosen bei ihren nördlichen Feinden, den kimerischen, indogermanischen Völkern, die vom Kaukasus kamen, kennen. Als die Assyrer unter Sargon II. siegreich in die Gegend des Wansee vordrangen, fanden sie eine Bevölkerung vor, die Hosen trug und außerdem hohe, bis über die Waden reichende Schnürstiefel. Die Assyrer übernahmen beides, Hosen und Schnürstiefel, als Bestandteile ihrer kriegerischen Tracht. Später bringen die von den asiatischen Steppen kommenden arischen Reitervölker die Hosen nach dem vorderen Orient. Die persischen Hosen der Denkmäler sind schon weiter geworden als die der Assyrer und stecken oft in hohen Schaftstiefeln. Auch die europäischen Barbarenvölker, mit denen die Römer kämpften, kannten die Hosen, wie durch zahlreiche Darstellungen von Germanen, Galliern, Dakern, Bastarner u. a. bezeugt wird. Von ihnen nahmen die römischen Legionäre das praktische Kleidungsstück an, sie trugen in den nordischen Kolonien enge, bis an die Waden reichende Hosen, „bracae". Ein Beinkleid, allerdings erst aus der Völkerwanderungszeit, das man im Thorsbjerger Moor (Jütland) fand, zeigt uns den germanischen Hosentypus (Abb. 36). Die früheren germanischen Hosen müssen noch recht schlecht gesessen haben, wie man an einer Bronzefigur der Pariser Nationalbibliothek sehen kann (Abb. 37), wo der römische Bildhauer das Herunterrutschen der Hosen ganz humoristisch wiedergegeben hat. Da man in jener Zeit weder Knöpfe noch Zugschnüre kannte, mußte man die oben unförmig weite Hose festgürten, was ihr nicht immer den nötigen Halt gab. Gleichwohl stellt diese Germanenhose keineswegs die früheste, sondern schon eine spätere Form der Entwicklung dar, die schon aus verschiedenen Teilen zusammengefügt war. Wir müssen nach einer anderen Form suchen, die ihr zugrunde lag. In der Tat finden wir solche Hosen bei den nordamerikanischen Indianern. Bei ihnen besteht die Hose aus vier einzelnen Teilen, nämlich aus der Leibschnur oder dem Gurt, aus der Schambinde und aus zwei Futteralen für die Beine. Diese Futterale, die Beinlinge, die den Armfutteralen, den Ärmeln, entsprechend gestaltet sind, werden mit der Naht nach außen über die Beine gezogen und mit einer am oberen Ende der Naht angebrachten Schnur am Gurt befestigt. Dieser Gurt hält zugleich die Schambinde fest. Ihr vorderes breitgezogenes Ende fällt vorn kaum bis zur Mitte des Oberschenkels herab, während das hintere Ende als langer Schwanz herunterhängt. Natürlich bleibt die Leistengegend durch derartige Hosen nur dürftig bekleidet. So kam man darauf, Schambinde und Futterale zusammenzunähen. Bei

Chapter Eight

JOINED LEGWEAR CONSTRUCTIONS AND PANTS.

Trousers were replaced by the hip cloth among ancient eastern peoples, under which one wore at most some minor underwear. Pants and trousers are undoubtedly an invention of the inhabitants of colder northern zones. The Assyrian warriors who in earlier times were bare-legged or at most provided with sandals for their feet are often seen in later times, about 700 BC, in narrow pants or stockings bound by garters. They learned of pants from their northern enemies, the Cimmerians and Indo-German peoples who came from the Caucasus. When the victorious Assyrians under Sargon II pushed forward in the region of Lake Van they found a people who wore trousers as well as high boots with laces that reached over the calf. The Assyrians took both the pants and high laced boots as permanent parts of their martial costume. Later Aryan horsemen from the Asiatic steppes brought pants to the Near East. The Persian trousers seen on monuments were further developed than those of the Assyrians and are often stuffed into high boots. The barbarian European peoples with whom the Romans fought also knew of trousers as seen through numerous representations of Germans, Gauls, Dacians, Bastarnae, and others. From them Roman legionnaires obtained the clothing piece that they wore in the northern colonies—the narrow bracae that reached to the calf. Trousers from the time of the barbarian migrations that were found in the Thorsbjerger moor (Jutland) shows us the Germanic style of pants (Figure 36). The earlier Germanic pants must not have sat quite right as one can see on a bronze figure at the Paris Bibliothèque Nationale (Figure 37) where the Roman sculptor depicted the pants sliding down rather humorously. Because at that time neither buttons nor drawstrings were known one had to belt the upper part of the shapeless wide pants which did not have the necessary fitted hold. However, these German trousers did not represent the earliest form but rather a later development that was already made of several parts put together. We must look for another form for its origin. As it happens we find such pants with the North American Indians. Their pants are of four single pieces, namely the body cord or belt, the loincloth, and two sheaths for the legs. These sheaths or stockings, which corresponded to arm sheaths (sleeves), were put on over the legs with the seam on the outside and tied to the belt

den meisten Hosentypen unserer Gewandabbildungen wird man ganz deutlich an den Nähten die Zusammenfügung der vier Teile: Gürtel, Schamtuch und die beiden Beinlinge, erkennen. Allerdings ist das Verhältnis zwischen den einzelnen Teilen der orientalischen Hosenkonstruktion ganz verschieden. Bald ist der Schambindenteil sehr winzig, bald schwillt er zu riesenhaften Dimensionen an. Die Nähte sind oft betont und manchmal reich mit Ornamenten versehen (Taf. 75). Wie die persischen Hosen noch um 600 n. Chr. ausgesehen haben, erfahren wir aus dem schon besprochenen Grabfund in Ägypten (s. o. S.). Sie bestanden aus Futteralen, die oben zweckmäßig abgeschrägt waren und am Gürtel befestigt werden konnten[1]). Eine außerordentliche Bedeutung für die Ausgestaltung der orientalischen Hose hatte die Erfindung der Zugschnur, die man durch einen umgenähten Saum führte und so zum Ankrausen der weiten Hosen an die Hüften benutzte. Die Zugschnur war ein Ersatz für den Leibgurt; ihr entspricht bei der späteren Germanenhose der Bund. Die Hose der Orientalen weist zwei voneinander abweichende Haupttypen auf, den Typus der gerade und den der schräg zueinandergestellten Teile. Bei dem ersten Typus (Taf. 6, 7 u. 11) ist das Schamtuch, gerade ausgebreitet, zwischen die Beinlinge genäht; bei dem schräggestellten ist das Schamtuch schräg nach oben zugeschnitten, so daß es ein Dreieck ohne Spitze bildet. Da man die Beinlinge an die Ränder des Dreiecks annäht, stehen sie im Winkel zueinander. Der Zweck dieser Konstruktion ist, die obere Weite der Hosen und die vielen Falten um den Leib zu verringern (Taf. 75). Variationen an der geraden Hose entstehen dadurch, daß man z. B. das meist aus zwei Teilen zusammengenähte Schamtuch vom Beinling bis zur Mittelnaht auf jeder Seite nach oben hin abschrägt (Taf. 40 u. 85) oder auch dadurch, daß man durch weiten Schnitt der Beinlinge, wie in der persisch-kaukasischen Tracht, einen Schamtuchteil überhaupt überflüssig macht, so daß ein Hosenrock entsteht (Taf. 66). Die Chinesen runden ihren schräggestellten Hosentypus im Schritt unten ab. Die weitesten Hosen findet man als Frauenbeinkleider in Algier; die ganze Weite des umgenähten Saumes, durch den die natürlich viel kürzere Hüftenschnur läuft, beträgt nicht selten 6–8 Meter. Diese Hosen gehören zum ganz geraden viereckigen Typus. Die Beinlinge sind nur durch die Naht kenntlich gemacht. Auch die Bewohner der indisch-afghanischen Grenze tragen riesige, bis zu 10 Meter weite Hosen von geradem Typus, deren Schamtuchteil aber nach der Mitte zu nach oben abgeschrägt ist (Taf. 85). Die weiten Afghanenhosen erzeugen natürlich eine Unmenge kleiner Falten, schmiegen sich aber infolge ihres schräg nach oben verlaufenden Zuschnitts den Beinen doch ziemlich gut an (Abb. 38). Bei den Völkern der Sahara und des Sudans sind ebenfalls riesige Hosen von geradem Typus beliebt. Sie sind wie die Toben aus kleinen Streifen zusammengesetzt und oft bestickt (Taf. 10). Die Frauen der Nogaiertataren im nordöstlichen Kaukasus tragen Hosen, die dem geraden türkischen Typus mit kleinem Schamtuch entsprechen, sie



Abbildung 37

Germane (Swebe) mit schlecht gegürteten Hosen und dem Sagum, einem auf der Schulter gefibelten Mantel. Die Haare sind zu einem Schopf zusammengedreht. Nach Hahne, Vorgeschichtliches Europa.

[1]) In dieser primitiven Art fertigen noch heute die asiatischen Völker ihre Beinkleider an. Die Perser, Tibetaner und Mongolen und besonders die nördlichen Völker tragen ihre Hosen noch in uralter Weise (Taf. 103). Die bis an die Leistengegend heraufreichenden Fellstrümpfe der Tungusen oder der Jakuten sind wohl ebenfalls zu diesem Typus zu rechnen.

cord with a string attached to the upper end of the seam. This belt also held the loincloth at the same time. The loincloth's broad front end fell barely to the middle of the thigh while the rear end hung down behind as longer tail. Naturally with this type of breeches the inguinal region remained only slightly clothed. Thus one came to sew the loincloth and sheath sections together. In most of our figure drawings of pants one clearly sees the seams where the four parts are put together: belt, loincloth, and both leg coverings. In truth the various parts of constructed Oriental trousers are joined in different ways. Sometimes the loincloth is very small and sometimes it swells to great dimensions. The seams are often accentuated and sometimes provided with rich ornamentation (Plate 75). We know how the Persian trousers looked from the aforementioned grave finds in Egypt from c. 600 AD (see above). They consist of leg sheaths which are suitably slanted at the top and can be held tightly with a girdle. [1]

(Figure 36. Germanic pants with foot attachments. Found on the Thorsbjerg moor, Jutland. Copenhagen Museum.)

(Figure 37. German (Swabian) with badly belted pants and the sagum, a mantle pinned at the shoulder. His hair is twisted into a topknot. After Hahne, *Vorgeschichtliches Europa*.)

The invention of the drawstring or pullcord had a great effect on the appearance of Oriental pants, as one drew it through a turned-over hem that was sewn all around and thus used it to crimp the wide pants onto the hips. The drawstring was a substitution for the belt; it corresponed to the waistband of later German pants. Oriental trousers are of two types that differ from one another: the type that is straight in its two joined pieces and another that is joined at a slant. For the first type (Plates 6, 7, and 11) the loincloth, spread out straight and evenly, is sewn between the two pants legs. For the sloping type the loincloth is diagonally cut upwards so that a pointless triangle is formed. As one sews on the pants legs, the edges of the triangle stand out at an angle to one another. The purpose of this construction is to minimize the upper width of the trousers and thus the many folds around the waist (Plate 75). Variations of the straight pants arise, for example, by slanting the loincloth, made of at

---

1 Asiatic people still make their pants in this primitive form. The Persians, Tibetans, Mongolians, and especially the northern peoples wear their trousers in that original form today (Plate 103). The skin or hide stockings of the Tungus or Yakuts that reach up to the crotch are presumably to be counted in this category.

sind aber höchst eigenartiger Weise durch einen Einsatz erweitert, der an den inneren Säumen von Beinlingen und Schamtuch, im Schritt, herumläuft (Taf. 58). Es ist das eine ganz ähnliche Erweiterung, wie wir sie am Ärmel und Gewandkern des türkischen Hemdes fanden.

Die einfachsten Hosen macht sich der Inder aus seinem Hüftentuch, dem Dhoti (Taf. 94). Zu diesem Zweck legt er seinen Dhoti, ein oblonges Stück Baumwollstoff, meist mit farbiger Kante wie die arabischen Hüftentücher, mit der Mitte des oberen Saumes hinten auf das Kreuz, führt beide Stoffflügel nach vorn, wo er sie, ebenfalls am oberen Saum auf dem Leib irgendwie, meist durch Gürten oder Umschlagen, befestigt. Die Enden des Dhoti, die jetzt vorn herabhängen, wickelt er nach hinten hinauf um die Beine, das linke herunterhängende Ende um das linke Bein und das rechte Ende um das rechte Bein, und steckt die letzten Enden wieder im Kreuz in die Umgürtung (Abb. 39 u. 40). Auf ähnliche Weise stellen auch die Siamesen ihre Hosen aus Hüftentüchern her.



Abbildung 38

Afghanischer Krieger in voller Ausrüstung, Turban (Dastar), persisch-indisches Hemd mit seitlichem Halsloch, sehr weiten Hosen und ein plaidartiges Umschlagetuch nebst Flinte, Pulverhorn, Schild und Säbel (Talwar). Nach Forbes Watson, People of India.



Abbildung 39

Mann aus Bengalen. Er trägt einen flachen genähten Turban, eine Musselinjacke (vgl. Taf. 96), einen Schal und das zur Hose gewickelte Hüftentuch „Dhoti". Nach einer indischen Originalmalerei in der Bibliothek Lipperheide zu Berlin.



Abbildung 40

Ein südindischer mit Armbändern handelnder Brahmane. Er trägt den seine Kaste kennzeichnenden Turban, Ohrringe, Halskette, die Brahmanenschnur und den Dhoti, der einseitig zur Hose hochgenommen ist. Unter dem Arm ein kleines Umschlagetuch. Nach einer indischen Originalmalerei in der Bibliothek Lipperheide zu Berlin.

most two pieces sewn together, up to the leg section's middle seam on each side (Plates 40 and 85), or through a wide pattern for the pants legs making a loincloth section largely superfluous, as in Persian-Caucasian costume from which a kind of pants/skirt develops (Plate 66). The Chinese round off their diagonal type pants under the crotch. The widest pants are found as women's clothing in Algeria; the entire width of the sewn seam, through which of course many short hip cords are run, is not uncommonly 6 to 8 meters. These pants naturally belong to the definitely square type. The legs are recognizable only by the seams. Also, the inhabitants of the Indo-Afghan border wear giant trousers of the straight type up to 10 meters wide whose loin section, however, gradually slants from the middle upwards (Plate 85). The wide Afghan pants produce an enormous number of small folds but still cling very well to the legs because of the diagonal upward shape of the loincloth (Figure 38). The peoples of the Sahara and Sudan likewise favor the same kind of big pants. They are made of small strips just as the tob and are often decorated (Plate 10). The women of the Nogai Tartars in the northeast Caucasus wear pants which are analogous to straight Turkish pants with small loin sections, but which are highly distinctive in the insertion of a widening on the inner seams of the legs and loincloth at the crotch (Plate 58). It is the same widening that we see on the sleeves and main body of the Turkish shirt.

(Figure 38. Afghan warrior with full accouterments, turban (dastar), Persian-Indian shirt with neck hole on the side, very wide pants, and a plaid wrap, accompanied by flint, powderhorn, shield, and sword (talwar). After Forbes Watson, *People of India*.)

The simplest pants are made by the Indians from their hip cloths (Plate 94). To this end they add colored edges on their dhotis, an oblong piece of cotton like the Arabic hip cloths, with the middle of the upper seam placed behind at the small of the back, and lead both ends of the material forward to the front , where they fasten it just at the upper edge of the hem on the waist in some manner, mostly with a girdle or sash. The ends, which now hang down in front, they roll up back around the legs, the end now hanging on the left side goes around the left leg and the right end around the right leg. The very last part of these ends go to the small of the back again in the belt (Figures 39 and 40). In a similar manner the Siamese push and arrange their hip-cloths into pants.

(Figure 39.Man from Bengal. He wears a flat sewn turban, muslin jacket (compare Plate 96), shawl, and a hip cloth transformed into pants—the dhoti. After an original

Indian painting in the Lippenheide Library in Berlin.)

(Figure 40. A south Indian Brahmin trading in armbands. He wears the characteristic turban of his caste, earrings, neck chain, Brahmin cord, and a dhoti that is taken up on one side to become pants. Under the arm is a small wrap. After an original Indian painting in the Lippenheide Library in Berlin.)

DER NORDAFRIKANISCHE HAIK, DIE EXOMIS UND DER PEPLOS.

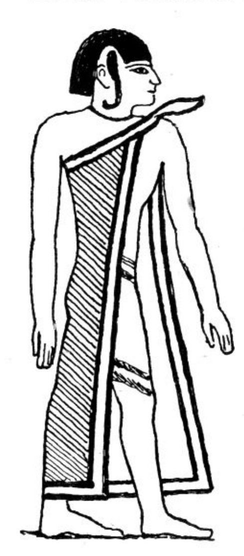


Abbildung 41
Libyer mit dem auf einer Schulter geknoteten Mantel in ägyptischer Darstellung. Nach H. Weiß, Kostümkunde.

Die Urtracht der Libyer, wie die Alten die Bewohner Nordafrikas nannten, war ein Fellmantel, der auf einer Schulter geknotet wurde und lose um den Leib hing. Auch die alten Ägypter bedienten sich, wie noch viele heutige Afrikaner, des auf der Schulter geknoteten Mantels (vgl. Abb. 41-45). Er ist fast so weit verbreitet wie der Poncho; man trifft ihn in Tibet, auf Formosa und bei den Araukanerfrauen in Chile. Selbst im alten Mexiko war er bekannt. Die Griechen nannten diese Kleidungsform „Exomis" (vgl. Abb. 46). Dieser Gewandtypus wird dadurch besonders interessant, daß aus ihm eines der originellsten nordafrikanischen Kleidungsstücke hervorgegangen ist: Der Haik, das ungenähte Umschlagetuch, womit sich Mauren und Kabylen so ungemein malerisch einzuhüllen verstehen. Der heutige Haik ist ein langes viereckiges Tuch, meist aus weißer Wolle, doch auch gelegentlich aus naturfarbener grauer oder brauner Wolle, an den Enden mit eingewebten weißen Streifen verziert. Sehr beliebt sind außerdem quer gesteifte Haiks, deren Farbtöne den Webestoffen, wie Baumwolle, Wolle oder Seide, entsprechen. Farbige Haiks werden von Männern nicht getragen. Die durchschnittliche Größe eines Haik ist mit 450 cm zu 120 cm zu bemessen. Seine heutige Länge rührt daher, daß aus dem ursprünglichen Typus der Exomis eine Umwurfkombination geworden ist. Der Haik verlängert die Exomis um soviel, daß man noch eine Armhülle, einen schrägen Emporwurf (siehe diesen S. 40) und eine Kopfhülle herstellen kann. Man hat sogar sein Ende in der Art des „cinctus gabinus" der römischen Toga oder als Turban verwandt.

Der Haik wird folgendermaßen angelegt: Man führt das eine Ende, den oberen Ecksaum des Haik, von hinten her über die linke Schulter, zieht dann seine ganze Länge unter dem rechten Arm am Körper vorbei nach vorn oben bis zur linken Schulter und verbindet jetzt die vorn liegende Stelle des oberen Saumes mit einer der langen Fransen des auf der Schulter liegenden Ecksaumes. Damit ist die Exomis fertig. Nun führt man den vorn herunterfallenden übrigen Haikstoff in losem Bogen um den linken Arm herum bis zur rechten Schulter oder auch nach Belieben bis zum Kopf hinauf und läßt ihn von da aus auf der rechten Seite über die Schulter fallen. Das nun am Körper herabhängende Ende wird in geschickten Falten in der Art des Himation (siehe dieses S. 58) nach links oben geworfen, so daß der rechte Arm und die Brust verhüllt wird und der Endsaum mit den Fransen und Querstreifen von der linken Schulter auf den Rücken hinabhängt (vgl. Abb. 47 u. 48). Die Nordafrikaner haben eine besondere Geschicklichkeit im Anlegen ihrer Haiks und wissen durch alle möglichen Variationen in der Verwendung der Haikenden eine Gewandform zu erzielen, die nicht nur höchst malerisch, sondern auch sehr praktisch ist, da man sich dem Wetter entsprechend leichter oder fester damit um-

Chapter Nine

THE NORTH AFRICAN HAIK, THE EXOMIS, AND THE PEPLOS.

The ancient costume of the Libyans, as the old inhabitants of North Africa were called, was a skin cloak that was knotted at one shoulder and hung loose over the body. The ancient Egyptians also made use of a mantle knotted on the shoulder, as do many of today's Africans (compare Figures 41-49). It is almost as far spread as the poncho. One meets it in Tibet, Formosa, and with Araucan women in Chile. It was even known in ancient Mexico. The Greeks named this piece of clothing the exomis (compare Figure 46). This garment becomes especially interesting when one of the first pieces of North African clothing develops from it: the haik, the unsewn wrap which the Moors and Kabyles drape and wear so artistically. Today's haik is a four-cornered piece of cloth, mostly of white wool though occasionally of natural gray or brown wool hues with white stripes woven in at the ends. Also very popular are cross-striped haiks whose color tones correspond to the material, whether cotton, wool, or silk. Colored haiks are not worn by men. The average size of a haik is from 450 to 120 cm. Today's dimensions are based on the wrap-around combination that came out of the original exomis form. The haik lengthened the exomis to the extent that one could get an arm covering, a thrown-up wrap, and a head covering (see Chapter 10). Something like this was done in using the ends of a toga in the cintus gabinus mode to obtain a turban.

The haik is worn in the following manner: one leads one end—the top corner hem of the haik—from behind over the left shoulder. Then one draws the entire length under the right arm and around the front up to the left shoulder. Here one fastens the top front side to the over-the-shoulder corner part, perhaps with a long fringe or tassel. With that the exomis part is ready. Now one leads the left-over material that is hanging down in front around over the left shoulder to the right shoulder in loose folds, or over the head if one prefers, letting the loose end hang over the right side over the shoulder. The end now hanging on the body is thrown to the left in artful folds in the style of the himation (see below) so that the right arm and the breast is covered and the end hem with fringes and cross stripes falls down over the left shoulder to the back (compare Figures 47 and 48). The North Africans have a special skill in draping their haiks and know all the possible variations in the use of this item, so they can



Abbildung 42

Libyer mit Fellmantel, auf einer Schulter geknotet. Darstellung auf einer ägyptischen Fliese aus dem Palast Ramses III. zu Medinet Habu.

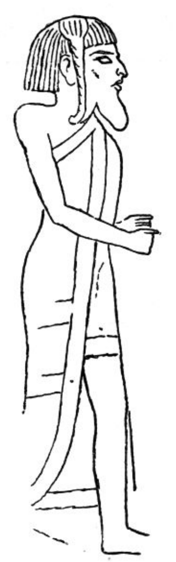


Abbildung 43

Libyer mit Mantel in Exomisform von einem Relief. Photo im ägypt. Museum, Berlin.

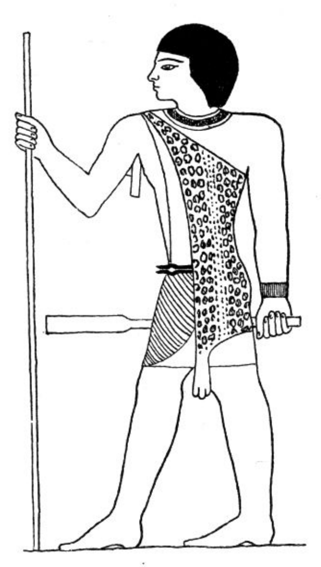


Abbildung 44

Ägypter mit dem auf einer Schulter geknoteten Mantel aus Pantherfell. Unter dem Fell trägt er eine andere Exomisform von weißem Leinen. Malerei aus der Zeit der IV. Dynastie, nach Lepsius, Denkmäler.



Abbildung 45

Mann aus Uganda mit dem libisch-hamitischen auf einer Schulter geknoteten Mantel (Exomisform) Nach Photo bei Buschan, Sitten der Völker.

hüllen kann. Über den Haik zieht man besonders bei kühlem Wetter noch den Burnus oder auch die Djellabia als Mantel. Je nach Bedarf und entsprechend der Breite des Haik wird zwischen die Exomisschulterknoten eine Schnur oder ein Taschentuch gebunden. Beim Reiterhaik (vgl. Abb. 49 u. 50) wird die von der Schulter herabführende Schnur,



Abbildung 46

Antike Statue des Hephästos. Hephästos erscheint hier in der griechischen Handwerkertracht. Das kurze Gewand ist in der „Exomis" genannten Art auf einer Schulter geschlossen. Es ist gegürtet und ersetzt das Hemdgewand, während ein kleines lose über Schulter und Arm gelegtes Himation den Mantel vertritt.



Abbildung 47

Ein Nordafrikaner im Haik. Hier ist die gewöhnlichste Form, in der der Haik getragen wird, dargestellt. Unter dem Haik trägt man meist eine Djebba, weite Hosen, oft auch eine Weste und eine kurze türkische Jacke. Die Füße stecken in weichen Stiefeln, über die gelbe Pantoffeln aus Schafsleder gezogen sind. Auf dem Kopfe wird eine kleine, weiße, gesteppte Kappe (takia), und darüber die rotwollene „Schischia" mit der blauen Seidenquaste getragen.



Abbildung 48

Ein Nordafrikaner im Haik, wie er gewöhnlich getragen wird. Rückenansicht.

achieve a style that is not only of the highest aesthetic beauty but is also very practical and may be worn loosely or more tightly according to the weather.

(Figure 41. Libyan with a mantle knotted at the shoulder. An Egyptian depiction from H. Weiss, *Kostümkunde*.)

(Figure 42. Libyan with animal-skin cloak, knotted at the shoulder. Depiction on an Egyptian frieze from the palace of Ramses III at Medinet Habu.)

(Figure 43. Libyan with a mantle of the exomis type, from a relief. Photograph in the Egyptian Museum, Berlin.)

(Figure 44. Egyptian with a panther-skin mantle knotted at one shoulder. Under the skin he wears another exomis-style piece of white linen. Fourth-Dynasty painting, after Lepsius, *Denkmäler*.)

(Figure 45. Uganda man with the Libyan-Hamitic mantle tied on one shoulder. After a photograph from Buschan, *Sitten der Völker*.)

(Figure 46. Antique statue of Hephaestus, appearing here in the dress of a Greek manual worker. The short garment is fastened at the shoulder in the style called "exomis." It is belted and replaces the shirt garment, while a small himation loosely laid over the arm and shoulder acts as a mantle.)

(Figure 47. A North African in a haik, shown here in the most commonly worn form. Under the haik a djebba is most often worn, wide pants, and also often a vest and short Turkish jacket. The feet are in soft boots worn over yellow slippers of sheepskin leather. On the head is a small white quilted cap (takia), worn under the red woolen shishia with blue silk tassel.)

(Figure 48. A North African in a haik as customarily worn. Rear view.)

The burnous or djellabia is worn as an overcoat, especially in cool weather. When required, and corresponding to the breadth of the haik, a cord or handkerchief is tied between the exomis-style shoulder knots. A haik for horsemen (compare Figures 49 and 50) has a cord that hangs from the shoulder and which is attached to the end hem, bound not at the normal place on the front top edge, but tying up the entire breadth of the lower front part of the haik that covers that part of the body. In effect this whole middle part is rolled up by this cord. Thus a curtain-like drapery is achieved at knee height that enables the legs to move freely. An especially beautiful drape results when the end that hangs from the left is tucked up behind and led over



Abbildung 49

Zwei Männer aus dem südlichen Algier im Reiterhaik. Beide tragen den landesüblichen Anzug, der aus einer kurzen Jacke, Weste und der weiten Hose, die mit einem gestreiften Stoffschal gegürtet ist, besteht. Der Mann rechts trägt noch über dem Haik den weißwollenen Burnus, der Mann links trägt über dem Anzug eine gestreifte Habayah, die er aber von den Schultern abgestreift und an der Schnur, die die lose Jacke zusammenhält, befestigt hat. Auf dem Kopfe unter dem Haik werden dicke steife Filzkappen getragen. Eine mehr oder weniger dicke Schnur aus Kamelhaar ersetzt den Turban und hält den Haik fest.

die am Endsaum angebracht ist, nicht mit der bewußten Stelle des vorderen oberen Saumes verbunden, sondern die ganze Breite des den unteren Vorderkörper bedeckenden Haikteiles wird zusammengerafft und in seiner Mitte mit dieser Schnur verknüpft. Dadurch entsteht in Kniehöhe oder auch oberhalb ein gardinenartiges Gehänge, das den Beinen eine freiere Bewegung gestattet. Ein besonders schöner Faltenwurf kommt zustande, wenn der Endteil, der sich links vom Gehänge befindet, geschickt nach hinten zusammengerafft so auf den Scheitel geführt wird, daß er den Nacken verhüllt und endlich sein äußerstes Ende als Turban um den Kopf geschlungen wird. Neben den großen Haiks kommen noch kleinere Formen vor, die nur Brust und Kopf verhüllen. Auf dem Kopfe unter dem Haik tragen die Nordafrikaner entweder die bekannte rote Schischia mit der blauen Quaste oder eine steife Filzkappe von runder oder auch hochgewölbter Form. In Algier tragen auch die Spahis, die Eingeborenen-Kavallerie, solche Kappen. Um den Haik auf der Kappe festzuhalten, umwickelt man ihn mit Schnüren von Kamelwolle verschiedener Stärke, oder, wie besonders die Marokkaner, mit einem Turbantuch. In Tripolis, wo der Haik von meist weißer Wolle den maghrebinischen Burnus vertritt, nennt man ihn (nach Maltzahn, Reise in Tunis und Tripolis) „Hauly“ oder „Usera“. Von den Ägyptern wird er Hiram genannt, was vielleicht eine Verwechslung mit dem Ihram, dem heiligen Gewande der Mekkapilger ist. Die tunesische Oase Dscherid ist ein Hauptherstellungsort für Haiks. Daß die Heimat des Haik in Afrika zu suchen ist, beweist seine Knotung bei der Anlage in Exomisform. Viele afrikanische Völker, die alten Ägypter wie die modernen Massai z. B., wenden bei ihren Mänteln die Knotung auf der Schulter an, die Ägypter bei ihren Pantherfellmänteln, die Massai bei ihren Leder- oder Baumwollmänteln. Die Knotung selbst ist nicht die primitive geblieben, wie wir sie bei den alten Libyern fanden (vgl. Abb. 41), sondern stellt vielfach eine sehr geschmackvolle kunstgewerbliche Leistung, meist in Lederarbeit dar, wie man an den Verschlüssen der abyssinischen Fellmäntel sehen kann.



Abbildung 50

Mann aus dem Innern von Tunis. Er trägt den Reiterhaik, der mit einem Taschentuch gardinenartig hoch gebunden ist. Der Haik wird durch eine dünne Schnur von Kamelhaar über dem Turban festgehalten. Unter dem Haik trägt der Mann die Djebba oder Kandura aus weißem Shirting, darunter eine Tuchweste und ein modernes engärmeliges Hemd.

Der Haik, besser der Haikstoff, wird nicht nur von den Männern, sondern auch von den Frauen Nordafrikas als Kleidungsstück verwandt. Der Frauenhaik ist jedoch im Gegensatz zu dem der Männer breiter, nicht so lang, aber vielfach gefärbt. In Tunis sind dunkelblau oder dunkelrot gefärbte Frauenhaiks beliebt. Vielfach sind sie gestreift, d. h. aus Wolle oder Baumwolle gewebt, mit seidenen Streifen durchschossen, so daß der im Ton gleichmäßig gefärbte Haikstoff durch die glänzenden Seidenstreifen eine lebhaftere Nüancierung erfährt. Die ärmeren Nomadenfrauen kleiden sich jedoch meist in blauen oder buntkarierten Kattun. Die Frauen legen ihren Haik auf eine andere Weise an wie die Männer. Die Maghrebinerinnen benutzen zwar auch den Haik in Exomisform, seine Verlängerung dient aber nicht wie beim Männerhaik als Schulterumwurf,

the head so that it covers the back of the neck and ends up as the outside of a turban on the head. Besides the large haik there is a smaller form that only covers the breast and head. On the head under the haik the North Africans wear either the famous shishia with a blue tassel or a striped felt cap of a round or high-arched form. In Algeria the spahis, the native cavalry, wear such caps. In order to hold the cap on the head one winds cords of camel hair of various widths over it or, as the Moroccans especially do, use a turban cloth. In Tripoli, where the haik of white wool usually replaces the Maghreb burnous, it is called a hauly or usera (after Maltzahn, *Reise in Tunis und Tripoli*). It is called the hiram by the Egyptians which is possibly a confusion with the ihram, the holy garment of Meccan pilgrims. The Tunisian oasis of Dsherid is a main manufacture place for haiks. That the home of the haik is to be sought in Africa is a conclusion drawn from the knot's relationship to the exomis style. Many African peoples, e.g. the ancient Egyptians as well the modern Masai, apply the knot of their cloaks at the shoulder—the Egyptians with their pantherskin capes, the Masai with their leather or cotton cloaks. The knot itself did not remain a primitive one (compare Figure 41) but rather it is replaced by a very nicely worked effort, mostly in leather, as one can see on the closure of an Abyssinian hide cloak.

(Figure 49. Two men from souther Algeria in riding haiks. Both wear the national dress of short jacket, vest, and wide pants girdled with a striped sash. The righthand man also as a white woolen burnous under his haik, and the man on the left wears a striped habayah over his suit which he has turned down from his shoulders and fastened with the cord that holds his loose jacket together. Thick stiff felt caps are worn on the head under the haik. A more or less thick camelhair cord cord replaces the turban and holds the haik in place.)

(Figure 50. Man from the Tunisian interior. He wears a riding haik drawn up curtain-like with a handkerchief The haik is held fast over the turban with a thin camelhair cord. Under his haik the man wears a djebba or kandura of white shirting, and under that a cloth vest and modern narrow-sleeve shirt.)

The haik, or rather the material itself, is used not only by the men of North Africa but also by the women. The women's haik, however, is broader than the men's and not so long but is much more colored. In Tunisia dark-blue and dark-red haiks for women are especially popular. Frequently they are striped, i.e. woven of wool or cotton with silk stripes shot through so that the haik material has an even tone with the silk

sondern wird als Gürtel um den Leib gewickelt (vgl. Abb. 51). Die Städterinnen tragen den Haik ähnlich wie die Männer als Kopfhülle, aber nie mit dem schrägen Brustüberschlag. Ihre Haiks sind vielfach auch gestreift, farbig oder weiß, aus Baumwolle, Wolle oder Seide gemischt. In Marokko sind Haiks aus rosa, hellblauer oder gelber Seide beliebt, die durch Streifen von weißer flockiger Baumwolle unterbrochen wird. Die Streifen der Haiks sind immer quer eingewebt, nie der Länge nach.



Abbildung 51
Berberfrau aus Tripolis mit dem Haik bekleidet, der über einem weitärmeligen Hemd angelegt ist. Der Haik ist hier eine Kombination von drei Motiven, von Exomis, Rücken- und Armdecke, die den Kopf mit verhüllt, und dem Gürtelschal.

Außer der aus der Exomis entstandenen Form des Haik ist jedoch noch eine zweite Form bei den Kabylenfrauen Tunesiens und Algiers üblich. Dieser Kabylenfrauen-Haik beruht auf dem Prinzip des „Peplos", wie die Griechen das auf beiden Schultern gefibelte Gewand nannten. Es wird genau wie im griechischen Altertum angelegt, bald mit Überhang auf der Brust, bald mit Kolpos, hat aber wie der aus der Exomis entstandene Männerhaik eine Verlängerung erfahren, die als Gürtel und Hinterschürze verwendet werden kann (vgl. Abb. 52 u. 53). Die nordafrikanischen Oasenbewohnerinnen fibeln zwar ihre Haiks wie die Griechinnen, behängen sich aber außerdem so mit Ketten, Armbändern, Knöchelringen, bunten Kopftüchern, Tätowierungen und anderem barbarischen Schmuck, daß sie einer Griechin im Peplos kaum mehr ähnlich sehen. Wie weit die Form des Peplos im alten Nordeuropa verbreitet war, also in der Urheimat jener nach Griechenland ausgewanderten indogermanischen Stämme, ist schwer zu bestimmen. Daß aber die Peplos- wie die Exomisform als Frauenkleid bei germanischen Völkern gebräuchlich war, ist nicht zu bezweifeln. Abgesehen von den in Europa zahlreich gefundenen bronzenen Nadeln und Fibeln, die zum Zusammenstecken ungenähter Kleidungsstücke gedient haben müssen, beweisen dies römische Darstellungen zur Genüge[1]). Ich verweise auf die Statue der sogenannten Thusnelda (vgl. Abb. 54), die den auf einer Schulter entfibelten Peplos, den Exomistypus, trägt, sowie auf die Reliefs an der Trajanssäule. Wie schon erwähnt, wird von den Araukanerfrauen in Chile ein ähnliches gefibeltes, ungenähtes Kleid getragen, das bald auf beiden Schultern, bald auch nur auf einer Schulter durch große mit Silberscheiben verzierte Nadeln zusammengehalten wird. Es ist der so-



Abbildung 52
Zwei tunesische Mädchen. Das Mädchen rechts trägt den gefibelten Peplos, die nordafrikanische Nomadentracht, das Mädchen links ein Hemd und eine moderne Unterjacke, dazu das Hüftentuch, die Fuddah, eine mehr städtische Tracht.



Abbildung 53
Schematische Darstellung, wie der tunesische Frauenhaik angelegt wird. Durch einen Stoffgürtel werden die Weiten des Kleides faltig zusammengeschoben und festgehalten.

[1]) Die Berichte des Tacitus von der germanischen Kleidung sind leider ziemlich unklar.

adding a bright tint. The poorer nomad women, however, clothe themselves in mostly blue or colored checkered calico. Women drape their haik differently from the men. Indeed, Maghreb women use the haik in the exomis style, but their lengthening of it serves not for a shoulder wrap, as for the men, but rather is wound around the body as a girdle (see Figure 51). Urban women wear their haik like the men as a head covering, but never with the diagonal breast-wrap part. Their haiks are also mostly striped, colored or white, of cotton, wool, or a silk mixture. In Morocco popular haiks are of pink, light blue, or yellow silk that is broken into stripes by lengths of flocked white cotton. The stripes of the haik are always woven across, never down the length.

(Figure 51. Berber woman from Tripoli wearing a haik laid over a wide-sleeved shirt. Here the haik combines three motifs: exomis, a back and arm covering that also covers the head, and a girdle or sash.)

Besides the haik that developed from the exomis there is yet another form in use by the Kabyle women of Tunisia and Algeria. These Kabyle women's haiks are reminiscent of the peplos, the Greek name for the garment clasped on both shoulders. They are worn just as in ancient Greece, sometimes with an overhang on the breast, sometimes with *kolpos* (blousing), but like the haik that originated from the exomis it underwent a further lengthening that can be employed as a girdle and rear apron (see Figures 52 and 53). North African oasis inhabitants clasp their haiks like the Greeks, and moreover bedeck themselves with chains, armbands, ankle rings, colored headcloths, tatoos, and other barbaric ornamentation so that they scarcely resemble a Greek in a peplos at all. How far spread the peplos was in northern Europe and thus in the homeland of the Indo-Germanic tribes that wandered into Greece is hard to say. That the peplos and exomis forms were used by the women of Germanic tribes is not to be doubted. Apart from numerous finds in Europe of bronze needles and fibulas which were used to join unseamed clothing pieces, Roman depictions are sufficient to prove their presence.[1] I am referring to the statue of so-called Thusnelda (Figure 54), who wears the peplos unclasped at one shoulder, the exomis style, just as seen on the reliefs of Trajan's column.

(Figure 52. Two Tunisian girls. The girl on the right wears a pinned peplos (the North African nomad's dress), and the girl on the left a shirt and modern under-jacket, as well as a hip cloth (fuddah), which are a more urban costume.

1 The reports of Tacitus about Germanic clothing are unfortunately rather unclear.

genannte Chamal (Tschamâl), zu dem sich noch ein Schulterumwurf gesellt. Vergleicht man die beigegebenen beiden Textbilder, Abb. 54 und 55, so wird man leicht erkennen, daß das Kleid der Thusnelda und das der Araukanerin im Prinzip genau die gleichen sind. Der uralte Peplos- und Exomistypus, der, wie wir sehen, heute noch lebendig ist, hat auch die Anregung zu neuartigen Kleidungsstücken gegeben. Im Brokatgewande einer Jüdin aus dem Maghreb (vgl. Taf. 5), erkennt man ein Kleidungsstück, das aus der Idee des Peplos entstanden sein muß. Es ist ein auf beiden Seiten knöpfbares Überkleid, das unten weit, dagegen nach oben hin abgeschrägt, also enger gehalten ist. Die oberen unnützen Weiten des in seiner Gestalt viereckigen, gefibelten Peplos sind in Wegfall gekommen, d. h. schräg abgeschnitten. Der oberste Teil dieses Gewandes erhielt eine Art Sattel aus schwerer Goldstickerei, woran beiderseitig oben Knöpfe und Schlingen, die das Gewand auf den Schultern halten, befestigt sind. Das Gewand wird über einem weiten dünnen Hemd getragen; in seinem unteren Teil bedeckt es teilweise die üblichen weiten maghrebinischen Frauenhosen, die bis zum Knöchel reichen[1]). Vergleicht man mit der maghrebinischen, zum Kleide gewordenen Peplosform das moderne europäische Frauen-Taghemd, so wird die Ähnlichkeit beider sofort auffallen.



Abbildung 54

Antike Statue einer Germanin, sogenannte Thusnelda. Sie trägt wie die Aurakanerin das Untergewand in der Art der Exomis und darüber ein leichtes Umschlagetuch. Das zu dem Gewande benutzte Tuch ist in seinem oberen Dritteil gedoppelt als Umschlag verwandt, wie das auch beim Peplos vorkommt. Eine Gürtung ist nicht festzustellen.



Abbildung 55

Eine Anrakanerin mit dem „Chamal“ bekleidet, einem Gewandstück, das man in der Art der Exomis anlegt und seitlich offen bleibt und mit einem Gurt zusammenschließt. Der Chamal wird nicht geknotet wie die afrikanischen Exomisformen, sondern lose über die Schulter gelegt, dort mit einer großen silbernen Nadel festgesteckt. Ein wollenes Umschlagetuch vervollständigt die Kleidung.

Auch das Letztgenannte ist im Grunde nichts anderes, als ein auf den Schultern verschließbarer Peplos, der zum genähten Gewand geworden, nunmehr als Unterkleid auf dem bloßen Leibe getragen wird. Die Knöpfe auf jeder Seite des Halsloches am Hemde der Afghanen (Taf. 84) und der Benaresfrauen (Taf. 92) sowie die Form des Halsloches am antiken Perserkittel (Taf. 28) erinnern an einen rudimentären Peplosverschluß. Der seitliche Knopf am Halsloch des modernen Perserhemdes (Taf. 82) der Chewsurenbluse, (Taf. 51) und der Untergewänder aus dem Pandschab, (Taf. 90 u. 93) bezeichnet gewissermaßen den zum Kleide gewordenen Exomistypus.

[1]) Ganz ähnlich legten die antiken Kleinasiaten einen kleinen kurzen Peplos über ihren persisch-skytischen engen Anzug an.

(Figure 53. Sketch representation of how the Tunisian woman's haik is arranged. Using a cloth girdle, the piece's width is pushed togeher in folds and secured.)

(Figure 54. Antique statue of Germanic woman, the so-called Thusnelda. Like the Araucana woman she wears her undergarment in exomis fashion and over that a light cloth wrap. The cloth used for the garment is doubled in its upper third and used as a wrap, as also occurs with the peplos. No girdle can be discerned.)

(Figure 55. Araucana woman wearing the chamal., a piece of clothing arranged like an exomis, remaining open at the side and held with a belt. The chamal is not knotted like the African exomis types, but laid loosely over the shoulder and there held fast with a large silver needle. A woolen wrap completes the costume.

As already mentioned, a similar unsewn garment with a fibula is worn by Araucana women in Chile that is sometimes held together with silver needles thrust through on one shoulder, sometimes on both. It is the so-called chamal which is combined with a shoulder wrap. Compare the side-by-side pictures in the text, Figures 54 and 55, and it can be easily seen that the clothing of Thusnelda and the Araucana women is the same in principle. The original peplos and exomis types which, as we have seen, are still in widespread use today, have given rise to new pieces of clothing. One recognizes a clothing piece that must have developed from the peplos concept in the brocade garment of a Maghreb Jewess (see Plate 5). It is an outer garment that can be buttoned on both sides, wide at the bottom but becoming more narrow toward the top. The useless upper width in the form of a four-cornered clasped peplos disappeared, i.e. was diagonally trimmed. The topmost part of this garment received a kind of saddle of heavy gold brocade on which are fastened the buttons and slings of the garment's shoulders. The garment is worn over a wide flimsy shirt. Its lower part partially covers the usual wide Maghreb women's pants that reach to the ankles.[2] When one compares the peplos form that evolved into a clothing piece with a modern European woman's everyday chemise the similarity is immediately striking. The latter is basically not different from the peplos that can be closed at the shoulder and it became a sewn garment at this time, worn as an undergarment next to the bare skin. The buttons on each side of the neck hole of Afghan shirts (Plate 84) and those of Benares women (Plate 92), just as the form of neck holes on old Persian shirts (Plate

2 Ancient Asia Minor peoples wore a short small peplos very similarly over their narrow Perso-Scythian costume.

28) are reminiscent of a rudimentary peplos closure. The side button on the neck opening of modern Persian shirts (Plate 82), the Khevsur blouse (Plate 51), and underclothes in the Punjab (plates 90 and 93) show to some extent the exomis upon development into true clothing.

DER SCHRÄGE EMPORWURF UND SEINE VARIATIONEN.

Eines der ältesten Kleidungsstücke des Orients ist der schräge Emporwurf. Er ist nicht eigentlich ein genähtes Kleid, sondern ein rechteckiges Zeugstück von verschiedenster Größe, das dazu dient, entweder nur Schultern und Oberkörper oder die ganze Gestalt zu verhüllen. Wie der Poncho bestanden die ersten Emporwürfe aus Fellen, an denen man sogar noch die Haare beließ. Später schabte man die Felle weich und glatt und besetzte sie mit einem Schmuck, der dem Charakter des zottigen Felles entsprach, dem Fransensaum. Die Somali tragen heute solche ockerrot gefärbten Ledermäntel, bei denen die Fransen aus dünnen, zopfartig zusammengedrehten Lederstreifen bestehen.



Abbildung 56
Thronender Gott von einem babylonischen Siegelzylinder Gimil-Sins nach E. Meyer, Sumerier und Semiten. Der Gott ist mit einem Fellmantel bekleidet. Der Stuhl, worauf er sitzt, ist, wie im Orient üblich, mit Ziegen- oder Hammelfell belegt, daher zeigt Mantel und Stuhl die gleiche technische Behandlung.

Die Erfindung der Weberei brachte es mit sich, daß jene ungefügen Tierhäute durch schmiegsame, wollene Decken ersetzt werden konnten, die sich besser für den Emporwurf eigneten. Aber auch an den gewebten Mänteln vergaß man nicht das Fell anzudeuten, indem man die vom Durchschuß nicht mitgefaßten Kettenfäden an zwei Säumen des Zeugstückes zu Fransen zusammendrehte. Während die Bewohner Altbabyloniens, die Sumerer, auf archaischen Denkmälern aus der Zeit um 3000 v. Chr. noch in Fellmänteln dargestellt werden[1]), waren schon einige Jahrhunderte später, zur Zeit des Priesterkönigs Gudea (2550 v. Chr. rc.), große gewebte Mäntel im Gebrauch. Wenigstens erscheint der König immer mit einem Mantel aus Stoff bekleidet, während man die Götter noch konservativ in Lamm- oder Ziegenfellmäntel hüllte (vgl. Abb. 57). Die Kunst der gudäischen Zeit gab die Mäntel recht steif und glatt wieder, aber bereits 100 Jahre später sind die Darstellungen freier geworden, die Falten natürlicher, abgerundeter, so daß sogar das vorschreitende Bein zwischen den links und rechts hängenden Stoffpartien sichtbar werden kann (Abb. 58).

Rekonstruktionsversuche am lebenden Körper ergaben für die Größenverhältnisse des sumerischen Mantels Maße von ungefähr 300 cm Länge und 180 cm Breite. Das Anlegen geschah so, daß man eine Ecke des Mantels von hinten her über die linke Schulter nach vorn legte und dabei den Arm bis zur Hand bedeckte. Die Stoffolge ging dann von der Schulter aus über den Rücken unter dem rechten Arm, der frei blieb, hinweg,

[1]) Die naive Darstellung und Wiedergabe der Fellmäntel hat zu vielen Irrtümern Veranlassung gegeben. Der Fellcharakter der Kleidung ist von einigen Gelehrten überhaupt noch nicht erkannt worden. Meines Erachtens ist daran gar nicht zu zweifeln, da die Felle der Ziegen und auch die mit Fellen belegten Sessel, übrigens noch heute eine kaukasische Sitte, in der gleichen Weise wie die Göttermäntel behandelt sind (vgl. Abb. 56). Ich verweise auch auf die langhaarige Burka, die heute noch überall im Kaukasus als Wettermantel verwandt wird (s. S. 41).

Chapter Ten

THE WRAP THROWN DIAGONALLY UPWARDS, AND ITS VARIATIONS.

One of the oldest clothing pieces is the diagonally thrown-up wrap. It is not really a sewn garment, but rather a rectangular piece of material of various sizes that serves to cover either just the shoulders and upper torso or the entire figure. Like the poncho, the thrown-up wrap was of skin on which one even left the hair. Later the skin was scraped soft and smooth and provided with ornamentation appropriate to the character of animal hide—seam fringes. The Somali today wear such red ochre leather mantles whose fringes are flimsy strips of leather twisted and braided together.

The discovery of weaving made it possible to replace shapeless animal hides with pliant wool blankets better suited for a diagonal cloak. Even on the woven mantles, however, one did not forget to suggest the skin and pelt by twisted fringes on the two hems of the material. While the inhabitants of ancient Babylon, the Sumerians, are depicted on archaic monuments from c.3000 BC as still in skin cloaks, a few centuries later at the time of the priest-king Gudea (2550 BC) large woven mantles are in use.[1] At least the king appears always clad in a mantle of cloth while the gods are still conservatively wearing lamb or goatskin mantles (see Figure 57). The art of Gudean times represents the mantle stiffly and flat, but already a hundred years later depictions have become more free, the folds more natural and sweeping, so that a leg that steps forward can be seen between the left and right hanging parts of the material (Figure 58).

(Figure 56. The enthroned god Gimil-Sins from a Babylonian cylinder seal, after E. Meyer, Sumerier und Semiten. The god is clothed in a skin mantle. The stool upon which he sits is covered with goat or sheepskin, as customary in the Orient, and thus the mantle and stool show the same artistic technique.)

---

1 The naive representations and depictions of the skin cloaks have given rise to many erroneous conclusions. The hairy character of the clothing is still not recognized by a few scholars. My opinion is not at all to doubt that the depiction of the hair on goats and the hair that covers chairs (by the way, a custom still current among Caucasians) is handled in the same way as the god's mantle (see Figure 56). I also point out the long-haired burka which is still used in the Caucasus as a rain cloak (see below).

wieder nach vorn über die Brust und wurde über die linke Schulter „schräg emporgeworfen", so daß das Ende auf dem Rücken hing. Dieses herabhängende Ende führte man dann mit der rechten Hand unter dem Arm vorbei und steckte es seitlich der rechten Brust unter den Saum des Emporwurfs (vgl. Abb. 59 u. 60). Es erforderte natürlich Übung und Geschicklichkeit, um einen guten bequemen Sitz und gefällige Formen zu erreichen. Auf dem Fragment derselben Siegesstele (vgl. Abb. 2), die uns auch das erste genähte Hemd überliefert hat, finden wir unsern Sumerermantel wieder als gegürtetes Gewand eines kämpfenden Königs. Um die Bewegung der Beine nicht zu behindern, sind die unteren Faltenpartien des Umwurfs hochgeschürzt und die sonst die Arme bedeckenden Faltenmassen auf die Schulter zurückgeschlagen worden. Die ganze Gewandung ist durch einen Gurt zusammengehalten. Dieses Verfahren erinnert deutlich an die Schürzung des medischen Gewandes bei Dareios (vgl. Abb. 7.) Der schräge Emporwurf hielt sich auch in späteren Zeiten, man verzichtete nur auf übertriebene Größenverhältnisse und stattete ihn dafür sehr reichlich mit Fransen und

Abbildung 57
Der altbabylonische Priesterkönig Gudea (2250 v. Chr.) von zwei Göttern geführt. Gudea erscheint hier im gewebten weiten Mantel, während die Götter in den traditionellen Fellmänteln und den Hörnermützen erscheinen. Kalksteinrelief im Berliner Kaiser-Friedrich-Museum, Vorderasiatische Abteilung.

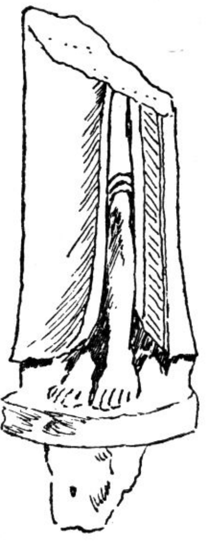


Abbildung 58
Der sumerische Mantel, dargestellt durch eine spätere freier behandelte Plastik, dem Torso einer Statuette Dungis, die das Motiv des schrägen Emporwurfs sowie das der vom Arme herunterhängenden Faltenmasse berücksichtigt, so daß ganz naturgemäß das linke Bein zum Teil freibleibt. Nach Meißner, Grundzüge der babylonisch-assyrischen Plastik. Leipzig 1915.

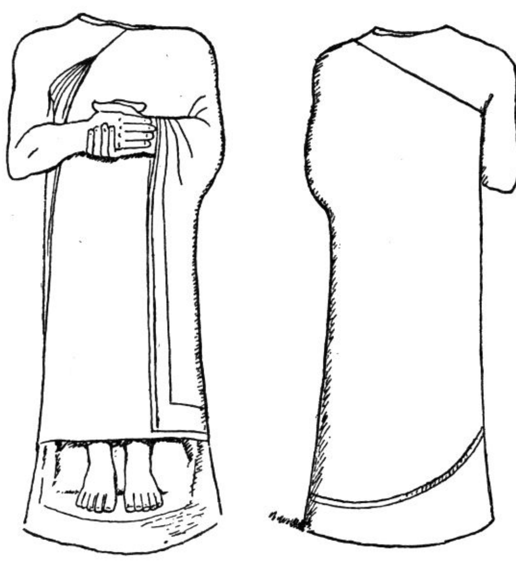


Abbildung 59 und 60.
Der sumerische Mantel, dargestellt durch die Vorder- und Rückseite der Statue des Priesterkönigs Gudea im Louvre, Paris.



Abbildung 61
Der assyrische König Assurnassirpal in vollem Ornat. Relief aus Niniveh, Britisches Museum, London. Der König trägt den schrägen Emporwurf, dessen Ende frei auf dem Rücken hängt. Der Mantel ist reich mit Passamenten verziert.

(Figure 57. The old Babylonian priest-king Gudea (2250 BC) being led by two gods. Here Gudea appears in a wide mantle of woven cloth while the gods are in traditional skin cloaks and horned headdresses. Limestone relief in the Berlin Kaiser-Friedrich-Museum, Near Eastern Department.)

(Figure 58. The Sumerian mantle represented by the later and freer style of sculpture of a truncated statue of Dungis that indicates the motif of a diagonally thrown-up wrap as well as a mass of folds falling from the arm, so that the left leg remains free in a completely natural manner. After Meissner, *Grundzüge der babylonisch-assyrischen Plastik*. Leipzig, 1915.)

Reconstruction efforts on actual models give the size ratio of the Sumerian mantle as about 300 cm long by 180 cm wide. The draping was arranged so that a corner of the mantle hangs from behind over the left shoulder toward the front and thereby covers the arm up to the hand. The folded material then goes from the shoulder over the back and under the right arm, where it lies free unless it is "diagonally thrown upwards" in front again over the breast and over the left shoulder so that the end hangs over the back. With the right hand one leads this hanging end under the arm and sticks it on the side of the right breast under the hem of the wrap (see Figures 59 and 60). It requires practice and skill, of course, to achieve a good comfortable arrangement and pleasing form. The fragment of the victory stele (see Figure 2) which also has shown us the first sewn shirt now has our Sumerian mantle again as the girded garment of a fighting king. In order to not hinder lower leg movement, the lower folds of the wrap are drawn upward and the material that would otherwise cover the arms is pushed up to the shoulders. The entire garment is held by a belt. This is clearly reminiscent of the way Darius drew up his Medean garment (see Figure 7). The wrap was still extant in later times; one only did away with extravagant sizes and instead added braid and rich fringes. Such is the mantle we see worn by Assyrian kings, e.g. on the famous relief that depicts King Assur-Nassir-Pal (see Figure 61). One end is no longer stuck into the hem on the side of the breast, like the Sumerians did (probably to keep the end from flapping in the wind); it hangs freely over the shoulder.

(Figures 59 and 60. The Sumerian mantle, represented by front and rear views of a statue of the priest-king Gudea in the Louvre, Paris.)

(Figure 61. The Assyrian King Assurnassirpal in full regalia. Relief from Nineveh, British Museum, London. The king wears the diagonally thrown-up wrap with its ends

Quasten aus. So treffen wir ihn als Mantel der assyrischen Könige z. B. auf dem berühmten Relief, das den König Assur-nassir-pal darstellt (vgl. Abb. 61). Das Ende wird jetzt nicht mehr seitlich der Brust in den Saum gesteckt, wie das bei den Sumeren (wahrscheinlich, um das Herumflattern im Winde zu verhindern) üblich war; es hängt frei über die Schulter hinab.

Sehr früh kannten schon die nomadisierenden Semiten den schrägen Emporwurf. Malereien im Grabe eines ägyptischen Gaufürsten (mittl. Reich um 1900 v. Chr.), des Vorstehers der östlichen Wüstenländer, geben uns darüber Aufschluß. Dargestellt ist eine Horde von Semiten, die von zwei Ägyptern geführt werden (vgl. Abb. 62). Die Kleidung dieser Semiten erinnert an den alt-babylonischen Emporwurf wie ihn die Götter tragen. Nur ist er nicht mehr aus Fell, sondern aus gewebtem Stoff, der mit rohen Mustern versehen ist. Es sind

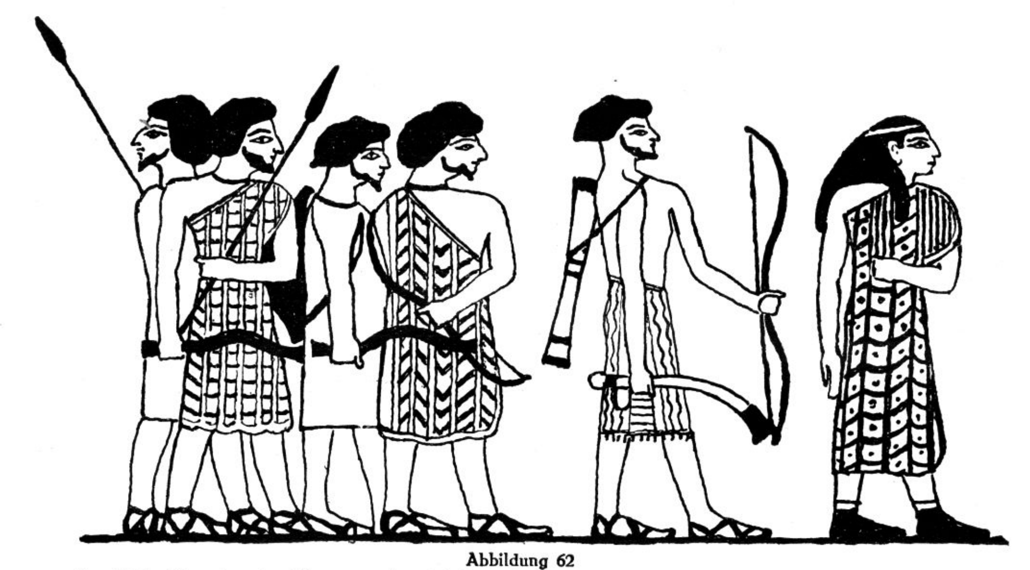


Abbildung 62

Semitische Nomaden im Schurz und im einfachen schrägen Emporwurf. Die Schurze sind weiß mit rotem Muster, die Mäntel zum Teil ebenfalls weiß oder aber rot mit weißen und blauen linearen Ornamenten verziert. Aus der Malerei im Grabe eines ägyptischen Statthalters um 1900 v. Chr. Nach Lepsius, Denkmäler.

gerade, schräge und zackige Striche, außerdem Punkte, meist rot und blau auf weißem Grunde. Leider geht aus der Malerei nicht hervor, in welcher Technik diese Ornamente hergestellt sind.

Später begegnen wir dem schrägen Emporwurf wieder auf dem Basaltobelisken des assyrischen Königs Salmanassar II. im britischen Museum zu London, wo die Unterwerfung des Königs Jehu von Israel dargestellt ist. Unter den Israeliten sind die meisten mit dem schrägen Emporwurf bekleidet, nur sind die Mäntel größer als die der Nomaden und haben nach assyrischer Sitte an den Säumen einen Besatz von Fransen, Troddeln und Quasten. Auf einem andern Relief im britischen Museum erscheint ein Fürst von Mussri (wohl im heutigen Kurdistan), der dem assyrischen König Tribut bringt, wie auch sein Diener mit dem fransenbesetzten Emporwurf, zu dem die vorn hochgebogenen Schuhe und der Turban, die beide heute noch in jenen Gegenden getragen werden, seltsam kontrastieren.

Weiterhin finden wir den einfachen schrägen Emporwurf, der nur eine Schulter bedeckt, auf Cypern wieder bei Kunstwerken des sogenannten assyrischen Stils. Er wird auch hier über einem langen Hemdgewand, dem genähten jonischen Chiton, der in

hanging free down the back. The mantle is richly decorated with braid and lace.)

Semitic nomads knew the diagonal wrap very early. Paintings in the grave of an Egyptian provincial governor of the Middle Kingdom (c.1900 BC), the administrator of the eastern wastelands, give us this information. Depicted is a horde of Semites being led by two Egyptians (see Figure 62). The clothing of these Semites remind us of the ancient Babylonian wrap that the gods wore. It is no longer of skin, but rather of woven material which has crude patterns. It has straight, cross, and zigzag stripes besides points and dots which are mostly of red and blue on a white background. Unfortunately the painting does not show the technique used to make this ornamention.

(Figure 62. Semitic nomads in the skirt and simple diagonally thrown-up wrap. The skirts are white with red patterns. Some of the mantles are likewise white but others red with white and blue linear decoration. From a painting in the tomb of an Egyptian official, c.1900 BC. After Lepsius, *Denkmäler*.)

Later we again meet the diagonal wrap on a basalt obelisk of the Assyrian King Salmanassar II in the British Museum in London where the submission of King Jehu of Israel is depicted. The Israelites are mostly clothed in the diagonal wrap, only these mantles are larger than those of the nomads and have the hems decorated with tassels, bobs, and fringes after the Assyrian style. On another relief in the British Museum there appears a prince from Mussri (presumably in today's Kurdistan) who is bringing tribute to the Assyrian king and wearing a fringed diagonal wrap as does his servant, constrasting strangely with the turban and high boots curved in front, both of which are still worn in the region today.

Furthermore, in so-called Assyrian-style works of art from Cyprus we find the simple throw-wrap that only covers one shoulder. Here it is also worn over a long shirt garment, the sewn Ionian chiton, which in Greece is supposed to have superseded the peplos. Later Cyprian statues in the freer style of Greek art show the thrown wrap without the Oriental fringes and tassels. One recognizes in them the anabole, pharos, or himation (see Figures 63 and 64). From Coptic grave finds we learn the size of the himation; they are about 230 cm long and 150 cm wide.

(Figure 63. Representation of the diagonally thrown-up wrap in the Cyprian gracile style. The costume is the same as the old Greek. It consists of a sewn Ionian chiton, the old shirt-garment, and himation. After Cesnola, *Cypern*.)



Abbildung 63
Darstellung des schrägen Emporwurfs im cyprisch-gräzisierenden Stil. Die Tracht ist dieselbe, wie die altgriechische; sie besteht aus dem genähten jonischen Chiton, dem alten Hemdgewand, und dem Himation. Nach Cesnola, Cypern.

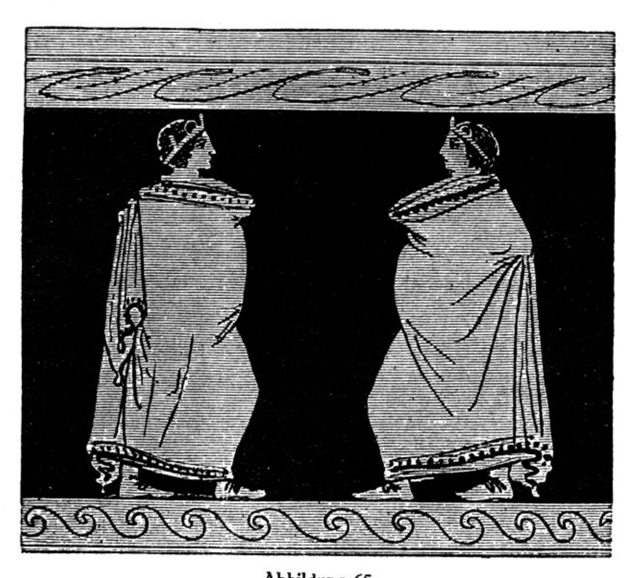


Abbildung 65
Periblema oder Peribolaion, die vollständige Verhüllung, in griechischer Darstellung. Vasenbild.



Abbildung 64
Statue im cyprisch-gräzisierenden Stil. Diese Figur trägt das Himation nicht als schrägen Emporwurf, sondern als eine Art Schürze. Das Ende des Himation wird unter dem Arm festgeklemmt. Nach Cesnola, Cypern.

Griechenland den Peplos verdrängen sollte, getragen. Spätere cyprische Statuen zeigen den Emporwurf ohne die orientalischen Fransen und Troddeln in der freieren Darstellung griechischer Kunst. Man erkennt in ihm die „Anabole“, den „Pharos“ oder das „Himation“ (vgl. Abb. 63 und 64). Über die Größe des Himation sind wir durch koptische Grabfunde unterrichtet, sie beträgt ungefähr 230 cm in der Länge und 150 cm in der Breite.

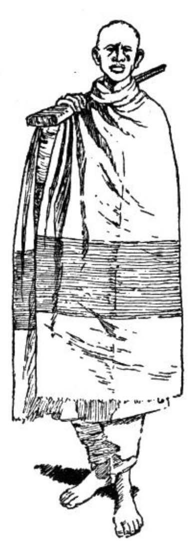


Abbildung 66
Abyssinischer Krieger im Staatsmantel „Chargef“ mit dem roten eingewebten Streifen. Die Figur zeigt die meist übliche Art, wie die abyssinische Schama getragen wird. Nach Photo von Th. v. Lüpke im Museum f. Völkerkunde, Berlin



Abbildung 67
Sargon II in der vollständigen Verhüllung von der rechten Seite dargestellt. Relief aus dem Palast zu Chorsabad, nach Botta, Monuments de Ninive.



Abbildung 68
Sargon II und sein Feldmarschall. Relief aus dem Palast zu Chorsabad, nach Botta, Monuments de Ninive. Der König ist hier in vollständiger Verhüllung dargestellt, die ähnlich wie die abyssinische Schama angelegt wurde.

(Figure 64. Statue in the Cyprian gracile style. This figure wears the himation not as a diagonally thrown-up wrap, but as kind of skirt. The end of the himation is pinched fast under the arm. After Cesnola, *Cypern*.)

Besides the simple kind of diagonal wrap still other coverings were in use. Certainly the ancient Sumerians covered both shoulders with their skin mantles quite often, as is shown by varioius sculptures. Assyrians, Hebrews, and other Near Eastern peoples did the same. In any case the Greeks knew of these "complete coverings" and would have called them periblema or peribolaion. These are on numerous monuments, and are different in that instead of leading the material under the right arm it is thrown around the right and left shoulders and thus covers the chest, neck, and both arms. Very often modern Abbyssians and Galla wear their pieces of material in this way, calling it the shamma.[2] One can compare it to a scarf thrown over the shoulder which becasue of its width reaches to the calves (see Figures 65 and 66). If one wants to have a free arm one throws the inconvenient part of material up to the corresponding shoulder. The covering called shamma or periblema can, as has already been said, be pointed out on Babylonian-Sumerian god figures just as on Assyrian reliefs. Only kings are represented in large mantles while the dignitaries of the Assyrian empire themselves use only small mantles which are really simple fringed girdles, which is to say the remnants of the skin mantles of Babylonian immortals, and which the official's grade of rank (see Figure 68). That the king is clothed in his mantle as if it were a shamma is demonstrated by two profiles of Sargon II (727-705 BC) which hung on the walls of his palace in Khorsabad. What is special about this depiction is that the ruler is pictured in both scenes in the same costume seen first from the left and then from the right (see Figures 67 and 68). He wears, besides the costume pieces denoting kingship, a long shirt-garment reaching to the ankles which has square patterns and is decorated with bobs on the bottom hem. As an overpiece he uses a rosette-patterned mantle likewise with fringed hems but which here shows no corners and appears rounded, which I deem noteworthy. The mantle covers almost the entire figure down to the calves. From the left shoulder a corner hangs down in front which is the end of a mantel in which Sargon appears to have wrapped himself more closely than might otherwise be the case. Since he was in the raw weather of a campaign against the mountain inhabitants of Lake Van this is understandable. How

2 For the shamma in context see below.

Außer der einfachen Art des schrägen Emporwurfes waren noch einige andere Einhüllungen im Gebrauch. Schon die alten Sumerer bedeckten, wie einige Bildwerke beweisen, mit ihrem Fellmantel oft beide Schultern; die Assyrer, Hebräer und andere vorderasiatische Völker taten dasselbe. Die Griechen kannten diese „vollständige Einhüllung“ ebenfalls und sollen sie „Periblema“ oder „Periboleion“ genannt haben. Diese auf den Denkmälern häufig vorkommende Verhüllung geschieht so, daß man den Stoff, anstatt ihn unter dem rechten Arm hindurchzuführen, über die rechte und linke Achsel herumwirft und damit Brust, Hals und beide Arme verhüllt. Die heutigen Abbyssinier und die Galla tragen ihre Tücher, die sie Schama [1]) nennen, oft auf diese Art. Man kann sie mit einem um die Schultern geworfenen Halstuch vergleichen, das infolge seiner Breite bis zu den Waden reicht (vgl. Abb. 65 u. 66). Will man einen Arm frei haben, so wirft man den lästigen Stoffteil auf die entsprechende Schulter. Die Verhüllungsform „Schama“ oder „Periblema“ kann, wie schon gesagt, an babylonisch-sumerischen Götterfiguren, ebenso auf assyrischen Reliefs nachgewiesen werden. Nur die Könige sind in großen Mänteln dargestellt, während selbst die hohen Würdenträger des assyrischen Reiches sich nur kleiner Mäntelchen bedienen, die eigentlich einfach Fransengürtel, sozusagen Rudimente der Fellmäntel babylonischer Gottheiten sind und bestimmte Gradunterschiede der Beamtenschaft anzeigen sollen (vgl. Abb. 68). Daß sich auch der assyrische König in seinen Mantel nach Art der Schama einhüllte; geht aus zwei Profilbildern Sargons II. (727–705 v. Chr.) hervor, die an den Wänden seines Palastes in Chorsabad hingen. Das Besondere an diesem Relief ist, daß der Herrscher auf beiden im gleichen Kostüm abgebildet ist, einmal von links, das andere Mal von rechts gesehen (vgl. Abb. 67 u. 68). Er trägt, außer den Trachtenstücken, die ihn als König kennzeichnen, ein langes, bis an die Knöchel reichendes Hemdgewand, das quadratisch gemustert und am untern Saume mit Troddeln verziert ist. Als Übergewand dient ihm ein mit Rosetten gemusterter Mantel ebenfalls mit Fransensäumen, die hier keine Ecken zeigen, sondern abgerundet erscheinen, worauf ich besonders aufmerksam mache. Der Mantel bedeckt fast die ganze Gestalt bis zu den Waden hinab. Von der linken Schulter hängt ein Zipfel nach vorn herunter, es ist das Schlußende des Mantels, in den Sargon dichter als sonst eingewickelt zu sein scheint. Da er sich in rauhem Klima auf dem Feldzuge gegen die Bergbewohner am Wansee befindet, ist das begreiflich. Wie Sargons Mantel angelegt ist, ersieht man aus der Darstellung des nach links schreitenden Königs. Man gewahrt deutlich auf dem linken Oberarm den Saum der Rücken- und Schulterpartie, dort wieder von der Vorderpartie, die über die linke Schulter nach hinten in kühnem Schwung um den Nacken herum bis zur rechten Schulter und von da nach vorn geworfen ist, teilweise verdeckt. Noch deutlicher wird dieses Gewandmotiv an dem sich nach rechts wendenden König; seine rechte Schulter wird von der vorderen und der hinteren Seite des Mantels bedeckt, dessen Saum hochgehoben auf dem gebogenen Arm mit dem Stabe ruht [2]).

Die Figur des Gautama Buddah, die ebenfalls mit dem rechten Arm den sonst tief herabhängenden Mantelsaum hochhebt, zeigt dasselbe Verhüllungsmotiv, das nur den um den Nacken herumgehenden, um die rechte Schulter nach vorn geworfenen Endzipfel weg läßt (vgl. Abb. 73).

---

[1]) Über die „Schama“ im Zusammenhang s. unten S. 48.

[2]) Der moderne Kastilianer hüllt sich noch immer im Winter in seine im Halb- oder Dreiviertelkreis zugeschnittene Capa oft nach Art der Schama ein. Es geschieht das meist mit so kühnem Schwung, daß der Endzipfel der Capa, nachdem er, das Kinn bisweilen mitverhüllend, über die linke Schulter geworfen ist, auch die rechte bedeckt und von dort nach vorn herunterhängt. Auf ähnliche Weise hüllen sich die Nordafrikaner im Winter in ihren Burnus.

Sargon's mantle is arranged can be seen on the representation of the king stepping to the left. One is clearly aware of the hem of the back and shoulder parts on the left upper arm, there to be partly covered by the front section which is boldly thrown over the left shoulder and back in around the neck to the right shoulder where it is let down in front. This becomes even clearer on the king who steps to the right. His right shoulder is covered by the front and back sides of the mantle whose hem is pulled up on the bent arm which is leaning on a staff.[3]

(Figure 65. Periblema or peribolaion, a full covering, in a Greek representation. Vase picture.)

(Figure 66. Abyssinian warrior in the chargef state mantle with an interwoven red stripe. This figure shows the most usual manner in which Abyssinians wear the shamma. After a photograph by Th. v. Lüpke in the Museum für Völkerkunde, Berlin.)

(Figure 67. Sargon II in a complete covering, shown from the right side. Relief from the palace at Khorsabad, after Botta, *Monuments de Nineve*.)

(Figure 68. Sargon II and his field marshal. Relief from the palace at Khorsabad, after Botta, *Monuments de Nineve*. The king is shown here in a complete covering arranged similarly to the Abyssinian shamma.)

(Figure 69. Two Hebrew tribute bearers. Both have the usual long shirt-garment and a cloth wrap arranged as a full covering in the style of an Abyssinian shamma. One of the men wears a cap wrapped like a turban, the other a metal headband. The footwear with the high curved tips, made necessary by the stoney ground, is still used in the Orient today. Relief from the ruins of Niniveh after A. Layard, *Niniveh and Babylon*.)

The figure of Gautama Buddha, which likewise draws up the otherwise low falling mantle edge with the right arm, shows that same wrapping style, only leaving absent the end thrown around the neck and over the right shoulder to the front (see Figure 73).

That the mantle of the Assyrians had right-angled corners is not completely and

---

3 Modern Castilians often wrap their semi or three-quarter circular capas in the shamma style. It mostly happens that in bold sweeps the end corner of the capa is (after it has gone over the chin) thrown over the left shoulder, then also covers the right and from there hangs down in front. A North African wraps himself in his burnous in a similar manner in winter.



Abbildung 69

Zwei hebräische Tributbringer. Beide sind mit dem üblichen langen Hemdgewand und einem Umschlagetuch bekleidet, das in der Art der abyssinischen Schama als vollständige Verhüllung angelegt ist. Der eine der Männer trägt eine turbanartig umwundene spitze Kappe, der andere einen metallenen Stirnreif. Die Fußbekleidung mit den hochgebogenen Spitzen, durch den steinigen Boden bedingt, ist heute noch im vorderen Orient gebräuchlich. Relief aus den Ruinen von Niniveh nach A. Layard, Niniveh und Babylon.



Abbildung 70

Darstellung des Himations in der klassischen antiken Kunst. Statue des Demosthenes im Vatikan zu Rom. Das Himation ist hier wie bei der cyprischen Figur (Abb. 64) nicht als Emporwurf über die Schulter geschlagen, sondern in der linken Achselhöhle mit dem Arm festgeklemmt.



Abbildung 71

Statue des Sophokles im Lateran, Rom. Das Himation ist hier auf die Weise angelegt, die von den Griechen „Σντὸς τὴν χεῖρα ἔχειν“ genannt wurde. Die Römer, die denselben Mantel Pallium nannten, bezeichneten das Motiv mit: „Manum inter pallium continere“ oder „Inter pallium reducere“.

Daß die Mäntel der Assyrer rechteckig zugeschnitten waren, mag wohl aus beiden oben beschriebenen Darstellungen nicht unbedingt hervorgehen, dagegen zeigen die Mäntel anderer assyrischer Könige ganz deutlich die rechtwinklig auslaufende Ecke an der Partie, die seitlich von der Schulter herabhängt. Auf Reliefs, die Layard in Niniveh aus-



Abbildung 72

Umschlagetuch der Toda in Südindien. Es wird als einfacher schräger Emporwurf und als vollständige Verhüllung getragen. Nach Photo bei Buschan, Sitten der Völker.



Abbildung 74

Ein Jainheiliger aus Indien im gelben Mönchsgewand. Es ist wie ein schräger Emporwurf angelegt, aber nicht auf griechische Art: so, daß man den Anfang von vorn her über die Schultern nach hinten wirft und das Ende von hinten nach vorn führt. Nach Photo bei Buschan, Sitten der Völker.



Abbildung 73

Gautama Buddha von Takht i Bahai. Buddha ist hier als Mönch dargestellt. Er trägt den heute noch in Ceylon und in Hinterindien üblichen Mönchsmantel, der als eine vollständige Verhüllung „Periblema“ angelegt wird. Links ist die offene Seite, rechts wird der Saum des Mantels durch den Arm hochgehoben. Nach Grünwedel, Buddhistische Kunst in Indien.

indisputably demonstrated by both the aforementioned representations, but on the other hand the mantles of other Assyrian kings show quite clearly the square corners of the part that hangs down the side from the shoulder. On reliefs excavated by Layard in Ninevah are two Hebrew(?) tribute bearers whose short oblong mantles have slightly rounded corners. In this stylized representation one must also be reminded of a mantle draped like the shamma (see Figure 69).

In ancient Greece the diagonally thrown wrap was, as we have seen, in general use. The himation, the naturally colored, woolen square-cornered cloth that served as a wrap appears unequivocally as the antique national costume of Greece. Famous classical statues such as those of Demosthenes (Figure 70) and Sophocles (Figure 71) show with great clarity how the style of draping the himation could vary considerably. Such complete representations of the himation, showing all the folds and each fine point in its arrangement and providing such a lifelike appearance might be said to prove that this clothing piece is truly Greek. Yet the diagonal wrap was, like the Ionian chiton, introduced from the east. The archaic Greeks wore the skimpy chlaina, the diplax, being a doubled oval mantle, which reminds us of the Nordic garment form (Figures 87 and 88). We have seen the diagonally thrown-up wrap appear very much earlier in the Orient and know that the incomplete artistic representations of it do not make it easy by themselves to recognize the diagonal wrap as an Oriental garment piece. Now it is certain that the diagonal wrap is known not only in Greece, but rather over the entire ancient Near East. From the Greeks it came to the Romans where it evolved into the toga. In any event the toga is a hybrid of Oriental and Nordic motifs in that it is not square-cornered like the himation but oval like the Nordic mantle and doubled like the diplax in its draping.

(Figure 70. The himation as shown in classical antique art. Statue of Demosthenes in the Vatican in Rome. As with the Cyprian figure (Figure 64), the himation here is not hung over the shoulder as thrown-up wrap, but pinched fast by the arm at the left armpit.)

(Figure 71. Statue of Sophocles in the Lateran, Rome. Here the himation is arranged in the style the Greeks called εντὸς τἠν χεῖρα ἔχειν. The Romans, who called this same mantle the pallium, denoted this style as "manum inter pallium continere" or "inter pallium reducere.")

In the east in India the diagonal wrap is also found, indeed in its simplest form as

grub, sind zwei hebräische (?) Tributbringer dargestellt, deren kurze oblonge Mäntel an den Ecken leicht abgerundet sind. Auch in dieser stilisierten Wiedergabe muß man sich die Mäntel wie die Schama umgelegt denken (vgl. Abb. 69).

Im alten Griechenland war, wie gesagt, der schräge Emporwurf allgemein in Gebrauch. Das Himation, das naturfarbige, wollene, rechteckige Tuch, das zur Umhüllung diente, erscheint geradezu als die antik-griechische Nationaltracht. Berühmte klassische Statuen, wie etwa die des Demosthenes (Abb.70), des Sophokles (Abb. 71), zeigen mit voller Deutlichkeit, wie das Umhüllungsmotiv des Himation verschieden variiert werden konnte. Die vollendete Wiedergabe des Himation, die alle Falten und jede Finesse der Anordnung so überaus lebendig zur Anschauung bringt, könnte uns dieses Gewandstück als ein echt griechisches erscheinen lassen. Und doch ist der schräge Emporwurf ebenso wie der



Abbildung 75
Kleine Figur des Buddha aus Kâçyapa mit dem Motiv: „Manum inter pallium". Nach Grünwedel, Buddhistische Kunst in Indien.

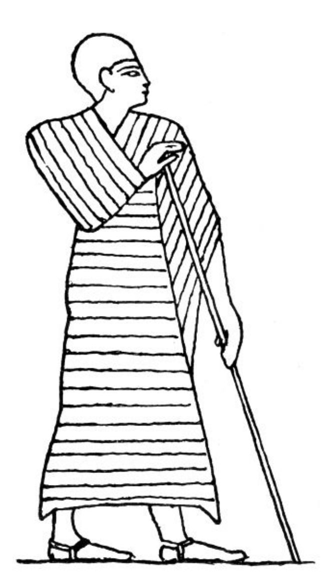


Abbildung 76
Das Motiv „Manum inter pallium continere" in altägyptischer Darstellung aus dem mittleren Reich. 2000—1700 v. Chr. Nach A. Erman, Ägyptisches Leben im Altertum.



Abbildung 77
Statue im cyprisch-assyrischen Stil. Darstellung des schrägen Emporwurfs mit Armverhüllung. Das Motiv „manum inter pallium continere" ist deutlich, wenn auch ohne Falten, wiedergegeben. Nach Springer, Kunstgesch. I.

jonische Chiton von Osten her eingeführt worden. Die archaischen Griechen trugen noch die schmale Chlaina, den Diplax, einen doppelt gelegten ovalen Mantel, der an nordische Gewandformen erinnert (Abb. 87 u. 88). Wir haben den schrägen Emporwurf schon viel früher im Orient auftreten sehen und wissen, daß die unvollkommene künstlerische Wiedergabe es nicht so leicht machte, ohne weiteres den schrägen Emporwurf als ein orientalisches Gewandstück zu erkennen. Nunmehr steht fest, daß der schräge Emporwurf nicht nur in Griechenland, sondern überall im alten vorderen Orient verbreitet war. Von den Griechen kam er zu den Römern, wo er sich zur Toga entwickelte. Allerdings ist die Toga eine Mischung von orientalischen und nordischen Motiven, denn sie ist nicht wie das Himation rechteckig, sondern wie die nordischen Mäntel oval und in der Art des Diplax doppelt gelegt. Im Osten, in Vorder-Indien, kommt der schräge Emporwurf ebenfalls vor, und zwar in seiner einfachsten Form, wie ihn die semitischen Nomaden des Altertums tragen, als halbe und ganze Verhüllung. Aber nur von den Ureinwohnern des südlichen Indien wird er so getragen, nämlich von den Toda im Nilgiris-Gebiet (Abb. 72). Die Toda be-

was worn by Semitic nomads of ancient times as a half or full covering. It is, however, worn like this only by the aboriginal inhabitants of southern India, namely the Toda in the Nilgiris region (Figure 72). For this wrap the Toda use rather thick cotton cloth, square-cornered, of natural color, and decorated with thin interwoven stripes of red or dark blue threads. In the rest of India a smaller shawl of light material slung loosely around the body replaces the diagonal wrap, and since olden times it served more as an ornament than clothing (Figure 39). The Buddhist monks of Ceylon wear the diagonal wrap after the example of Gautama Buddha whose figure is represented thusly by Indian sculptures even before the period of Greco-Indian art. These monkish garments, large square-cornered cloths of ample dimensions, mostly of yellow colored cotton, are stately and richly folded clothing pieces that one wears either as a half covering leaving the right shoulder free or else as a complete covering over both shoulders in the style of the periblema or shamma (Figure 73). The garment is often laid so that one begins the upward throw from the front and draws the end from behind to over the left shoulder, wrapped around like the Greek himation (Figure 74). The monks of Buddhist India wear this same costume, and likewise temple lamas and cloistered monks in Tibet, who compromise with the climate by wearing it over their usual clothes.

(Figure 72. Cloth wrap of the Toda in southern India. It is worn as a simple thrown-up wrap and as a full covering. After a photograph by Buschau, *Sitten der Völker*.)

(Figure 73. Gautama Buddha from Takht i Bahai. The Buddha is represented here as a monk. He wears the monk's mantle still customery today in Ceylon and rural India, arranged as a full cover in the periblema style. The open side is on the left, and on the right the hem of the mantle is raised by the arm. After Grümwedel, *Buddhistische Kunst in Indien*.)

(Figure 74. A Jain holy man from India in a yellow monk's garment. It is arranged as a diagonally thrown-up wrap but not in the Greek fashion: one begins by throwing the piece from the front back over the shoulders and leading the end to the front from behind. After a photograph by Buschau, *Sitten der Völker*.)

There remains now only a third variation of the diagonal wrap to consider: the εντὸς τὴν χεῖρα ἔχειν of the Greeks or the manum inter pallium continere of the Romans, what we call the "hand in mantle" style. The Sophocles statue best shows

dienen sich zu diesem Umwurf ziemlich dicker baumwollener Tücher, die rechteckig, naturfarben und mit schmalen eingewebten Streifen aus roten und dunkelblauen Fäden verziert sind. Im übrigen Indien vertritt den Emporwurf ein schmaler Schal aus leichtem Stoff, der lose um den Körper geschlungen, seit altersher mehr als Schmuck denn zur Bekleidung dient (Abb. 39). Nach dem Vorbilde Gautama Buddhas, dessen Gestalt schon vor der griechisch-indischen Kunstepoche indische Bildhauer in den schrägen Emporwurf eingehüllt darstellen, tragen ihn auch heute noch die buddhistischen Mönche Ceylons. Dieses Mönchskleid, ein großes rechteckiges Tuch von beträchtlichen Maßen, meist aus gelb gefärbter Baumwolle, ist ein stattliches, faltenreiches Gewand, das man entweder als halbe, die rechte Schulter freilassende Umhüllung trägt, oder in der Art des Periblema oder der Schama beide Schultern verhüllend (Abb. 73). Das Gewand wird oft auch so angelegt, daß man mit dem Emporwurf von vorneher anfängt und das Ende von hinten her über die linke Schulter zieht, umgekehrt wie die Griechen ihr Himation anlegten (Abb. 74). Die Mönche des buddhistischen Hinterindien tragen dieselbe Kleidung, ebenso die Lamas der Tempel und die Mönche der Klöster in Tibet, die sie dem Klima entsprechend über der üblichen Kleidung anlegen.

Es bleibt nun noch eine dritte Variation des Emporwurfs zu betrachten: Das „εντὸς τὴν χεῖρα ἔχειν" der Griechen oder „manum inter pallium continere" der Römer, also das was wir „die Hand im Mantel halten" nennen würden. Die Sophokles-Statue zeigt am besten was gemeint ist (Abb. 71). Man schlang das Himation, ehe man sein Ende über die linke Schulter warf, um den gebogenen rechten Arm, der so bis auf die Hand verhüllt wurde. Aber auch diese Variation, das Himation zu tragen, darf nicht als eine national-griechische Eigentümlichkeit bezeichnet werden. Die kleine Figur eines Buddha (Abb. 75) führt dasselbe Motiv in Indien vor, wenngleich nur in der griechisch-indischen Kunstperiode, der diese Figur angehört. Als Beweis dafür, daß dieses Motiv schon lange vor der griechischen Zeit den orientalischen Völkern bekannt war, sei auf eine altägyptische Darstellung verwiesen. (Nach Erman, Ägypt. Leben im Altertum.) Diese Gewandform gehört allerdings zu den im alten Ägypten ungewöhnlichen Trachten, wie Erman sagt, und wurde in jener Zeit nur von Greisen getragen, aber sie zeigt ganz deutlich, was Erman übersah, das Motiv der Hand im Mantel (Abb. 76). Man kann wohl annehmen, daß die Ägypter dieses Umwurfmotiv von ihren nordöstlichen Nachbarn übernommen haben. Die heutigen Abyssinier, die sich bekanntlich immer noch jener einfachen altorientalischen Umschlagetücher bedienen, benutzen ihre Schama in ganz ähnlicher Art, allerdings umgekehrt, indem sie die linke Hand, die von der geschlossenen Schama sonst bedeckt wird, am Halssaum hinausstrecken und diesen so bis zur Brust herunterzwängen (Abb. 78) [1]).

Im Süden Europas, in Italien und Spanien, besteht die Sitte, sich auf altgriechische Weise einzuhüllen, noch heute. Der Spanier hüllt sich im Winter nicht nur nach Art des Periblema in seine Capa, sondern auch auf dieselbe Weise wie Sophokles (Abb. 81). Bei wärmerem Wetter bedeckt er mit der Capa nur eine Schulter und den Leib, gleichzeitig klemmt er das Mantelende unter dem linken Arm fest, so daß, wie beim Demosthenes, der rechte Arm freibleibt. Auch die Mauren, Berber und Araber tragen, wie schon an anderer Stelle erwähnt, ihren Burnus sehr oft auf die geschilderte Weise, ebenso wie auch die Enden des Haik nach Art des Himation angeordnet werden.

---

[1]) Hierzu muß bemerkt werden, daß die Art, wie sich der abgebildete Abyssinier in seine Schama hüllt, nicht ganz der gewöhnlichen Anlage der Anabole entspricht. Der Abyssinier hat, wie die bereits erwähnten indischen Mönche öfters tun, seine Umhüllung in genau entgegengesetzter Weise angelegt, indem er den Anfangszipfel von vorn her über die Schulter wirft und den Endzipfel von hinten her nach vorn herabzieht. Es ist dies eine schon im vorderen alten Orient besonders bei den Hethitern gebräuchliche Anlegeart (Abb. 79 u. 80).

what we mean (Figure 71). One slings the himation, before throwing the end over the left shoulder, around the bent right arm so that it is covered to the hand. But this variation in wearing the himation cannot be considered a uniquely Greek national characteristic. A small figure of a Buddha (Figure 75) shows the same motif in India, although only in the Indo-Greek style period to which that figure belongs. As proof that this motif was known by the Oriental peoples even long before Grecian times one may offer an Egyptian depiction (after Erman, *Aegyptisches Leben im Altertum*). Nevertheless, this garment form was very unusual for ancient Egypt, as Erman says, and in that time was worn only by old men although it shows quite clearly what Erman overlooked: that the style was the hand in mantle (Figure 76). One can probably assume that the Egyptians took this wrap over from their northeastern neighbors. Modern Abyssinians, who famously still make use of that simple ancient Oriental wrap, use their shamma in a very similar manner, although just reversed in that the left hand which would otherwise be covered by the closed shamma is thrust out the neck edge and pressed down on the breast (Figure 78).[4]

(Figure 75. Small figure of the Buddha from Câçyapa with the motif of "manum inter pallium." After Grümwedel, *Buddhistische Kunst in Indien*.)

(Figure 76. The motif of "manum inter pallium continere" in an ancient Egyptian depiction from the Middle Kingdom, 2000-1700 BC. After A. Erman, *Ägyptisches Leben im Altertum*.)

(Figure 77. Statue in Cyprian-Assyrian style. Representation of the diagonally thrown-up wrap covering the arm. The motif "manum inter pallium continere" is clearly shown, even if the folds are lacking.)

(Figure 78. A modern Abyssinian with the covered left arm motif. Here the hand sticks out of the upper hem of the shamma, which otherwise encircles the neck as a complete covering.)

(Figure 79. Older style representations of Hittite mantles. At first the mantles seem

4 Here it must be remarked that the style in which the shamma covers the portrayed Abyssinians does not correspond completely to the customary draping of the anabole. The Abyssinians have, as the already mentioned Indian monks often do, draped their wraps in the exact opposite way in that the beginning corner is thrown from the front over the shoulder and the end corner is drawn over to the front from behind. This is an arrangement that was already used in the ancient Near East, especially by the Hittites (Figures 79 and 80).

Im vorhergehenden wurde so oft die Schama der Abyssinier erwähnt, daß es wohl am Platze erscheint, etwas eingehender auf dieses Kleidungsstück zurückzukommen. Die heutige Schama besteht meist aus weißem Baumwollenzeug, an dessen Säumen farbige Kanten eingewebt sind. Sie erhält ihre rechteckige Gestalt dadurch, daß immer zwei Bahnen aneinander genäht sind, die außerdem doppelt gelegt werden. Die Stoffbreite und -länge der Bahnen für die Schamatücher sind sehr verschieden. Das Idealmaß einer Schama wäre, ähnlich dem des Himation, eine Länge von 300 cm und eine Breite von 150 cm. Es würden also, wenn sie zusammengelegt und aneinandergenäht jene Maße ergeben sollten, zwei Stoffstücke von je 600 cm Länge und 75 cm Breite erforderlich



Abbildung 78

Ein moderner Abyssinier mit linksseitigem Armverhüllungsmotiv. Hier ist die Hand aus dem oberen Saum der Schama, die sonst als vollständige Verhüllung den Hals umschließt, hinausgestreckt.



Abbildung 79

Hethitische Manteldarstellungen älteren Stils. Die Mäntel sind äußerst unbeholfen behandelt, man erkennt jedoch das Armverhüllungsmotiv und den über die Schulter nach vorn fallenden Mantelzipfel. F. Justi, Geschichte der orientalischen Völker im Altertum.

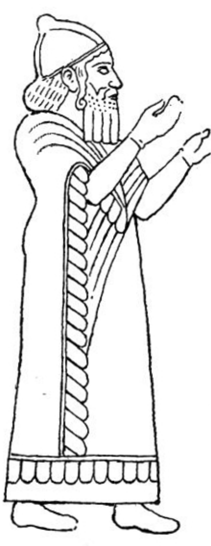


Abbildung 80

Der hethitische König Barrekub von Sendschirli aus dem 8. Jahrh. v. Chr. Hier ist die umgekehrte Anlage des schrägen Emporwurfs zu erkennen. Nach Walter Reimpel, Geschichte der babylon.-assyrischen Kleidung.

sein. Da der Schamastoff wie der Haik immer abgepaßt in den Handel kommt, mit Fransen und eingewebten Streifen an den Endsäumen, so sind, um eine Schama daraus herzustellen, zwei Bahnen nötig, die in der Mitte aufeinandergeklappt, besser: „gedoppelt" werden, so daß auf der einen Seite der Bruch den Saum der Schama bildet, auf der anderen Seite die Saumenden mit den farbigen Streifen aufeinanderliegen. Durch das Zusammennähen der beiden Stoffbahnen entsteht eine Mittelnaht, die der Länge nach durch die Schama läuft und beide Bahnen zusammenheftet. Der Fransensaum bleibt offen, auch die Webekanten der unteren Bahn werden nicht zusammengenäht, wohl aber die Säume der oberen Bahn. Durch diese Doppelung gewinnt die Schama an Fülle und Weichheit, bleibt oben geschlossen und kann nach unten hin ohne zu „sacken" frei fallen (vgl. Taf. 14). Ein anderes Tuch, das den Namen „Chargef" führt und ein Staatsgewand ist, hat die Maße von 282 cm : 195 cm. Es ist ebenfalls aus flauschiger, weicher Baumwolle hergestellt, hat aber einen 32 cm breiten Streifen von farbig gemusterter Seidenweberei, der das untere Drittel des Tuches wagerecht, also der Länge nach, durchläuft. Der Chargef besteht aus drei senkrecht aneinandergenähten, gedoppelten Bahnen

to be unhelpfully depicted, but nevertheless one recognizes the arm covering motif and the mantle end falling forward over the shoulder. F. Justi, *Geschichte der orientalischen Völker im Altertum.*)

(Figure 80. The Hittite King Barrekub from Zendshirli, 8th century BC. Here one recognizes the wrap-around arrangement of the diagonally thrown-up wrap. After Walter Reimpel, *Geschichte der babylon.-assyrischen Kleidung*.)

In southern Europe, in Italy and Spain, the ancient Greek manner of wrapping oneself is still customary today. The Spaniards not only cloak themselves in winter in the periblema style in their capas, but also in the same way as Sophocles (Figure 81). In warm weather they use the capa to cover only the shoulder and waist, at the same time fastening the mantle's end under the left arm so that, like Demonsthenes, the right arm remains free. The Moors, Berbers, and Arabs also very often wear their burnous in the described way, as has already been related elsewhere, just as the ends of the haik are arranged in the himation manner.

(Figure 81. A modern Spaniard wearing his capa (cloak) like a himation in the "manum inter pallium continere" style.)

In the foregoing the shamma of the Abyssinians was so often mentioned that it would seem appropriate to detail this clothing piece more fully. The modern shamma is mostly of white cotton material on whose hems colored edges are woven in. It receives a square-cornered form because two widths are always sewn together, as well as being doubled over. The material's breadth and length for a shamma cloth vary greatly. The ideal size of a shamma would be, similar to the himation, 300 cm long and 150 cm broad. Thus is would necessary, before being laid together and joined with a seam, to have two pieces of material each 600 cm long and 75 cm broad. Like the haik, because the shamma material comes onto the market made ready with fringes and end stripes woven in, it is necessary when making a shamma to use two widths which are laid over each other in the middle, or to say it better—"doubled," so that one side of the crease forms the edge of the shamma and on the other side the ends with the colored stripes lie over one another. Through the joined seam of both pieces of material arises a middle seam running through the length of the shamma and binding both widths together. The fringe hem remains open. The woven edges of the under piece are likewise not sewn together, but definitely the edges of the upper parts are. By this

in den Maßen 390 cm : 92 cm, deren bunte Abschlußkanten jene wagerechten Längsstreifen ergeben. Die zwei Mittelnähte sind durchgenäht, die linke Seite geschlossen, die unteren Säume wie auch der rechte Saum bleiben offen.

Die obere geschlossene Kante wird gebildet durch den Bruch der drei zusammengefügten Bahnen[1]). Ein anderes Umschlagetuch aus drei horizontal zusammengesetzten Stoffbahnen, in den Maßen 183 cm : 252 cm, wurde von Gallamännern getragen.



Abbildung 81
Ein moderner Spanier, der seine Capa (Radmantel) in der Art des Himation mit Motiv „Manum inter pallium continere“ trägt.

[1]) Die hier beschriebenen Originaltücher stammen aus der Sammlung von Gerhard Rohlfs, der sie in Debbratabor kaufte. (Jetzt im Museum für Völkerkunde in Berlin.)

doubling the shamma gains a fullness and softness, stays closed on top and can fall down in folds without "sagging" (see Plate 14).

Another piece called the chargef, which is a state garment, measures 282 cm by 195 cm. It is likewise of the soft cotton pilot cloth, but has a 32-cm wide stripe of a colored patterned silk weave that runs through the lower third of the cloth horizontally and thus the entire length. The chargef consists of three doubled widths sewed together vertically, measuring 390 cm by 92 cm, whose colored ends form the long horizontal stripe. The two middle seams are sewn through, the left closed, the lower hems like the right edge remain open.

The upper closed edge is formed by the fold of the three lengths added together. [5] Another cloth wrap of three pieces of material placed together horizontally, measuring 183 cm by 252 cm, is worn by Galla men.

5 The original cloth described here is from the collection of Gerhard Rohlfs, who bought it in Debbratabor. (It is now in the Museum für Völkerkunde in Berlin.)

DIE RÜCKEN- UND ARMDECKE.



Abbildung 82
Indianer vom Missouri im Büffelfellmantel. Nach Prinz Maximilian zu Wied.

Die einfachste, oder besser die kunstloseste aller Umhüllungen ist diejenige, die wir Rücken- oder Armdecke nennen wollen. In ihr ist das bloße Nützlichkeitsprinzip noch erkennbar, da sie als ein ungeschickter Versuch erscheint, sich vor Kälte zu schützen. Wie alle andern Decken ist auch diese ursprünglich ein großes Fell gewesen, das man vom Rücken her über beide Schultern und Arme anlegte und vorn mit den Händen zusammenhielt. Prinz Maximilian zu Wied fand auf seiner Reise ins Innere von Nordamerika im Anfange des 19. Jahrhunderts die Indianer auf solche Weise in ihre mächtigen Bisonfelle eingehüllt (Abb. 82). Bei wärmerem Wetter ließ man eine oder beide Schultern frei, so daß der Mantel nachschleppte. Später wurden die Bisonfelle durch rechteckige Tuchmäntel, diese wieder durch billige Pferdedecken ersetzt.

Abbildung 83
Statuette des Chertihotep. Berlin, ägypt. Museum. XII. Dynastie, mittleres Reich. Die Figur ist in einen großen gewebten Mantel eingehüllt, der den Rücken, die Schultern und die Arme sowie den Körper fast vollständig bedeckt. Die rechte Hand hält den Zipfel des Mantels fest.

Schon im alten Ägypten, zur Zeit der ersten Dynastien, hatte man die Arm- und Rückendecken als Mantel gekannt. Die schöne Nofert, jene bekannte Statue im Museum von Kairo, ist in eine große weiße (also bereits gewebte) Rückendecke eingehüllt, die die übereinandergelegten Arme so zusammenhalten, daß von dem ganzen Körper nur eine Hand, die obere Brust und der Hals freibleiben. Eine Statue aus der XII. Dynastie im Berliner Museum trägt einen ähnlichen Mantel, dessen Zipfel die rechte Hand der Figur deutlich festhält (Abb. 83). Eine kleinere Rückendecke, die nur bis zu den Waden reicht und die Arme halb verdeckt, trugen persische Krieger oder deren Hilfstruppen (Abb. 84). Auch den Phöniziern waren solche Rückendecken nicht unbekannt. Ein Relief in ägyptisierendem Stile zeigt uns den König Jehowmelek von Byblos in diesem Mantel[1]).

Mit großen Rückendecken bekleidet, erscheinen auch Frauengestalten auf hethitischen Reliefs, so auf einem Grabdenkmal von Marasch in Nord-Syrien und auf einem Basaltrelief, das dienende Frauen aus dem Hofstaate des Königs von Karkemisch (nach 1000 v. Chr.) darstellt (Abb. 85). Allerdings ist hierbei zu bemerken, daß die hethitischen Frauen mit ihrem Mantel auch den Kopf teilweise mit verhüllen, da sie den Mantel nicht im Nacken anlegen, sondern über ihre hohen walzenförmigen Kappen. In Griechenland wurde das Himation von Frauen in der gleichen Weise als Rückendecke mit Kopfhülle angelegt (Abb. 86). Ferner beweisen archaische Vasenbilder, daß zu dieser Zeit auch

[1]) Abbildung 127 bei A. Erman, die ägyptische Religion, 2. Auflage.

Chapter Eleven

THE BACK AND ARM COVERING.

The simplest, or rather the least artistic of all wraps, is the one we call the back or arm covering. In it a basic purpose is still recognizable since it is a crude and simple attempt to protect oneself from the cold. Like all other coverings it had also originally been a large animal skin that one laid over both shoulders and arms from the back and held together in front with the hands. Prince Maximilian of Wied in his journey North American interior at the beginning of the 19th century saw the Indians wrapped in such a manner using their mighty buffalo hides (Figure 82). In warmer weather one left one or both shoulders free so that the mantle slipped back. Later bison hides were replaced by square-cornered cloth mantles which in turn were superseded by cheap horse blankets.

(Figure 82. Indian from Missouri in a bison robe. After Prince Maximilian of Wied.)

In ancient Egypt at the time of the first dynasties the arm and back covering's use as a mantle was already known. The beautiful Nefert as represented by the well known statue in the Cairo Museum is clothed in a large white (therefore actually woven) back covering which is held together by her arms folded over one another, leaving only a hand, the upper breast, and the neck free. A statue from the XII Dynasty in the Berlin Museum wears a similar mantle whose corner is clearly held in the right hand (Figure 83). A small back covering that only reaches to the calves and covers half the arms is worn by Persian warriors or their auxiliaries (Figure 84). The Phoenicians were also acquainted with such back coverings. A relief in the Egyptian style shows us King Jehovmelek of Byblos in this mantle. [1]

(Figure 83. Statuette of Chertihotep. Berlin, Egyptian Museum. Twelfth Dynastie, Middle Kingdom. The figure wrapped in a large woven mantle that almost completely covers the back, shoulder and arms as well as the body. The right hand clutches a corner of the mantle.)

(Figure 84. Persian depiction of a warrior from one of the allied peoples, wearing a back covering. Relief from the great stairs of Xerxes' palace at Persepolis.)

Clothed in large back coverings are female figures on Hittite reliefs such as a burial

1 Figure 127 in A. Erman, *Die ägyptische Religion*, 2nd ed.



Abbildung 84
Persische Darstellung eines Kriegers der Hilfsvölker mit der Rückendecke. Relief von der großen Treppe des Xerxespalastes zu Persepolis.

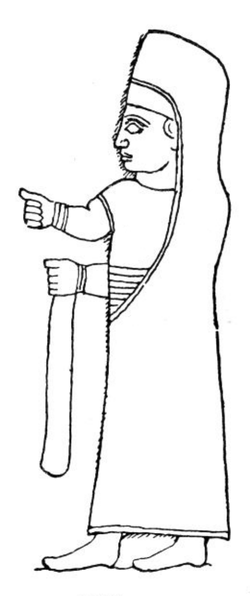


Abbildung 85
Hethitische Frau in der über den Kopf angelegten Rückendecke. Relief aus Karkemisch. Nach Otto Weber, Hethitische Kunst, Wasmuth.

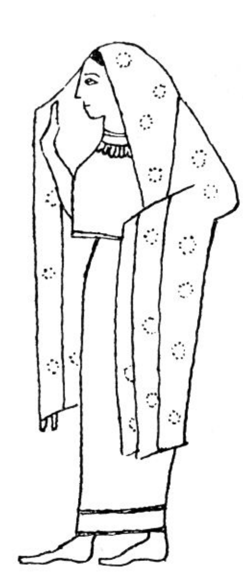


Abbildung 86
Altertümliche Darstellung einer griechischen Frau mit Umschlagetuch nach Blümner, Leben und Sitten der Griechen.

von Männern die Rückendecke getragen wurde (Abb. 87 u. 88). Hier ist sie jedoch nur ein kleiner Mantel von anscheinend ovaler Form, der zum „Diplax" gedoppelt war. Die Griechen nannten den kleinen altertümlichen Mantel „Chlaina"[1]) Die Form der Chlaina ist mit Sicherheit nicht festzustellen, wohl aber ihre Doppelung, die ebensogut mit einem ovalen Mantel, dessen Hälften man aufeinanderlegte, als mit einem quadratischen Tuche, das man in diagonaler Richtung zusammenlegte, bewirkt werden konnte. Diese quadratische Form hat sich heute noch in Europa bei den Umschlagetüchern der Frauen aus dem Volke erhalten.

Der halbrunde alteuropäische Mantel hat sehr wahrscheinlich die Rückendecke zur Ausgangsform gehabt. Indem man die schleppenden, überflüssigen Ecken des Felles oder Tuches abschnitt, erlangte man ohne eigentlich bewußte Absicht, eine halbrunde Mantelform, die man schließlich der Bequemlichkeit halber nicht mehr vorn auf der Brust mit den Händen festhielt, sondern dort mit einem Dorn feststeckte. Der Dorn stellte somit einen Ersatz für den kreuzweisen Armverschluß dar und wurde später zur Metallnadel und Fibel.



Abbildung 87
Junger Grieche mit der Chlaina bekleidet, die als Diplax zusammengelegt ist. Von der François-Vase in Florenz aus dem 6. Jahrh. v. Chr.



Abbildung 88
Alter Grieche mit dem langen Chiton (Hemdgewand) und der Chlaina bekleidet. Von der François-Vase in Florenz.

Im heutigen Orient ist die Arm- und Rückendecke hauptsächlich als Frauenkleidung, besonders der Städterinnen des Orients, im Gebrauch. Nur wird sie der Schamhaftigkeit der muhammedanischen Orientalin entsprechend nicht mehr im Nacken angelegt, sondern auf dem Scheitel, so daß sie in Verbindung mit dem Schleier die ganze Gestalt der Trägerin verhüllt. So ist die

[1]) Vgl. H. Blümner, Leben u. Sitten der Griechen, I. Abt., S. 17.

monument from Marash in northern Syria and a basalt relief on which serving girls of the state court of the king of Carchemish (about 1000 BC) are represented (Figure 85). In any case it may be mentioned that the Hittite women with their mantles partly over the head do not lay them on the nape of the neck but rather over their high cylindrical caps. In Greece the women's himation was draped as a back covering over the head in the same way (Figure 86). Furthermore, archaic vase pictures show that at this time the back covering was also worn by men (Figures 87 and 88). Here, however, it is only a small cloak apparently of an oval shape that was doubled into a diplax. The Greeks called the small archaic mantle the chlaina.[2] The form of the chlaina cannot be determined with certainty, but its doubling could be achieved just as well with an oval mantle whose halves are laid over one another as with a square cloth that one folds together diagonally. This square form has been kept today by peasant women for their shawls.

(Figure 85. Hittite woman in a back covering worn over the head. Relief from Carchemish. After Otto Weber, *Hethitische Kunst*, Wasmuth.)

(Figure 86. Ancient depiction of a Greek woman with a cloth wrap, after Blümner, *Leben und Sitten der Griechen*.)

(Figure 87. Young Greek wearing the chlaina arranged as a diplax. From the François vase in Florence, 6th century BC.)

(Figure 88. Elderly Greek in a long chiton (shirt garment) and chlaina. From the François vase in Florence.)

The semicircular old European mantle very probably had the form of a back covering. If one cut off the clumsy superfluous corners of a hide or cloth a semicircular mantle was obtained without hardly any intent, with which one was finally comfortable by holding it on the chest not with the hands but securely with a thorn. The thorn was thus a replacement for the crossed arms for closing and later developed into metal needles and fibulas.

In the modern Orient the arm and back covering is mainly used as women's clothing, especially by urban inhabitants. But for proper modesty for Muslim Orientals it is not laid on the neck but on the crown of the head, so that in combination with the veil it covers the wearer's figure. Such is the back covering called the habarah, the street clothing of today's Muslim Egyptian woman. This covering is very large and

2 See H. Blümner, *Leben und Sitten der Griechen*, Part 1, page 17.

Rückendecke zur „Habarah", dem Straßenkleid der heutigen muhammedanischen Ägypterin geworden. Diese Decke ist sehr groß und weit, rechteckig und besteht meist aus zwei aneinandergenähten Bahnen. Die ärmeren Frauen tragen sie aus Baumwolle meist in bläulichen Tönen, auch in Karomustern, die Damen dagegen vielfach aus Seide in dunklen Farbtönen. Wie die Habarah angelegt wird, mögen einige Textbilder illustrieren (Abb. 89-91).



Abbildung 89
Ägypterin, Fellachin mit dem nationalen Umschlagetuch bekleidet.



Abbildung 90
Ägyptische Dame im Straßenkostüm.

Die syrischen Frauen tragen ganz ähnliche Straßenmäntel, doch kommen hier öfter schön gemusterte seidene, und auch solche aus feiner Wolle, die mit Gold durchwirkt sind, vor (Abb. 92). Damaskus ist, wie bekannt, von altersher ein Hauptsitz der Textilindustrie gewesen. Man verfertigt dort besonders schöne Kleiderstoffe, die nicht nur zu Frauenkleidern, sondern auch zu den schönen Männerkleidern der Aba, dem Kaftan u. a. m. verwendet werden.

Das Straßenkleid der persischen Frauen ist der „Hyader" oder „Tschader". Er ist ganz eintönig, meist dunkelblau oder schwarz gefärbt, in mehr oder weniger wertvollen Stoffen hergestellt und rechteckig wie die syrischen und ägyptischen Frauenmäntel. Hyader und



Abbildung 91
Ägyptische Dame mit der „Habarah" bekleidet. Nach Eduard William Laue, Manners and costumes in Egypten, 1838.



Abbildung 92
Syrische Muhammedanerinnen im Straßenkostüm. Nach Photo bei Schweiger-Lerchenfeld, Die Frauen des Orients.



Abbildung 93
Persische Frau im Straßenmantel ‚Hyader' oder „Tschader". Der Schleier, der sonst über das Gesicht und Leib herunterhängt, die sich auf der Brust kreuzenden Schnüre verdeckend, ist hochgenommen und um den Kopf gewickelt.

wide, square cornered, and at most consists of two sewn-together lengths. Poorer women wear them of cotton, mostly in blue tones in a square pattern, while those for ladies are often of silk in darker colors. How the habarah is arranged may be shown by a few pictures in the text (Figures 89-91).

(Figure 89. Egyptian woman wearing the national cloth wrap.)

(Figure 90. Egyptian lady in street dress.)

(Figure 91. Egyptian woman wearing the habarah. After Eduard William Laue, *Manners and Costumes in Egypt*, 1838.)

Syrian women wear quite similar street mantles, though often of beautifully patterned silk, or the same designs but of fine wool, which are worked with gold (Figure 92). Damascus, as is well known, has been from ancient times a main site of the textile industry. In that place especially beautiful cloth stuffs are prepared which are made not only into women's clothing but also into handsome male clothing such as abas and caftans.

(Figure 92. Muslim Syrian women in street dress. After a photograph by Schweiger-Lerchenfeld, *Die Frauen des Orients*.

The street clothing of Persian women is the hyader or chader. It is completely monotone, at most of black or dark blue, produced out of more or less valuable material and square cornered like the Syrian and Egyptian women's cloaks. The hyader and habarah are similarly arranged with the only difference being that the lower part of the hyader is held up at the hip by cords that run over the shoulders and neck and cross on the breast, while the Egyptian women hold the habarah to hip height, that is to say around the waist, by padding the hem.[3] The hyader consists of a double cloth of two lengths whose joining forms a crease so that both hems hang down. Both corners are tied together to a cord that runs over the breast and neck and has the necessary length. The dimensions of the hyader, measured on two examples, amount in one case to 172 cm high and 260 cm wide (the height of 172 cm is reduced by the doubling to 86 cm), and in another instance the spread-out cloth measures 200 cm by 230 cm. When putting the hyader on, the lower half of the doubling forms the bottom part, which is to say the skirt or hip cloth, and the top half is laid over the head, shoulders, and arms and held in front by the hands as required. A face veil, the

3 The cords over the breast for the Persian hyader are like the arrangement of the Nordic men's jerkin (see Figure 21 above).

Habarah werden ganz ähnlich angelegt, nur mit dem Unterschiede, daß der untere Teil des Hyader durch Tragschnüre, die über Schultern und Nacken laufen und sich auf der Brust kreuzen, in Hüfthöhe gehalten sind, während die Ägypterin ihre Habarah in Hüfthöhe, d. h. um die Taille, durch Umschlagwulstung festklemmt[1]). Der Hyader besteht aus einem doppelten Tuch von zwei Bahnen, deren Zusammenfügung den Bruch bildet, so daß beide Säume unten hängen. Die beiden Eckkanten verbindet eine Schnur, die über Brust und Hals läuft und die zweckentsprechende Länge hat. Die Größenverhältnisse des Hyader, an zwei Exemplaren gemessen, betrugen in dem einen Falle 172 cm Höhe zu 260 cm Breite (die Höhe 172 cm wird durch die Doppelung auf 86 cm reduziert), im anderen Falle hatte das ausgebreitete Tuch die Maße von 200 cm zu 230 cm. Beim Anlegen bildet die untere Hälfte der Doppelung den Unterteil, sozusagen den Rock oder das Hüftentuch, die obenliegende Hälfte wird über Kopf, Schultern und Arme angelegt und vorn mit den Händen nach Bedarf zusammengehalten. Der Gesichtsschleier „Rubend" verdeckt die über die Brust laufenden Schnüre. Die Abbildungen 93 und 94 im Text werden die Anlage des Hyader verständlicher machen.



Abbildung 94
Perserin im vollständigen Straßenanzug. Sie trägt über dem Mantel „Hyader" den „Rubend" genannten Schleier von derbem Stoff, der vor dem Gesicht gitterartig durchbrochen wird. Die weiten Hosen haben einen sockenähnlichen Ansatz. Die Spitzschnabelschuhe sind meist aus grünem Leder.

Die Art, wie die alten Perser ihren Ärmelmantel über die Schultern anlegten, wobei die Ärmel lose herabhingen, ist auch heute noch im Kaukasus und in Rußland beliebt; sie erinnert an die Rückendecke. Eine zum Gewand gewordene Rückendecke oder ein zur Rückendecke benutztes Gewand ist der chalatartige große Straßenmantel mit den langen, schmalen, leer herabhängenden Schmuckärmeln, die in ihrem unteren Teile auf dem Rücken zusammengefaßt sind, den die turkistanischen Frauen tragen. Dieser Mantel wird nämlich nicht eigentlich angezogen, sondern in der Art des Hyader über den Kopf angelegt, so daß er Schultern und Arme, sowie die ganze Gestalt verdeckt und vorn zusammengehalten werden kann. Außer den großen Verhüllungen, die die muhammedanischen Orientalinnen benutzen, werden vielfach kleinere quadratische oder länglich-rechteckige verwendet. Sie dienen dazu, die Figur nur stellenweise einzuhüllen, z. B. nur die Schultern, die oberen Arme und den Hinterkopf. Bald legt man das Tuch nur auf den Scheitel und läßt es lose herabhängen (Abb. 95), bald verhüllt man damit dicht Hinterkopf und die halben Ärmel und führt den Endteil um das Kinn und den Hals herum über eine Schulter, von der es nach hinten lose herabhängt. Beide Arten sind von alters im Orient verwendet worden. Die Abbildung eines assyrischen Reliefs zeigt eine gefangene Frau aus den „Nairiländern" im Hemdgewand mit dem Kopf- und Schulterumwurf (Abb. 96).



Abbildung 95
Fellachenweib aus Karnak, Oberägypten, mit einem Umschlagetuch, das sie als Arm- und Rückendecke über den Kopf angelegt hat. Das untere Kleid ist ein weites Hemd mit engen Ärmeln.



Abbildung 96
Frau mit Umschlagetuch über einem Hemdgewand. Die Enden des Tuches hängen über den Arm und im Nacken herab. Relief im Palast zu Chorsabad nach Botta.

[1]) Das Motiv der über die Brust laufenden Schnüre beim persischen Hyader entspricht der Anlage des nordischen Männerwamses (s. o. Abb. 21).

rubend, covers the braid running across the breast. Figures 93 and 94 in the text will make the arrangement of the hyader more clear.

(Figure 93. Persian woman in the hyader street mantle, or chader. A veil that otherwise would cover the face and hang down over the body, covering the cords that cross over the breast, is put up and wrapped around the head.)

(Figure 94. Persian woman in complete street dress. Over her hyader mantle she wears a veil called a rubend, made of coarse material that is pierced in front of the face in a lattice-like manner. The wide pants have sock-like attachments. The pointed shoes are most often of green leather.)

The Persian style of draping a sleeved cloak on the shoulders, with the sleeves hanging down loose, is still popular today in the Caucasus and Russia. This is reminiscent of the back covering. A garment used as a back covering, or a back covering itself that became a true garment, is the chalat type of large street mantle with small but long empty decorative sleeves that hanging down and whose lower parts are tied together at the back. It is worn by women in Turkestan. This mantle is not actually pulled on but rather laid on the head like the hyader and held together in front so that the shoulders and arms as well as the entire figure are covered. Besides the large covering wrap which Muslim Orientals use, often smaller squarish or rectangular shapes are used. They serve to only partly cover the figure, i.e just the shoulders, the upper arms, and the back of the head. Sometimes one lays the cloth only on the forehead and leaves it hanging loose (Figure 95), and at other times one covers the back of the head and upper arms with it and leads its end around the chin and over the shoulders from where it hangs down loose. Both kinds have been used in the Orient since antiquity. The picture of an Assyrian relief shows a captured woman from the "Nairi lands" in a shirt garment with the head and shoulder wrap (Figure 96).

(Figure 95. Fellahin woman from Karnak, Upper Egypt, with a cloth wrap that she has draped over her head as a back and arm covering. The undergarment is a white shirt with narrow sleeves.)

(Figure 96. Woman wearing a cloth wrap over a shirt garment. The ends of the cloth hang down over the arms and at the back of the neck. Relief from the palace in Khorsabad, after Botta.)

DER ALTBABYLONISCHE FRAUENMANTEL.

Im vorigen Abschnitt haben wir festgestellt, daß schon im alten Reiche in Ägypten die Arm- und Rückendecke als Frauenkleidung üblich war, und daß sie in der über den Kopf gezogenen Form noch heute als Habarah von den Ägypterinnen getragen wird. Im Anschlusse daran ist ein Mantel zu besprechen, dessen Anlage auf durchaus anderen Prinzipien beruht: der babylonische Frauenmantel. Unter den Denkmälerfunden der Gudeazeit fanden



Abbildung 97 a und b
Altbabylonische Statuette einer Frau (de Sarzec, Déc. en Chaldée). Darstellung des babylonischen Frauenmantels, der umgekehrt wie die nubische Ferda angelegt wird, so daß er sich auf dem Rücken kreuzt.

sich einige mehr oder minder gut erhaltene Statuetten, die eine ganz originelle Tracht zeigen. Schon aus den oberen Teilen einer solchen Statuette, deren unterer Teil leider fehlt, gewinnen wir ein deutliches Bild davon, wie jener altbabylonische Mantel angelegt wurde (Abb. 97 a und b). Wir bemerken da mit Erstaunen den gleichen Gedanken wie bei der nubischen Ferda, allerdings in umgekehrter Weise. In Babylonien liegt die Mitte des oberen Saumes auf der Brust, nicht wie bei der Ferda auf dem Rücken. Man führt die beiden Flügel des Tuches unter den Armen durch nach hinten, kreuzt sie auf dem Rücken, nicht auf der Brust wie bei der Ferda, und zieht die Enden über die Schultern nach vorn, wo sie die Arme halb verdeckend herabfallen. Bei der Ferda hängen dagegen, wie wir gesehen haben, die Enden auf den Rücken herab. Obgleich dieses Umschlagetuch auf den babylonischen Plastiken ganz glatt und fast faltenlos erscheint, müssen wir es uns ähnlich faltenreich denken wie die Ferda. Es sei noch bemerkt, daß das Anlegen

Chapter Twelve

THE ANCIENT BABYLONIAN WOMAN'S MANTLE.

In the previous section we saw that in Egypt's Old Kingdom the arm and back covering was already common as women's clothing, and that the form drawn over the head is worn today by Egyptian women as the habarah. In connection with this there is to be considered a mantle whose arrangement relies on thoroughly different principles: the Babylonian woman's mantle. Among the monumental finds from the Gudean period one finds some more or less well-preserved statues which show a completely original costume. From the upper part of such a statue, whose lower part is unfortunately missing, we gain a clear picture of how that old Babylonian mantle was arranged (Figure 97 a and b). We notice there with astonishment the exact same idea as in the Nubian ferda, but in a reversed manner. In Babylonia the middle of the upper hem lies on the breast, not on the back as with the ferda. One leads the two ends of the cloth under the arms through to the back, crosses them on the back (not on the breast as for the ferda), and draws the ends over the shoulders to the front where they fall down half covering the arms. In the ferda, on the other hand, the ends hang down the back, as we have seen. Although this wrap appears on the Babylonian sculpture as completely smooth and almost without folds, we must think of it as similarly rich in folds as the ferda. It would be further noted that the arrangement of the ferda comes off easily, while the Babylonian women's mantle has a few difficulties.

(Figure 97a and b) Ancient Babylonian statuette of a woman (de Sarzec, *Découvertes en Chaldée*.)

From the Babylonians this mantle came to the Egyptians. But it is only during the New Kingdom that it first becomes the clothing of the noble women of the Nile lands and also that of the pharaohs, but only for them since no other Egyptians appear in a similar wrap. The peculiar Egyptian picture style does not make it easy, of course, to identify and recognize Babylonian and Egyptian mantles. For example, one may compare the beautiful ancient statue of a priestess of Isis from the capitol in Rome (Figure 98) with painted representations of New Kingdom queens (Figure 99). One will be convinced that in both cases they are the same garments, namely the ancient Babylonian mantle, only whose ends in Egypt are not left hanging but after the

der Ferda leicht von statten geht, während es bei dem babylonischen Frauenmantel einige Schwierigkeiten macht.

Von den Babyloniern kam diese Manteltracht zu den Ägyptern. Aber erst im neuen Reiche wird sie die Tracht der vornehmen Frau des Nillandes und auch die der Pharaonen, aber nur sie, nicht die übrigen Ägypter, erscheinen in einem ähnlichen Umschlagetuch. Die eigenartige ägyptische Darstellungsweise macht es natürlich nicht leicht, die Identität des babylonischen und ägyptischen Mantels zu erkennen. Vergleicht man aber z. B. die schöne antike Statue einer Isispriesterin vom Kapitol zu Rom (Abb. 98), mit gemalten Darstellungen von Königinnen des neuen Reiches (Abb. 99), so wird man zu der Über-



Abbildung 98

Der altägyptische Frauenmantel in römischer Darstellung. Deutlich ist die Knotung auf der Brust wiedergegeben. Beide Schultern sind bedeckt. Unter dem Mantel eine Ärmeltunika der Spätzeit. Auf dem Kopf ein Schleier. Nach der Isisstatue im Museum des Kapitols zu Rom.



Abbildung 99

Der auf der Brust geknotete altägyptische Frauenmantel, der beide Schultern bedeckt. Vom Knoten herab hängen zwei lange Schmuckbänder in den Farben rot und blau. Der Mantel ist, wie immer, weiß und durchsichtig. Nach einem Stuckbild im Berliner Museum, das die Gemahlin Omenophis I. darstellt.



Abbildung 100a und b

Darstellung der Vorder- und Rückseite des altägyptischen Frauenmantels. Spätzeit. Bronzefigur im ägyptischen Museum, Berlin. Hier ist nur der über die rechte Schulter laufende Zipfel des Mantels mit dem oberen Saum der Mittelpartie verknotet. Der linke Zipfel hängt lose über Schulter und Oberarm herab wie beim babylonischen Frauenmantel. Die Kreuzung auf dem Rücken ist an der Linienführung der Falten zwar bemerkbar, wird aber durch die lange Perücke verdeckt.

zeugung kommen, daß in beiden Fällen dasselbe Gewand, eben das altbabylonische, gemeint ist, dessen Enden man in Ägypten nur nicht herabhängen ließ, sondern nach libysch-hamitischer Sitte vorn auf der Brust mit der Mitte des Obersaums zusammenknotete. Die Rückseite einer Bronzefigur im Berliner ägyptischen Museum (Abb. 100 a u. b) zeigt ganz deutlich die Rückenkreuzung, die wir beim babylonischen Mantel beobachtet haben.

Noch ein anderer Manteltypus sei erwähnt, der in der Elfenbeinstatuette einer babylonischen Frauenfigur, die in Susa gefunden wurde, dargestellt wird (Abb.101). Leider ist die linke Seite dieser Statuette stark beschädigt, so daß man mit Sicherheit die Lage der Gewandteile über dem linken Arm nicht feststellen kann, dagegen bemerkt man deutlich, daß der über die Brust laufende obere Mantelsaum nicht unter den Arm, sondern über die linke Schulter nach hinten führt. Dieser Typus leitet, wie mir scheint, auf den babylonischen Männermantel zurück. Der Unterschied zwischen ihm und dem der Statuette besteht

Libyan-Hamitic style knotted together with the middle of the upper hem in front on the breast. The back of a bronze figure in the Berlin Egyptian Museum (Figures 100a and b) shows quite clearly the back crossing as we have observed in the Babylonian mantle.

(Figure 98. The old Egyptian women's mantle in a Roman representation. The knot on the breast is clearly reproduced. Both shoulders are covered. Under the mantle is the sleeved tunica of later times, and on the head—a veil. After the Isis statue in the Capitol museum in Rome.)

(Figure 99. The old Egyptian women's mantle knotted over the breast, covering both shoulders. Two long red and blue decorative bands hang from the knot. As always, the mantle is white and transparent. After a stucco painting in the Berlin musuem, depicting the consort of Amenophis I.)

(Figures 100a and b) View of the front and back of the old Egyptian women's mantle, late antiquity. Bronze figure in the Egyptian Museum, Berlin. Here only the mantle end running over the right shoulder is knotted to the middle part's upper hem. The left end hangs loosely over the shoulder and upper arm as with the Babylonian women's mantle. The cross over at the back is quite clear from the directions of the folds but is hidden by the long wig.)

Yet another type of mantle can be mentioned which is depicted on an ivory statuette found in Susa of a Babylonian woman (Figure 101). Unfortunately the left side is very damaged so one cannot be sure about the arrangement of the garment over the left arm, but on the other hand one clearly sees that the upper mantle hem running over the breast leads back not under the arm but over the left shoulder. This type, it appears to me, goes back to the Babylonian men's mantle. The distinction between those and the statue's mantle is that on the woman's statuette the mantle ends are not laid on the side under the right arm and at that point put into the breast hem, but rather fall forward from behind the back of the neck over the right shoulder, half covering the arm. Egyptian dress took over this form of mantle, too. It is only by knotting together the ends that the mantle is made Egyptian. The Babylonian mantle of the form described above is often pointed out as an element of Hittite or Asia Minor costume, e.g. on reliefs from Sendshirli, Boghazköi, and other places (Figure 80). But the Assyrians also knew and used the mantle form with the right shoulder covered from behind, especially for the king when offering sacrifices. In any case, the Assyrian

darin, daß bei dem der Frauenstatuette das Mantelende nicht seitlich unter den rechten Arm geführt und dort in den Brustsaum gesteckt ist, sondern von hinten um den Nacken herum über die rechte Schulter den Arm halb verdeckend nach vorn fällt. Auch diese Mantelform hat die ägyptische Tracht übernommen; nur ist der Mantel durch Zusammenknotung der Enden ägyptisiert worden. Der babylonische Mantel der oben beschriebenen Form ist als Bestandteil der hethitisch-kleinasiatischen Tracht sehr oft nachzuweisen, z. B. auf Reliefs von Sendschirli, Boghazköi u. a. m. (Abb. 80). Aber auch die Assyrer kannten und benutzten die Mantelform mit der von hinten her bedeckten rechten Schulter, besonders die Könige beim Opfern. Allerdings ist der assyrische Opfermantel gegürtet und nach alter Sitte reich mit Fransen besetzt. Er zeigt eigenartigerweise in seinem unteren Teile zwei Fransensäume, was die Vermutung nahe legt, daß dieser Mantel etwa wie die Toga gedoppelt getragen wurde[1]). Der linke Arm des opfernden Königs ist bis auf die Hand verdeckt; sie zieht den sonst schräg über die Brust laufenden Obersaum des Mantels bis zur Gürtung herunter (Abb. 102 und 103).



Abbildung 101

Frauenstatuette aus Elfenbein (de Morgan, Délég., en Perse VII, Pl. IVa). Altbabylonischer Frauenmantel mit dem Motiv des schrägen Emporwurfs. Das Ende des Mantels ist von hinten her über die Schulter gezogen, so daß der rechte Oberarm mit verdeckt wird. Die linke Seite der Figur ist leider stark beschädigt, so daß die Lage des Mantels an dieser Stelle nicht leicht festzustellen ist.

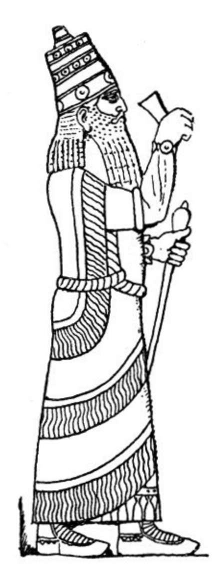




Abbildung 102 und 103

Die assyrischen Könige Assarhaddon und Salmanassar II, nach Bezold, Niniveh und Babylon. Beide sind in derselben Tracht beim Opfern dargestellt. Assarhaddon zeigt die rechte Seite des Opfermantels, Salmanassar die linke. Der linke Arm bleibt beim Opfern immer verhüllt, das Motiv „manum inter pallium continere" wird auf dieselbe Weise hergestellt wie bei dem Abyssinier (Abb. 78). Der Mantel ist immer gegürtet, und zwar scheint der Zipfel zum Gurt verlängert oder doch mit dem Gurt in Verbindung gebracht. Die mehrfachen Troddelsäume lassen auf eine Doppelung schließen, ähnlich der römischen Toga, oder aber es wäre ein extra aufgesetzter Troddelsaum anzunehmen, der dem Zierstreifen am abyssinischen Chargef entspräche.

---

[1]) Daß der assyrische Mantel etwa, wie die Toga, eine ovale Form hatte, ist nicht festzustellen und auch wenig wahrscheinlich, obgleich Versuche mit großen ovalen Mänteln an lebenden Personen gute Resultate ergaben. Die sich verjüngenden Enden solcher Mäntel lassen sich als leichter Gürtel um den Leib winden, ein Motiv, das ja bei der Toga als „cinctus gabinus" angewandt wurde und auch in Nordafrika mit den Enden des allerdings rechteckigen Haiks hervorgebracht wird.

sacrificial robe was girded and following older styles richly provided with fringes. It shows an unusual characteristic on its lower part by having two fringed hems which gives rise to the conjecture that this mantle was doubled like the toga.[1] The left arm of the king making an offering is covered up to the hand. This mantle shows the usual upper seam running diagonally over the chest down to the girdle (Figures 102 and 103).

(Figure 101. Ivory statue of a woman (de Morgan, *La délégation en Perse du Ministère de l'instruction publique, 1897 à 1902,* VII, Pl. IVa). Old Babylonian women's mantle in the motif of a diagonally thrown-up wrap. The end of the mantle is drawn over the shoulder from behind so that it might cover the right upper arm. Unfortunately, the figure's left side is heavily damaged so the mantle's arrangement there is not easily determined.)

(Figures 102 and 103. The Assyrian kings Assarhaddon and Salmanassar II, after Bezold, *Niniveh und Babylon.* They are shown making offerings in the same costume. Assarhaddon shows the right side of the offering mantle and Salmanassar the left. When making an offering the left arm always stays covered, and the motif of "manum inter pallium continere" is produced in the same way as by the Abyssinians (Figure 78). The mantle is always girded, and indeed its end is lengthened to be a belt or even be combined with a belt. The number of fringed hems makes one suspect that there is a doubling here, similar to the Roman toga, or it may be the addition of an extra fringe analogous to the decorative stripe on an Abyssinian chargef.)

---

1 That the Assyrian mantle had a somewhat oval form like the toga is uncertain and not very likely, although experiments with large oval mantles on live persons gave good results. The tapered ends of such a mantle can be wound around the body as light girdles, a style that was made use of with the toga as the cintus gabinus, and also in North Africa with the ends of square-cornered haiks.

UMWURFKOMBINATIONEN ODER WICKELMÄNTEL.



Abbildung 104
Ein junger Somalikrieger im Marro. Die rechte Schulter bleibt unbedeckt. Das Gürtelmotiv kommt deutlich zum Ausdruck, ebenso das Schurzmotiv des Anfanges. Der Marro ist hier gegürtet, der Lederriemen aber durch das herabfallende Gürtelmotiv verdeckt.

Wir haben bereits im Haik der Nordafrikaner eine aus dem Exomistypus entstandene Umwurfkombination kennen gelernt; jetzt wenden wir uns zu dem großen faltenreichen Mantel der hamitischen Somali im Osten Afrikas. Der Somalimantel erscheint mir besonders interessant, da sein Faltengewirr und seine vielen Umwickelungen einem zunächst nicht klar werden, ja sogar zwecklos vorkommen. Wenn man allerdings weiß, daß der „Dur" oder „Marro", wie die Somali ihren Umwurf nennen, dazu dient, einen schrägen Emporwurf, einen Hüftenschurz, eine Leibbinde und einen Schulterumwurf in sich zu vereinen, sind die vielen Wicklungen und Falten nicht mehr befremdlich. Der Dur oder Marro ist meist 300 cm breit und 6-700 cm lang; er hat wie die abyssinische Schama in der Mitte eine Längsnaht, da er aus zwei aneinandergenähten Stoffbahnen besteht. „Dur" heißt der Mantel aus einfacher weißer Baumwolle, und „Marro", wenn er in der Mitte durch rote Fäden zusammengenäht ist und außerdem eine rote Webekante hat. Die Somalifrauen tragen ein Tuch, das „Dau" genannt wird; die Dauteile sind häufig zur Hälfte von roter und blauer Farbe. Das Dau wird als Kombination von Exomis und Hüftentuch angelegt[1]). Ich habe in Ausstellungen Somalimänner außer in weißen auch in buntgemusterten, meist rot- und gelbkarierten Mänteln gesehen und solche auch auf photographischen Aufnahmen aus dem Somalilande feststellen können. Ich will jetzt zu beschreiben versuchen, wie man den Marro oder den Dur anlegt. Angenommen, der ganze Stoff des Umwurfes läge vor unseren Füßen am Boden, so ergreift man einen Eckzipfel und wirft ihn über Brust und linke Schulter nach hinten, bis er ans Gesäß herabhängt. Die Folge des nach Bedarf gefalteten Stoffes führt man zunächst rechts unter dem Arm herum nach hinten, über den unteren Rücken und die linke Seite wieder nach vorn an die Mitte des Leibes, wo man die Tuchbreite zusammenrafft, so daß eine Binde entsteht, die man ein- oder zweimal als Gürtel um den Körper schlägt. Damit hält man den eben entstandenen Schurz und den auf den Rücken herabhängenden Anfangszipfel



Abbildung 105
Ein Somalimann im Marro. Das Gürtelmotiv ist bis auf die Füße heruntergeglitten. Das linke herabhängende Ende des Marro kann auch über die rechte Schulter nach hinten geworfen werden, so daß eine vollständige Verhüllung entsteht.

[1]) Obige Angaben entnehme ich dem Werke Paulitschkes über die Somali, Galla und Harrari, Leipz. 1888.

Chapter Thirteen

WRAP COMBINATIONS OR WOUND MANTLES.

We have already learned of a wrap combination that developed from the exomis type in the example of the North African haik. Now we turn to the large and richly folded mantle of the Hamitic Somali of East Africa. The Somali mantle appears very interesting to me in that its maze of folds and many closely placed twists do not make sense and indeed even appear useless. When one considers it in total and knows that the dur or marro, as the Somalis call their wrap, serves as a diagonally thrown-up wrap, a hip cloth or skirt, a waist wrap, and a shoulder wrap all combined in one, the many twists and folds are not so strange. The dur or marro has a maximum breadth of 300 cm and is 600-700 cm long. Like the Abyssinian shamma it has a middle seam down its length and thus consists of two pieces of material sewn to one another. Dur refers to the mantle of plain white cotton and marro when it is sewn together in the middle with red threads and also has a red woven edge. Somali women wear a cloth called the dau. The dau pieces are usually half red and half blue. The dau is arranged as a combination of the exomis and hip cloth.[1] In drawings I have seen Somali men in both white and multicolored mantles, mostly checkered in red and yellow, and can also identify this on photographs from Somaliland. Now I will try to describe how one arranges the marro or dur. Image the entire mass of the wrap lying before our feet on the floor, then take a corner end and throw it over the breast and left shoulder to the back until it hangs down just below the waist. The rest of the material is then led to the right under the arm to the back, over the lower back, and again to the front on the left at the middle of the body where one twists the width of cloth together so that a binding results which one wraps once or twice around the body as a girdle. This secures the diagonally thrown-up wrap formed by the just produced skirt and initial corner end that hangs down the back. The remaining end, the last third, is led again in loose folds from the girdle around to the back, up over the left shoulder to the front, where one lets it either hang down and cover the arm or throws it over the breast and right shoulder to the back as a complete covering as in the periblema style (Figures

1 I am taking the above information from Paulitschke's work on the Somali, Galla, and Harrari, Leipzig 1888.



Abbildung 106
Syrischer Krieger in vierteiliger Tracht, Schurz, Gürtel, Brustbinden und Schulterhülle. Von einer Malerei in Abu Simbel (Rosellini, Monumenti d'ell Egitto).



Abbildung 107
Syrische Krieger, zum Teil in Wickelgewändern, die in der unteren Partie schurzartig angelegt sind. Nach Wilkinson, Manners and costumes.

des Emporwurfes fest. Das übriggebliebene Ende, den letzten Dritteil, führt man wieder in losen Falten vom Gürtel weg nach hinten den Rücken hinauf über die linke Schulter nach vorn, wo man es entweder den Arm bedeckend herabhängen läßt, oder als vollständige Verhüllung in der Art des Periblema über Brust und rechte Schulter hinweg nach hinten wirft (Abb. 104 u. 105). Über die gewundene Leibbinde schnallen die Somali oft noch einen Ledergurt mit einem daran befestigten Dolch.

Der Somalimantel in seiner ganzen Kompliziertheit kann unmöglich eine Erfindung der Somali selbst sein. Er muß schon älter und von einem älteren Kulturvolke über-



Abbildung 108
Syrisches Kombinations - Wickelgewand aus einem großen Tuch bestehend. Nach ägyptischer Darstellung der 18. Dynastie.



Abbildung 109
Ein Syrer im bunten Wickelgewand, dessen Partien abwechselnd rot und blau gefärbt sind. Nach einer Malerei im Grabe des Hui. in Theben, 18. Dyn., etwa 1350 v. Chr. Lepsius, Denkmäler.



Abbildung 110
Ein Syrer im Wickelgewand, von einer Fayenceplatte aus dem Palaste Ramses III. in Medinet Habu.

104 and 105). Over the wound waist band the Somalis often tighten a leather belt with a dagger attached.

(Figure 104. Young Somali warrior wearing a marro. The right should remains uncovered. The waist band motif is clearly represented, as well as the skirt that starts off the garment. The marro here is belted with a leather strap, but it is covered by the cloth wrapped around the waist.)

(Figure 105. A Somali in a marro. The waist band motif has been let slip all the way down to the feet. The end of the marro hanging down on the left side can also be thrown up and over the right shoulder to the back so that a complete covering results.)

The Somali mantle in its entire complexity cannot possibly be an invention of the Somalis themselves. It must have been taken over a long time ago from an older culture, as the Abyssinians also took their shammas from the Near East. Because the marro is a combination of four elements, we must seek its origins where earlier similar motifs appear in clothing.

The costume of some ancient Syrian tribes had the four elements: diagonal wrap, skirt, waist band, shoulder wrap. On a wall painting in Abu Simbel (Upper Egypt) Ramses II with his sons is shown overthrowing a Syrian mountain stronghold. The Syrians on this picture are clothed in a long hip skirt with broad strips of material running diagonally over the breast, and with a shoulder wrap. A belt holds their skirts up (Figure 106). All four parts of the costume are apparently not attached to any of the others. On other representations of Palestinian peoples, the Kharsus for example (Figure 107), some of the individual garment pieces already mentioned appear to be made from a single piece of material, but their real combining may only be indisputably identified in the clothing of Syrians bringing tribute to the Egyptian King Tutmeh-Amon[2]. The Syrians in this picture are almost swaddled in a multi-color cloth that is mostly red and blue. One clearly distinguishes the component skirt, waist band, and shoulder cloth. The diagonal wrap is not definite, but also in the case of the Somali wrap it is mostly covered. On the other hand, like the Somalis, a leather belt along with a special cloth girdle holds the wrap together (Figures 108, 109, and 110). Other Egyptian reliefs similarly depict the Syrian costume, only simpler (Figure 111).

(Figure 106. Syrian warrior in a four-element costume of skirt, girdle, breast binding, and shoulder cape. From a painting at Abu Simbel. Rosellini, *Monumenti*

2 On the famous murals in the tomb of Hui in Thebes.

nommen worden sein, wie auch die Abyssinier ihre Schama aus dem vorderen Orient übernommen haben. Da der Marro eine Kombination von vier Motiven ist, müssen wir seine Herkunft dort suchen, wo früher ähnliche Motive in der Kleidung vorkamen.

Aus den Elementen: Schräger Emporwurf, Schurz, Leibbinde und Schulterumwurf bestand im Altertum die Kleidung einiger syrischer Stämme. Auf einer Wandmalerei in Abu Simbel (Oberägypten) ist dargestellt, wie Ramses II. mit seinen Söhnen eine syrische Bergfeste erobert. Die Syrer auf diesem Bilde sind bekleidet mit einem langen Hüftenschurz, mit breiten Stoffstreifen, die quer über die Brust laufen, und mit einem Schulterumwurf. Ein Gurt hält ihren Schurz zusammen (Abb. 106). Alle vier Teile der Kleidung hängen anscheinend unter sich nicht zusammen. Auf anderen Darstellungen von Völkern Palästinas, bei den „Kharus" z. B. (Abb. 107), erscheinen einige dieser einzelnen Gewandstücke schon zu einem zusammenhängenden Stoffstück vereinigt, aber ihre wirkliche Vereinigung läßt sich erst einwandfrei an der Kleidung der Syrer feststellen, die dem ägyptischen Könige Tutmeh-amon Tribut bringen[1]). Die Syrer auf diesem Bilde sind beinahe vollständig in ein buntes, meist blau und rot geteiltes Tuch eingewickelt. Deutlich unterscheidet man die Motive Schurz, Leibwickel und das Schultertuch. Der Emporwurf ist nicht festzustellen; ist er doch auch beim Somaliumwurf meist verdeckt. Dagegen hält wie bei den Somali der Ledergurt, ein besonderer Stoffgurt, den syrischen Umwurf zusammen (Abb. 108, 109, 110). Andere ägyptische Reliefs schildern die syrische Kleidung ganz ähnlich, nur einfacher (Abb. 111).

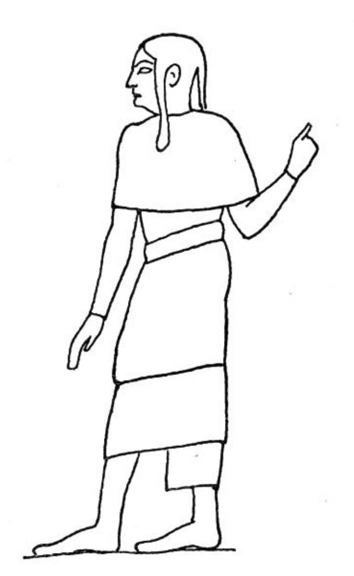


Abbildung 111
Ägyptisches Flachrelief, ein syrisches Wickelgewand darstellend. Nach Photo der Expedition E. Meyer im ägyptischen Museum Berlin.



Abbildung 112
Bedja-Nomade aus Nubien, nach R. Hartmann, Die Völker Afrikas. Der Nubier hat hier das Ende seiner Ferda als Gürtel umgeschlungen.

Bei einem Vergleich der nach dem Leben aufgenommenen Somalikleidung mit der syrischen Tracht, wie sie die ägyptischen Künstler wiedergeben, wird man zunächst wenig Ähnlichkeit bemerken. Sieht man jedoch von Einzelheiten ab und bedenkt außerdem, daß die Ägypter bei der künstlerischen Wiedergabe von bekleideten Personen die Gewandmotive den Profillinien ihrer Figuren anpaßten, so wird man zufrieden sein, feststellen zu können, daß die Motive, Schurz, Leibwickel und Schulterumwurf sowie der Gürtel die Grundzüge des syrischen Gewandes ausmachen. Für unsere Betrachtung muß es genügen, die gleiche Kombination der Umwurfsmotive bei den alten Syrern und den modernen Somali erkannt zu haben. Wir lassen es dahingestellt sein, auf welchem Wege die Somali diese eigentümliche Tracht kennen gelernt haben; zu denken gibt, daß auch die Sabäer auf den Denkmälern eine ähnliche Wickeltracht tragen. Gleichwie der Somali manchmal auf den Schulterumwurf verzichtet und das Ende seiner Marro nur als Leibbinde verwendet, macht es auch der Nubier oft mit seiner Ferda, so daß schließlich nur noch die beiden Motive Schurz und Leibbinde übrig bleiben (Abb. 112). Ähnlich haben die alten Völker Palästinas, die Juden z. B. auf dem Obelisk Salmanassars II. ihre Umwürfe nur als Leibwickel und Schurz verwandt.

[1]) Auf der berühmten Wandmalerei im Grabe des Hui in Theben.

dell'Egitto e della Nubia)

(Figure 107. Syreian warriors, some wearing wrap garments whose lower parts are arranged as skirts. After Wilkinson, *Manners and costumes*.

(Figure 108. Syrian in a complex wound garment made from one large piece of cloth. After an Egyptian depiction of the 18th Dynasty.)

(Figure 109. A Syrian in a colorful wound garment whose parts are alternately red and blue. After a painting in the tomb of Hui, Thebes, 18th Dynasty, c.1350 BC. Lepsius, *Denkmäler*.)

(Figure 110. A Syrian in a wound garment, on a faience plate from the palace of Ramses III in Medinet Habu.

(Figure 111. Egyptian flat relief depicting a Syrian wound garment. After a photograph from the E. Meyer expedition in the Egyptian Museum, Berlin.)

A comparison of the actual Somali costume with the Syrian dress as portrayed by the Egyptian artists would at first glance reveal almost no similarities. But if one looks beyond single details and reflects that the Egyptians in their artistic representation of clothed persons fit the garments to the figures' profiles, one will then be satisfied and confident that one can distinguish the components of skirt, body wrap, shoulder wrap, as well as the girdle, that in total make up the important characteristics of the Syrian garments. In our consideration of the subject it is enough to recognize the same combination as a motif of both the ancient Syrians and the modern Somali. We leave it as undecided by what manner the Somali learned of this unusual costume. It may be reflected that the Sabeans wear a similarly wrapped and wound garment on their monuments. Just as the Somali sometimes do not use the shoulder wrap and the ends of the marro are arranged only as a waistband, the Nubians often do the same with their ferda, with the result that only the two motifs of skirt and waist band remain (Figure 112). Similarly the ancient peoples of Palestine, for example the Jews on the obelisk of Salmanassar II, used their wraps only as a waist wrap and skirt.

(Figure 112. Bedja nomad from Nubia, after R. Hartmann, *Die Völker Afrikas*. This Nubian has the end of his ferda wrapped around as a girdle.)

DIE INDISCHEN UMSCHLAGETÜCHER.



Abbildung 113
Post Asekau Spultur, Relief von Amaravati.
Ein Beispiel altindischer Männertracht.

Die Bildwerke der altindischen Felstempel von Karli, Barhut, Amaravati und die von der großen Stupa zu Santschi sowie die Skulpturen von Orissa und die Malereien des Höhlentempels von Ajanta zeigen eine Fülle von Figuren, die eine gute Vorstellung der früheren indischen Kleidung geben. Allerdings entstammen die indischen Felsskulpturen keiner so frühen Zeit wie die babylonischen und die ägyptischen, denn ihre Entstehung reicht kaum bis ins dritte Jahrhundert hinauf; aber viel primitiver als die Tempelskulpturen zeigen, können die Inder im hohen Altertum kaum bekleidet gewesen sein. Eigentlich kann man das, womit die Figuren behangen sind, gar nicht Kleidung nennen; es ist mehr Körperschmuck. Selbst das Hüftentuch ist kaum mehr als ein zierliches Dekorationsstück (Abb. 113). Dasselbe gilt von dem schmalen dünnen Schal, den die Inder außer dem Schurze ganz lose und nachlässig um den Oberkörper oder die Arme gelegt haben, dessen Anlage aber der Rückendecke, der Chlaina oder dem schrägen Emporwurf entspricht[1]). Die hier in großen Zügen beschriebene urindische Tracht wird später durch fremde Einflüsse, durch griechische und persische, im Mittelalter durch mongolische allmählich verdrängt und erhält sich nur noch im Süden und Südosten, wo man am besten ihre Weiterentwickelung verfolgen kann.

Die urindischen Kleider sind auch heute noch wie im Altertum nur Tücher: Hüftentücher, Schultertücher, Kopfhüllen von durchgehend rechteckiger Form. Man bedient sich ihrer noch auf dieselbe Weise wie früher, denn sie sind dem Klima angepaßt, man trägt aber in Verbindung mit ihnen genähte Kleidungsstücke, so z. B. eine kurze persisch-mongolische Jacke zum Dhoti (Taf. 94), dem Hüftentuch. Die von Norden her eingeführte Jacke mußte sich allerdings dem indischen Klima anpassen, denn sie ist in den meisten Fällen aus dünnem Musselin gemacht. Das urindische leichte Umschlagetuch wird über der Jacke getragen. Das Hüftentuch der indischen Männer, der Dhoti, wird auf ver-

[1]) Kaum ein anderes Volk war wohl so schmuckliebend wie die Inder. Meist ist der Leib des vornehmen Inders förmlich bedeckt mit Zieraten wie Brustketten, Halsbändern und Armbändern, Knöchelringen, Ohrpflöcken, Nasenringen und anderem mehr. Die Haartrachten der Männer, welche nach Landesbrauch durch verschiedene Knotung Ortsangehörigkeit und Stand betonen, wurden mit langen Bändern umwickelt, woraus die vielen unterschiedlichen Formen des Turbans, z. B. die des Pagri, Dastar, Nastalik u. a. m. entstehen. Der Turban ist heute in vielen Fällen und an bestimmten Orten zu einer steifen Pappform geworden, die mit Bändern überzogen ist. Durch die Form des Turbans ist der längst fast überall abgekommene, traditionelle Haarknoten, Tschampú, ersetzt. Die festen Formen der Turbans werden in der Regel von den Hindus getragen, während die Muhammedaner des nordwestlichen Indien den gewickelten Turban vorziehen. Die Frauen tragen statt des Turbans nur Haarschmuck oder schleierartige Tücher.

Chapter Fourteen

INDIAN CLOTH WRAPS.

The representational art at the ancient Indian stone temples of Karli, Barhut, Amaravati, and that of the great stupa of Sanchi, as well as sculptures from Orissa and the paintings of the Ajanta cave temples, show an abundance of figures who give a good presentation of earlier Indian clothing. Admittedly, the Indian stone sculptures do not come from as early a time as the Babylonian and Egyptian, as their appearance scarcely reaches back to the third century, but if the people shown in temple sculptures were any more primitive then the Indians of early antiquity would have scarcely been clothed at all. Really, one cannot call what the figures are wearing clothing; it is more body decoration. The hip cloth itself is hardly more than a delicate little piece of decoration (Figure 113). This also applies to the small thin shawl which Indians, besides a skirt, laid very loosely and carelessly around the upper body or arms, but whose arrangement corresponds to the back covering, the chlaina, or the diagonally thrown-up wrap.[1] The old Indian dress described in broad outline here was later gradually pushed out by Greek, Persian, and (in medieval times) Mongol influences, and is only preserved in the south and southeast, where one can best follow its later development.

(Figure 113. Post-Ashoka sculpture. Relief from Amaravati. An example of ancient Indian men's dress.)

Today the true native Indian costume is only lengths of cloth, just as in ancient

---

1 Hardly any other people were so enamored of decoration as the Indians. The body of a high-class Indian was ceremoniously covered with such decorations as breast chains, throat bands and armbands, knuckle rings, earrings, nose rings, and other items. Men's hair styles, which after national custom indicated regional origin and status by the use of various knots, were wrapped with long bands out of which developed the many different forms of the turban, e.g. the pagri, dastar, nastalik, and others. Today in many cases and in certain areas the turban has become a rigid cardboard form around which the bands are wound. Turbans replaced the the almost ubiquitous traditional hair knot—champú—that had long been in use. As a rule, the stiff forms of the turban were worn by Hindus while Muslims of northwest India preferred a wrap-around form. Instead of the turban, women wear only ornaments in their hair or veil-like cloths,

schiedene Weise getragen. Der Inder wickelt sich aus ihm, wie schon früher erwähnt, auch seine Hosen. Der Dhoti ist meist weiß mit farbiger Kante, jedoch kommen besonders in Ceylon auch farbig gemusterte und karierte Tücher vor. Ebenso trifft man in Nordindien, in Delhi und anderen Städten, farbige Hüftentücher, doch herrscht, wie gesagt, die weiße Farbe vor.

Die Größe des zum Dhoti verwandten Tuches ist aus Tafel 94 ersichtlich, jedoch gibt es auch schmälere Formen.

Das Frauen-Umschlagetuch, der „Sari", ist dagegen fast immer farbig gehalten, eintönig oder gemustert, stets mit einer andersfarbigen Kante versehen. Die Sari's der

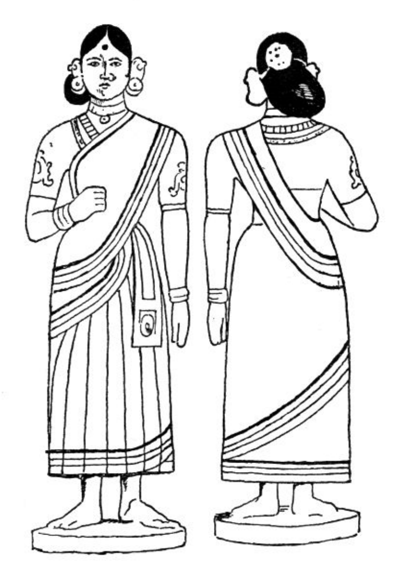


Abbildung 114

Darstellung des Pudawei an einer bemalten Figur aus Holz und Papiermaché von Pondyscheri (Pudutschéri). Museum für Völkerkunde, Berlin.



Abbildung 115

Südindische Tänzerin im Pudawei. Unter demselben das kurze Leibchen „Tscholi".



Abbildung 116

Vornehme Parsifrau aus Bombay. Der Sari ist aus hellfarbiger Seide, der angewebte schwarze Saum ist mit buntfarbiger Stickerei dekoriert. Das Ende des Sari ist von hinten her über den Kopf nach vorn genommen und die obere Endkante in der linken Hüftengegend befestigt.

indischen Damen bestanden oft aus den wundervollsten Geweben von Musselin oder auch aus Seide mit angewebten Kanten und Abschlüssen von Goldbrokat. Auch solche, die über und über bestickt waren, als wären sie mit Blumen bestreut, kamen vor. Für die ärmere Bevölkerung stellte man aus Baumwolle gewebte Sari's her[1]). Der „Sari" oder südindisch „Pudawei" ist ein langes Tuch, das dazu dient, eine Verbindung von Hüftentuch oder Rock, Schultertuch und Kopfhülle herzustellen. Außerdem verwendet man sein Ende noch als Gürtel oder Schärpe. Der Sari ist also wie der Somalimantel eine Umwurfkombination. Das Durchschnittsmaß der dazu verwendeten Tücher beträgt 640 cm in der Länge und 108 cm in der Breite. Nicht überall in Indien legt man die Tücher auf die gleiche Weise an. Die südindische Form muß durchaus von der bengalischen geschieden werden, und auch die aus der Gegend von Bombay und Puna ist von den beiden anderen abweichend. Versuchen wir nun, uns die verschiedenen Formen des Anlegens dieser Kleidung klarzumachen.

Beim Umlegen des Pudawei wird zuerst ein Hüftenschurz gebildet, den man vorn durch Umklappen und Einstecken einer kleinen Partie des oberen Saumes festmacht.

[1]) Heute macht europäische Industrieware, die altertümliche Muster kopiert, leider dem einheimischen Kunstgewerbe erfolgreich Konkurrenz.

times: hip cloths, shoulder cloths, and head wraps, usually from rectangular pieces. One makes use of these today in just the same way as formerly since they suit the climate so well, but wears them in combination with sewn garments, e.g. a short Perso-Mongolian jacket with a dhoti hip cloth (Plate 94). The jacket introduced from the north must in any case be adapted to the Indian climate, so in most cases it is made from light muslins. The original light Indian wrap is worn over the jacket. The hip cloth of the Indian men, the dhoti, is worn in various ways. The Indian also twists his pants from them, as already mentioned. The dhoti is usually white with colored borders, although there appear colored patterned and checkered cloths, especially in Ceylon. Likewise one encounters colored hip cloths in northern India, in Dehli and other cities, although as already mentioned the white color prevails.

The size of the cloth used for the dhoti is apparent in Plate 94, although there are also smaller forms.

The women's wrap, the sari, is on the other hand almost always colored, either in one tone or in patterns, an always with contrasting borders on the edges. The saris of Indian ladies are often of the most wonderful muslin weaves or silk with borders woven in and gold brocade ends. Some that were embroidered all over, as if they were strewn with flowers, also appeared. For poorer people saris were woven out of cotton.[2] The sari or south Indian pudawei is a long cloth that serves as a combination hip cloth or skirt, shoulder cloth, and head covering. In addition one even uses the ends as a girdle or sash. The sari is thus a wrap combination like a Somali mantle. The average size of cloth used in this way is 640 cm long and 108 cm wide. The cloths are arranged differently in the various part of India. The south Indian form must be thoroughly distinguished from the Bengali form, and also the Bombay and Puna area's style is different from either. Now we try to make clear for ourselves the various ways of arranging this costume.

In putting on a pudawei a hip skirt is first contrived, which one makes fast in front by the turning down and sticking in of a small part of the upper edge. Then the rest of the material is made into about ten folds of a hand's breadth and also stuck into the hem. In this way a kind of skirt is made with a big length of stride.[3] Now the material

---

2 Today European industrial products, which copy old original patterns, unfortunately enjoy successful competition with home crafts.

3 The starting edge of the cloth was draped from the left, the rest of the material ran

Nun wird die Stoffolge in etwa zehn handbreite Falten zusammengefaßt und auch in den Saum gesteckt. Auf diese Weise entsteht eine Art Rock mit großer Schrittweite[1]). Nunmehr wird der Stoff nach der linken Hüfte geführt, von dort nach hinten über das Kreuz schräg nach oben gezogen, dann nach der rechten Seite schräg über die Brust und die linke Schulter genommen, endlich den Rücken hinab nach der rechten Hüfte und von da nach vorn gebracht. Den Endstoff steckt man, jedoch so, daß der bordierte Schlußsaum als Zierde herunterhängen kann, linkseitig zwischen Hüfte und oberem Rocksaum. Damit ist ein schräges Schultertuch und eine Gürtelschärpe mit dem Rock in Zusammenhang gebracht und ein vollständiges und schönes Kleidungsstück geschaffen, das man ohne viel Mühe mit ein wenig Übung und Geschmack leicht herstellen kann.



Abbildung 117
Hindufrau aus Bombay in einem himbeerfarbenen Musselinsari mit angewebter Kante in den Farben gold, grün, weiß und schwarz. Nach indischer Originalfigur im Museum für Völkerkunde, Berlin.



Abbildung 118
Maráthifrau aus Puna im himbeerfarbenen Musselinsari mit Kante von Silber und Schwarz. Das Leibchen ist aus grüner Seide. Nach einer indischen bekleideten Tonfigur im Museum für Völkerkunde, Berlin.

Das wichtigste beim Anlegen solcher Gewänder ist immer die strenge Trennung der einzelnen Motive und hinwiederum deren Verbindung durch verständig angebrachte Falten (Abb. 114 und 115).

Anders wie die Südinderinnen legen die Frauen der Westküste, z. B. die Parsifrauen in Bombay, ihre Umschlagetücher um, die hier „Sari" genannt werden. Sie verwenden ihren Sari außerdem oft noch als Kopfhülle, indem sie ihn nicht nur über die Schulter, sondern über den Scheitel führen; dafür verzichten sie aber auf das Gürtelschärpenmotiv (Abb. 116).

Die Maharathifrauen beginnen etwas abweichend von der letztgenannten Art damit, daß sie den Stoffanfang vorn auf der linken Seite etwa einen Meter weit herunterhängen lassen; ähnlich wie die Männer tun, wenn sie aus ihrem Hüftentuch Hosen herstellen wollen. Das herunterhängende Ende wird zum Teil in Falten zusammengeschoben.

[1]) Der Anfangssaum des Tuches war von links her angelegt, die Stoffolge lief um den Körper über das Kreuz wieder nach vorn herum, und wurde auf dem Leibe mit dem Anfangssaum verbunden; dort machte man die Rockfalten, deren oberen Saum man festquetschte.

is led to the left hip, from there drawn behind diagonally up around the small of the back, taken to the right side diagonally over the breast and left shoulder, and finally brought down the back to the right side and from there to the front. So that the border on the hem hangs down as decoration, one puts the end of the material at the left side between the hip and upper edge of the skirt. With that one has produced a diagonal shoulder wrap and girdle-sash in combination with a skirt. An independent, complete, and beautiful piece of clothing is obtained that one can easily produce without much trouble after a little practice and thought. The most important thing in the arrangement of such garments is always a clear distinction between the individual motifs and then their combination through intelligently produced folds (Figures 114 and 115).

(Figure 114. Depiction of the pudawei on a painted figure of wood and paper-mache from Pondicherry (Puduchéri). Museum für Völkerkunde, Berlin.)

(Figure 115. South Indian dancer in a pudawei. Underneath is the short bodice called the choli.)

Women on the west coast, e.g. Parsi women in Bombay, drape their wraps differently from southern Indians, and here call it the sari. They often make use of their saris as a head covering by leading it not only over the shoulder but also over the forehead and crown. Thereby they do without the girdle band motif (Figure 116).

(Figure 116. Upper-class Parsi woman from Bombay. The sari is of light-colored silk, and the woven black hem is decorated with multi-color embroidery. The end of the sari is draw forward over the head from behind, and the top edge of the end piece fastened near the left hip.)

Marathi women begin somewhat differently from the last named style in that they let the first part of the material about one meter wide hang down in front on the left side, similarly to what men do when they want to produce pants from their hip cloths. The end hanging down is partly pushed into folds. The top edge of the sari, which goes around the body, is finally connected in front with the left skirt section. The rest of the material is pressed into horizontal folds, in that puts together the upper and lower edges of the sari in curtain fashion and fastens them as one element to the middle of the skirt again. From there one leads the material out and to the left around the hips

---

around the body over the small of the back to the front again to meet the beginning edge on the torso. There one made the skirt folds, whose upper edge was pinched tight.

Der obere Saum des Sari, der um den Körper herumführt, wird schließlich vorn mit dem linken Schurzteil verbunden. Die Stoffolge wird in wagerechte Falten gequetscht, indem man den oberen und unteren Saum des Sari gardinenartig zusammenfügt und wieder in der Mitte des Schurzes befestigt. Von dort aus führt man die Stoffolge nach links hin einmal in der Hüftengegend um den Körper herum, dann wieder nach vorn, so daß eine Art Gesäßschürze entsteht. Anstatt nun den Stoff wieder vorn festzumachen, führt man ihn nach oben schräg über Brust, linke Schulter, linke Seite des Kopfes, Scheitel nach der rechten Kopfseite und läßt ihn dann über die rechte Schulter herabhängen. Die untere Abschlußbordüre wird mit der Hand festgehalten. Zum Schluß nimmt man das vorn herunterhängende Anfangsstück des Sari, führt es zwischen den Beinen



Abbildung 119

Frau niederer Kaste aus Bombay. Der untere Teil des baumwollenen Sari ist zu Hosen gewickelt, der obere verhüllt auch den Kopf. Der Fond des Sari ist hell- und dunkelblau kariert, der Saum rosa mit ockergelben Streifen, die dunkelblauen Einschuß haben. Das Leibchen ist aus weiß und schwarz gemustertem Kattun gemacht. Nach einer indischen bekleideten Tonfigur im Museum für Völkerkunde, Berlin.



Abbildung 120

Frau niederer Kaste aus Bengalen im weißen Sari. Nach einer indischen bekleideten Tonfigur im Museum für Völkerkunde, Berlin.



Abbildung 121

Frau aus Bengalen. Der Sari ist weiß, die Kante bilden braune und dunkelblaue Streifen. Nach einer indischen bekleideten Tonfigur im Museum für Völkerkunde, Berlin.

hindurch, nach hinten über das Gesäß und die Hinterschürze nach oben und steckt den Anfangssaum in der Mitte des Kreuzes zwischen dem Obersaum des Hüftentuchmotivs und der Körperhaut fest. Diese maharathische Form des Sari ist eine Verbindung von Rockhose und Halbrock, Gürtel, schrägem Schultertuch und Kopfhülle (Abb. 118).

Arbeitende Frauen der niederen Kasten in Bombay und Puna verhüllen sich auf ganz ähnliche Weise unter Verzicht auf die vorderen schönen Falten, so daß das Hosenmotiv auch vorn deutlich wird. Das Ende des Sari, das die rechte Schulter bedeckend herunterhängt, wird von diesen Frauen linksseitig der Hüfte im Gurt befestigt (Abb. 119).

In mehreren anderen Variationen wird der Sari bei den Bengalinnen getragen. Hier soll nur die gewöhnlichste, verbreitetste Art des bengalischen Umschlagetuches erwähnt werden. Der Anfang des Sari-Breitsaumes liegt vorn auf dem Leib, die Stoffolge berührt der Reihe nach linke Hüfte, Kreuz, dann rechte Hüfte, geht von hier aus sofort schräg nach oben, über die linke Schulter und den Kopf. Von der rechten Kopfseite aus geht sie hinter der rechten Schulter unter dem Arm nach vorn und wird endlich als Gürtelbinde um den ganzen Leib geschlungen, um damit dem losen Gefüge Halt zu geben. Der Sari ist in

and, when once again in front, a kind of hip cloth then results. Instead of now fastening the material once again in front, one leads it up diagonally to the front over the breast, left shoulder, left side of the head, and crown to the right side of the head and lets it hang then over the right shoulder. The end is held in the hand. Finally, one takes the initial front piece that hangs down in front of the sari and leads it up between the legs to the back over the seat and back of the skirt, and tucks the beginning edge into the center of the small of the back between the upper edge of the hip cloth motif and the bare body. This Marathi form is a combination of skirt-pants and half-skirt, girdle, diagonal wrap, and head covering (Figure 118).

(Figure 117. Hindu woman from Bombay in raspberry-colored muslin sari with woven edge of gold, green, white, and black. After an original Indian figure in the Museum für Völkerkunde, Berlin.)

(Figure 118. Marathi woman from Puna in a raspberry-colored muslin sari with a silver and black border. The bodice is of green silk. After an Indian clay figure in the Museum für Völkerkunde, Berlin.)

Working women of the lower castes in Bombay and Puna cover themselves in a thoroughly similar manner but without the beautiful folds, so that in front the pants motif is plain to see. These women take the end of the sari that hangs down covering the right shoulder and tucks it into the girdle at the left hip (Figure 119).

(Figure 119. Low-caste woman from Bombay. The lower part of the cotton sari is wrapped as pants, and the upper part also covers the head. The field of the sari is light blue and crossed with dark-blue checks. The hem is pink with ochre yellow stripes shot through with dark blue. The bodice is made from white and black patterned calico.)

The sari is worn in several other variations by Bengalis. Here only the most usual and common kind of Bengali wrap will be mentioned. To begin the sari, have the broad edge lying in front on the waist, then have the material follow the path of the left hip, small of the back, then right hip, and go from here diagonally up over the left shoulder and head. From the right side of the head it goes behind the right shoulder under the arm to the front and is finally slung about the entire body as a girdle band in order to secure the loose structure. The sari is in this case a combination of hip cloth, diagonal shoulder wrap with head covering, and waistband. The end of the sari is used by many women not as a girdle but as a diagonal wrap that goes over the left shoulder to the

diesem Falle eine Kombination von Hüftentuch, schrägem Schultertuch mit Kopfhülle und Leibbinde. Von manchen Frauen wird das Ende des Sari nicht als Gürtel, sondern als schräger Emporwurf verwendet, indem sie es über die linke Schulter nach hinten werfen. Die erste Art ist bei Frauen der niederen Kasten üblich, während die zweite von besser gestellten Frauen angewendet wird (Abb. 120 und 121).

Mit den oben erwähnten Saritypen sind natürlich nicht alle, die in Indien vorkommen, geschildert; hier konnten nur die charakteristischesten erwähnt werden. Nur noch einer Kombination sei gedacht, die bei den Frauen der Gegend von Laknau im Gebrauch ist. Jene Frauen tragen nämlich einen wirklichen Faltenrock, der durch eine Zugschnur gegürtet wird. Busen, Schultern und Oberarme sind durch das kleine Jäckchen „Tscholi", das die meisten indischen Frauen tragen, bedeckt. Ein rechteckiges Tuch, dessen ungefähre Maße 200 cm Länge und 120 cm Breite betragen können, dient als Kopf- und Schulterhülle. Mit dem Anlegen dieses Tuches wird gewissermaßen eine Täuschung beabsichtigt. Man legt es nämlich mit der Mitte des Längssaumes auf den Kopf, so daß es über die Schultern auf den Rücken herabhängt. Dann faßt man die Ecke des links herabhängenden Zipfels und steckt ihn vorn seitlich zwischen Leib und Rockschnürung. Die rechts vom Kopf herabhängende Hälfte des Umwurfs führt man, Schulter und Oberarm verhüllend, quer über Brust und linke Schulter und läßt das Ende auf den Rücken herabhängen. Damit ist eine Kopfhülle entstanden, die der am nordafrikanischen Haik und der, die die Frau aus den Nairiländern auf dem assyrischen Relief (Abb. 96) trägt, ähnelt. Das Feststecken des Tuches am Rocksaum soll den Eindruck eines wirklichen Sari vortäuschen, als wären Rock und Umwurf aus einem Strück (Abb. 122). Das ganze Kleid erinnert in seinen einzelnen Motiven an die nordische Tracht, ist aber, ohne seine Form zu verändern, als Kombination aller dieser Motive zum echt indischen Kostüm geworden. Die Hindufrauen in Rajputana tragen ebenfalls ein Kopftuch in Verbindung mit Rock und Jäckchen. Die Muhammedanerinnen ziehen an Stelle des Jäckchens ein kurzärmeliges Hemdchen, „Kurti" genannt, an und machen außerdem oft durch Hochsstecken des unteren Rocksaumes in den Gurt aus ihrem Rock eine Art Hose.



Abbildung 122

Frau aus Laknau mit vorgetäuschtem Sari, der aus Umschlagetuch und Rock hergestellt ist. Nach einer bemalten Tonfigur im Museum für Völkerkunde, Berlin.

back. The first kind is usual for women of the lower classes, while the second is adopted by better-off ladies (Figures 120 and 121).

(Figure 120. Lower-caste woman from Bengal in a white sari. After a clothed Indian clay figure in the Museum für Völkerkunde, Berlin.)

(Figure 121. Woman from Bengal. The sari is white and its edges have brown and dark-blue stripes. After a clothed Indian clay figure in the Museum für Völkerkunde, Berlin.)

Of course, the above mentioned types of sari do not describe all the Indian varieties. Here only the most characteristic could be mentioned, but there is one combination that may be considered. It used by women of the Lucknow region. These women wear a true pleated skirt that is girded by a drawstring. Bust, shoulders, and upper arms are covered by the small jacket, choli, that most Indian women wear. A rectangular cloth that might be about 200 cm long and 120 cm broad serves as a head and shoulder covering. With the arrangement of this cloth a certain deception is made. Namely, one lays the center of the long side on the head so that it hangs down over shoulders and back. Then one takes hold of the corner of the left hanging end and puts it in front on the side between the waist and skirt cord. The half of the wrap that is hanging from the head, covering the shoulder and upper arm, is led diagonally over the breast and left shoulder, and the end is left to hang down the back. Thus a head covering is obtained that is similar to the North African haik and that worn by the woman from the Nairi lands on the Assyrian relief carving (Figure 96). The fastening of the cloth onto the skirt's edge gives the deceptive appearance of a true sari as if the wrap and skirt were one (Figure 122). The entire costume is reminiscent in its individual motifs of Nordic dress, but by combining all of these motifs without altering the form it has become a truly Indian item. Hindu women in Rajputana likewise wear a head cloth in combination with the skirt and jacket. Instead of a small jacket, Muslim women put on a short-sleeved little shirt called the kurti, and often make a kind of pants out of the skirt by pushing the its bottom hem up into the belt.

(Figure 122. Woman from Lucknow with a simulated sari made from a cloth wrap and skirt. After a painted clay figure in the Museum für Völkerkunde, Berlin.)

DAS HALSTUCH.

Das Halstuch ist kein Kleidungsstück des Südens. Nirgends sind auf altorientalischen Denkmälern Halstücher zu bemerken. Die ersten finden sich auf Grabmälern römischer Krieger in den rheinischen Provinzen dargestellt. Dort, in jenen für die Römer besonders rauhen Gegenden, war das Tuch, das man „focale" nannte, sehr notwendig. Man wickelte es lose um den Hals und steckte die Enden unter den Panzer. Seine Form geht aus den römischen Bildwerken nicht deutlich hervor, man wird aber in der Annahme kaum fehlgehen, daß ihre damalige Gestalt der heutigen, fast überall im Norden verbreiteten, ganz ähnlich war: ein langes Rechteck aus Wolle gewebt oder gestrickt. Die Halstücher vervollständigen zwar die Kleidung, sind aber selbständige Kleidungsstücke geblieben. Im nördlichen Asien hingegen findet man das Halstuch in einer Kombination mit dem Gewande, und zwar in seiner ganzen Länge an die obere Kante der übereinander klappbaren Gewand-Vorderteile oder des Halsloches angenäht. Aus der Anfügung des Halstuches an das Gewand ist der Kragen entstanden. An den tibetanischen Gewändern ist diese Vereinigung am besten erkennbar (Taf. 104). Unter den Mogulkaisern wurde dieses Kragengewand nach Indien eingeführt. Der im heißen Klima zwecklose Kragen wurde beibehalten, sozusagen als Stammes-Kennzeichen[1]), das ganze Gewand dagegen verlor den nordischen Charakter, weil es für Indien aus Musselin hergestellt wurde. Außer den tibetanischen Gewändern sind die turkistanischen und bocharischen „Chalats oder Tschapans" mit angenähten Kragen versehen (Taf. 107, 108, 109, 118 usw.). Auch die Leute von Kaschmir und Persien haben den Kragen, also das Halstuch, das allerdings etwas kunstreicher als bei den Tibetanern ist, an ihre Kleider angebracht (Taf. 83, 87, 88 u. 89). Die Japaner haben das lange schmale Halstuch ebenfalls an die Hals- und Brustöffnung ihrer wattierten Kimonos genäht, (oft reicht es bis zu den Knien), (Taf. 126 u. 127), und auch in Birma fehlt es nicht an den zarten Jackenkleidern der eingeborenen Frauen (Taf. 101). Die erwähnten Kleider sind alle Typen ohne ausgesprochene Halslöcher, Kleider, deren Entstehung vielleicht, wie schon früher bemerkt, von der Rücken- und Armdecke abzuleiten ist. Jedoch auch die Kleider mit dem runden Halsloch, also vom Ponchotypus, erhalten einen Kragenansatz, nämlich einen Stehkragen. Diesen Stehkragen trifft man bei den Mongolen, in Lappland, Birma bei den Buräten, Chinesen, Turkmenen und Nogaiertataren im nördlichen Kaukasus (Taf. 57 u. 59), an vielen türkischen Gewändern, und schließlich wird es an das persische Hemd gesetzt, dessen Halsloch wie das finnische seitlich schließbar ist. Damit sind wir bei der russischen Bluse (Rubaschka oder Kassawarotka) angelangt.

Schon früher hatte der Stehkragen in der europäischen Modetracht eine Rolle gespielt. Er tritt schon im 13. Jahrh. am spanischen Ritterkostüm auf und kam ebenfalls nach Italien, wo er zugleich mit den im 14. und 15. Jahrh. Mode gewordenen Turbanhüten auf den Bildern des Vittore Pisano, des Antonio Vivarini und anderer nachgewiesen werden kann. Er ist gewiß vom Orient eingeführt, dem bekanntlich die damalige venezianische Textil-

[1]) Vgl. Fritz Rumpf. Der Mensch und seine Tracht.

Chapter Fifteen

THE NECKCLOTH.

The neckcloth or scarf is no piece of clothing in the south. Nowhere on ancient eastern monuments are neck scarves to be seen. The first are found represented on the tombstones of Roman soldiers in the Rhine provinces. There, as in every climate that was considered harsh by the Romans, the piece called the focale was very necessary. One wound it loosely around the neck and put the ends under one's armor. Its form is not clear from the Roman depictions, but one can scarcely go wrong in assuming its form at that time was very like today's scarf so widespread throughout the north: a long rectangular piece of woven or knitted wool. Scarves, to be sure, made one's dress complete, but remained independent and a free-standing items. In northern Asia, on the other hand, one finds the neckcloth in a combination with the garment, and to be sure—sewn by its entire length to the top edge of the over-and-under folded front of a garment or a neck opening. From the addition of the scarf to the garment the collar has arisen. This union is most easily seen on Tibetan garments (Plate 104). Under the Mughal emperors this collared garment was introduced into India. The collar which had no purpose in the hot climate was kept as a kind of racial distinction, but the entire garment lost its northern character because in India it was made of muslin.[1] Besides the Tibetan garments Turkestani and Bukharan khalats or chapans were provided with sewn-on collars (Plates 107, 108, 109, 118, etc. The people of Kashmir and Persia also have the collar and thus the scarf, which in any case is somewhat more artistic that the Tibetan, sewn onto their clothing (Plates 83, 87, 88, and 89). The Japanese also have a long small neckerchief sewn likewise onto the neck and breast openings of their padded kimonos (often it reaches to the knee) (Plates 126 and 127), and neither in Burma it is missing from the subdued jackets of highborn women (Plate 101). The mentioned garments are all types without distinct neck openings, garments that perhaps had developed from the back and arm covering, as remarked upon earlier. Even so, clothing from the poncho forms with the the distinct round neck hole also acquired an added collar, namely a standing type. One sees this standing collar among the Mongols, in Lappland, in Burma among the Burats, among

---

1 See Fritz Rumpf, *Der Mensch und seine Tracht.*



Abbildung 123
Malerei aus Turfan. Nach A. Grünwedel, Das angenähte Halstuch als Kragen.

industrie ihre besten Anregungen und Muster verdankte. Am Ende des 15. Jahrh. findet man noch einen Stehkragen in Frankreich, der aber nur den Nacken hoch hinauf bedeckt und vorn schräg bis auf die Halsgrube ausgeschnitten ist. Damit hatte der Stehkragen am europäischen Kostüm vorläufig seine Rolle ausgespielt, bis er in der Kriegstracht um die Wende des 18. und 19. Jahrh. wieder auftaucht. Im napoleonischen Heere ist der vorn geschlossene Stehkragen schon allgemein üblich geworden. Er hält sich das ganze 19. Jahrh. hindurch als wichtiger Bestandteil der militärischen Tracht und wird auch als steifleinener Stehkragen in die Zivilkleidung übernommen. Übrigens hat sich in der europäischen Mode der frei aus dem Gewand herausragende Hals stets gegen den Stehkragen behauptet. Der Hals wurde im Mittelalter durch die Gugel (den Cucullus der Römer) mit beschützt, die zugleich Kopf und Schultern verdeckte. Der Baschlik der Kaukasier ist im Grunde auch nichts weiter, als eine mit einem Halstuch kombinierte Kapuze (Taf. 53).

Im Kragen unserer modernen Jacketts und Paletots müssen wir ebenfalls ein angenähtes Halstuch erkennen. Der sogenannte „Zweireiher", der am Ende des 18. Jahrh. von Polen und Rußland her in die europäische offizielle Tracht aufgenommen wurde, erinnert in seiner ganzen Einrichtung sehr an das oben besprochene Gewand der Mogul-



Abbildung 124
Frauenbildnis aus Turfan. Nach A. Grünwedel. Diese frühmittelalterliche Darstellung zeigt deutlich das Brustklappenmotiv des modernen europäischen Jacketts.



Abbildung 125
Malerei aus Turfan. Nach A. Grünwedel. Indoskythischer Gewandtypus mit ausgezacktem Brustklappenmotiv.

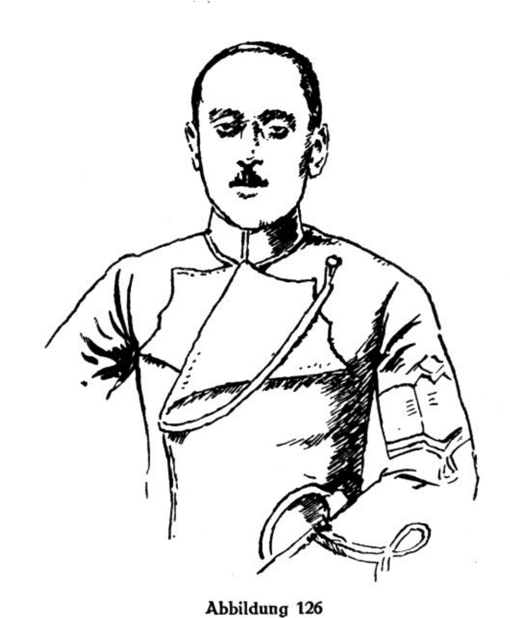


Abbildung 126
Polnischer Edelmann nach einer Photographie aus dem Jahre 1915. Die Ähnlichkeit dieser Uniform, der Ulanka, mit den asiatischen Zweireihergewandtypen ist auffallend. Sie zeigt, wie weit die europäische Tracht durch die orientalische beeinflußt wurde.

the Chinese and Turkmens, with the Nogai Tartars of the northern Caucasus (Plates 57 and 59), and on many Turkish garments, and finally it was put onto the Persian shirt whose neck opening can be closed on the side like the Finnish. With that we have arrived at the Russian blouse (rubashka or kassavarotka).

Earlier the standing collar had already played a role in European costume fashions. It appears as early as the 13th century on the dress of Spanish knights and came likewise to Italy where it can be pointed out alongside the fashionable turban hats of the 14th and 15th century in pictures of Vittore Pisano, Antonio Vivarini, and others. It was certainly introduced from the east thanks to the well-known and exciting styles and patterns produced by the Venetian textile industry during those times. At the end of the 15th century one finds a standing collar in France, though this only comes up high at the back of neck and in front is trimmed diagonally downward to the base of the throat. With that the standing collar would tentatively play out its role in European costume until it rose up again on military uniforms at the turn of the 18th and 19th centuries. In Napoleonic armies the front-closed standing collar had become the general norm. It continued through the entire 19th century as an important part of military costume and was taken over by civilian clothing as a stiff standing collar. However, the neck freely coming out of a garment has always contended against the standing collar in European fashions. The neck in the Middle Ages was protected by the gugel (the cucullus of the Romans) which at the same time covered the head and shoulders. The bashlik of the Caucasians is also nothing more than a cowl combined with a scarf (Plate 53).

In the collars of our modern jackets and overcoats we must likewise recognize a sewn-on neckcloth. The so-called Zweireiher which was adopted at the end of the 18th century from Poland and Russia for the European bureaucrat's dress is reminiscent in its entire scheme of the garments of the above-mentioned Mughal emperors and Tibetans. One could call our modern outer clothing "presentable and properly trimmed" Mongol blouses.

The close relationship in the closure motifs of old central Asian garments with those of Poland and western Europe during our past century shows itself when one compares figures from temple and chapel ruins in Turfan with pictures of Polish noblemen of our own time (Figures 123-126).[2] The neck collar could not, however,

2 The pictures of these central Asians (one is inclined to name them Indo-Scythian) are

kaiser und Tibetaner. Unsere moderne Überkleidung könnte man somit als „salonfähig zurechtgestutzte“ Mongolenkittel bezeichnen.

Die nahe Verwandtschaft in den Verschlußmotiven altzentralasiatischer Gewänder mit denen der polnischen und westeuropäischen unseres verflossenen Jahrhunderts zeigt sich, wenn man die Figuren aus den Tempel- und Kapellenruinen von Turfan mit den Bildern polnischer Edelleute unserer Zeit vergleicht (Abb. 123 — 126)[1]. Der Halskragen konnte jedoch das eigentliche Ur-Halstuch nicht verdrängen, man trägt beides zusammen über oder untereinander, sogar als „Kragenschoner“ und als Krawatte, die oft zu den scheußlichsten Gebilden abgeplattet ist.

[1]) Die Bilder dieser Zentralasiaten (man ist geneigt, sie Indoskythen zu nennen) entstammen den Skizzenbüchern des Herrn Prof. Dr. A. Grünwedel, die er auf seiner Expedition nach Turfan angelegt hat. Seiner Freundlichkeit habe ich es zu danken, daß er mich einiges daraus für meine Zwecke kopieren ließ.

oust the true original neckcloth, one wears both together over or under one another as a "collar protector" or a cravat, which often is flattened into the most awful creation.

(Figure 123. Painting from Turfan. After A Grünwedel, *Das angenähte Halstuch als Kragen.*)

(Figure 124. Woman's likeness from Turfan. After A Grünwedel. This early medieval depiction clearly shows the breast lapel motif of the modern European jacket.)

(Figure 125. Painting from Turfan. After A. Grünwedel, Indo-Scythian garment type with scallop-edged breast lapel motif.)

(Figure 126. Polish nobleman from a 1915 photograph. The similarity of this uniform, the ulanka, with the Asiatic double-breasted garment style is striking. It demonstrates how much European costume has been influenced by Oriental modes.)

---

from the sketchbooks of Herr Prof. Dr. A. Grünwedel, which he recorded on his expedition to Turfan. I am grateful for his friendliness in that he let me copy a few from them for my purposes

JACKE UND WESTE.

Jacke und Weste sind eigentlich keine selbständigen Kleidungsstücke. Beide erhalten ihre Grundform von den großen Gewändern, aus denen sie entstanden sind. Sie sind im wahrsten Sinne nur Verkürzungen größerer Gewänder. Die Begriffe Jacke und Weste kann man nicht ohne weiteres trennen, da es Unterwesten mit Ärmeln und Überjacken ohne Ärmel gibt. Wir wollen unter Jacke das mit Ärmeln versehene Kleidungsstück verstehen und unter Weste das ärmellose, gleichgültig, ob sie über- oder untereinander getragen werden.

Die primitivsten Jacken und Westen sind heute noch in Indonesien, z. B. bei den Nias, im Gebrauch. Dort werden die Kleidungsstücke meist aus Rindenbast oder Geflecht gefertigt, sie stellen also eine Vorstufe zum gewebten Gewandstück dar. Die Indonesier tragen ihre Jacken oder Westen auf dem nackten Körper, da Untergewänder außer Schurz und Brusttuch bei ihnen nicht bekannt sind. Malayische Westenformen treten auch in der japanischen Tracht auf. Die Weste hat hier die der japanischen Tracht ensprechenden Ärmel von viereckiger Form erhalten. In Birma existieren ebenfalls malayische Jackenformen, kenntlich an der senkrechten Vorderöffnung. Auch die chinesische Tracht zeigt Überwesten, die vorne senkrecht aufgeschlitzt sind, aber durch Knoten und Schlingen verschlossen werden können (Taf. 125), während die japanischen, altbirmanischen sowie viele der indischen Überjacken durch Schnüre oder Bänder zugebunden werden (Taf. 94, 95, 96, 97 usw.). Ein ausgesprochener Jackentypus ist die chinesische Reit- oder Pferdejacke „makwa". Sie soll aus dem Norden Chinas stammen. In der Tat stellt sie auch den mongolischen Typus mit seitlichem Verschluß dar, wie er in China und Hinterindien üblich geworden war, nachdem er den offenbar älteren Typus allmählich verdrängt hatte. Die birmanischen Männerjacken sind ebenfalls von chinesisch-mongolischem Geschmack beeinflußt, wie man deutlich an der seitlich angefügten, oft bizarr ausgezackten Brustklappe sehen kann (Taf. 100).

In Tibet finden sich Überwesten, die man vorn übereinanderklappen kann (Taf. 103). Es ist der Jackentypus, der seit der Zeit der Mogulkaiser auch in Indien getragen wurde und den wir bereits mit dem Rock kombiniert kennen gelernt haben (s. S. 26). Der tibetanischen Form entspricht die kreuzweis geschlossene Weste, „Djamadan", der Türken und Balkanvölker, die sogar in Dalmatien und Albanien entweder mit oder ohne Ärmel getragen wird, hier aber entsprechend dem türkischen Geschmack mit weicher Bordüre verziert ist (Taf. 47). Eine sehr einfache Überweste ist das schon erwähnte, aus der zweiteiligen Schulterdecke entstandene Kleidungsstück aus dem Nestorianergebirge (Taf. 79 und 80). Aus diesem Typus entstand allmählich durch Abrundung der Ecken und unter Anpassung an den Djubbehtypus (Taf. 23) die türkische Überweste, die durch ihre meist sehr geschmackvolle Ausstattung mit Passementrie auffällt. Fügte man lange Ärmel an, die aber unten vollständig offen gelassen sind und gewissermaßen nur wie lange schmale Decken von den Schultern hinten herabbaumeln, so entstand der „Tschepken", die reich ausgestattete Reiterjacke der Kurden und Syrer (Taf. 74). Sie ist aus Tuch hergestellt, die offenen Ärmel meist mit Seide gefüttert und reich mit ornamentaler Verschnürung in Schwarz, Gold und Silber oder auch, wie im Balkan und Keinasien, in anderen Farbtönen gehalten. Zu derselben Gruppe gehört auch eine Westenform mit vorn senkrechtem Verschluß aus dicht aneinandergereihten kleinen, mit Seide übersponnenen Knöpfen und

Chapter Sixteen

JACKET AND VEST.

The jacket and vest are not really unique categories of clothing. Both take their basic forms from the original garments from which they developed. In the truest sense they are only shortenings of larger garments. The terms jacket and vest cannot be differentiated unless they are further clarified, as there are under-vests with sleeves and over-jackets without sleeves. Here we want to understand jackets as clothing pieces provided with sleeves and vests as sleeveless, and be indifferent as to whether they are worn over or under each other.

The most primitive jackets and vests are still in use today in Indonesia, for example among the Nias. There the clothing pieces are prepared mostly out of bark bast or wicker-like weaving, and thus they represent a preliminary step to woven garments. The Indonesians wear their jackets or vests on the naked body, since underclothes apart from the loincloth and shawl are unknown among them. The Malayan form of vest appears in Japanese costume. The vests here have received the four-cornered sleeves of the usual Japanese dress. Likewise in Burma there exist Malayan jacket forms, recognizable by the perpendicular front opening. Chinese dress also presents us with over-vests, cut open in front but which can be closed by knots and slings (Plate 125), while Japanese, old Burmese, as well as many Indian over-jackets, are closed by braid or ribbons (Plates 94, 95, 96, 97, etc.). A distinct jacket type is the Chinese riding or equestrian jacket, makwa. It would have come from the north of China. In fact it also represents a Mongolian type with it side closing, as such became usual in China and north India after gradually replacing the old open type. Burmese men's jackets are likewise influenced by Sino-Mongolian fashion, as one can clearly see where a scalloped breast-fold piece is often added to the side (Plate 100).

In Tibet one finds over-vests which one can fold over in front (Plate 103). It is the jacket type that since the time of the Mughal emperors has also been worn in India and which we already known from discussing the skirt combination (see Chapter 6). The Tibetan form corresponds to the diagonally-closed djamadan vest of the Turks and Balkan peoples, which even in Dalmatia and Albania is worn either with or without sleeves, but in this example corresponds to the Turkish style with bright trimming on

Schlingen aus Seidenschnüren (Taf. 7). Vielfach sind diese Westen nicht aus Tuch, sondern aus gestreifter Seide oder Baumwolle verfertigt wie der Entari oder Kaftan; aber auch in diesem Falle erhält sie denselben Bordürenverschluß aus Knöpfen, Schlingen und Schnüren in angepaßtem Farbton (Taf. 21, 38 u. 47). Diese Art Westen sind weit verbreitet und werden als Unterkleider unter dem Kaftan oder Entari, der Djebba, dem Tschepken und anderen Gewändern fast überall im vorderen Orient und Maghreb getragen. Sie gaben die Grundlage zu unserer europäischen „Einreiherweste", während der Djamadan der „Zweireiherweste" entspricht.

Die orientalische Einreiherweste wird durch Anfügung von Ärmeln zur Unterjacke „Mintan" gemacht, dann fehlen ihr oft die Knöpfe und Schlingen, die keinen dekorativen Zweck mehr haben, da eine andere Überweste, meist der ärmellose Djamadan darüber angelegt wird (Taf. 47). Über den Djamadan tragen besonders die Balkanvölker oftmals eine kurze reich bestickte Überweste, die so schmal ist, daß der darunterliegende verzierte Djamadan gut zur Geltung kommt (Taf. 47). Den Mintan tragen auch die Frauen der Balkanvölker, Kleinasiaten und der Südkaukasier als Unterjacke, er ist in diesem Falle vorn tief rundlich ausgeschnitten (Taf. 72). Einen aus dem Kaftan entstandenen Unterjackentypus sieht man in der Jacke eines Kurden aus der Gegend von Eriwan (Taf. 76). Er ist charakterisiert durch die schrägen sich nach unten verbreiternden Ansätze, und wie der Kaftan immer aus gestreiftem Stoff hergestellt. Über dieser Jacke trägt der kleinasiatische Türke noch eine andere kurze Jacke aus Tuch (Taf. 45), die weiter nichts als eine Verkürzung der schon häufig erwähnten Djubbeh (Taf. 23) ist, jenes schönen Gewandes mit dem originellen Schnitt, das durch eine sich nach unten verjüngende Hinterbahn bemerkenswert ist. Denselben Jackentyp treffen wir, durch die Türken eingeführt, auch in Tunis unter der Bezeichnung „oughrlila" an (Taf. 7). Dazu tragen die Tunesier die „Ssedria", die Weste mit dem senkrechten Knopfverschluß oder eine vollständig geschlossene, auf der Schulter schließbare, gewissermaßen zur Weste eingeschrumpfte Tunika oder Djebba (Taf. 6). Von Nordafrika aus verbreitet sich dieser Jackentypus nach Italien und Spanien und vom Balkan her nach Norden (Ungarn, Mähren usw.), wodurch die Volkstrachten beeinflußt und bereichert werden.

Es wäre nun noch eine andere kurze Jacke zu erwähnen, die fast dieselbe Verbreitung hat wie der Mintan, es ist die „Salta" (Taf. 39). Sie dient Männern und Frauen als Überjacke und wird in der Regel aus Tuch hergestellt. Die Frauen lieben es, sie mit Goldstickereien verziert zu tragen. Die Salta hat fast immer breite Ärmel und wird hauptsächlich über dem Kaftan getragen, jedoch tragen sie auch die palästinensischen Frauen über ihren spitzärmeligen Hemdgewändern, so daß die Spitzen der Hemdärmel lang aus den Ärmeln der Salta heraushängen. Oft wird sie auch unter der Aba getragen. Die Salta der Sammlung Gentz (auf Taf. 39) weicht von der gewöhnlichen Form ab, da sie enge Ärmel hat und nicht aus Tuch gefertigt ist.

Zum Schluß will ich noch kurz jene originellen Jäckchen und Jacken nennen, die von den Frauen des südöstlichen Kaukasus und im Daghestan sowie in Persien getragen werden (Taf. 61 u. 62). Sie sitzen fest in der Taille und ihr unterer Teil läuft, im südlichen Kaukasus, in ein ganz winziges Schößchen aus, das sogar meist nur seitlich angedeutet ist, im nördlichen dagegen wird ein Schoß von größeren Dimensionen angefügt. Die Ärmel sind entweder ganz kurz oder hängen als Schmuckärmel unbenutzt, fast immer auf dem Rücken zusammengenestelt, herab. Das kurzschößige Jäckchen wird oft als Unterjacke getragen, während die längere Schoßjacke (Taf. 65) den Überrock abgibt. Diese Jacken sind persisch-tatarischen Ursprungs, ihre Form gehört zu den Kombinationsgewändern Leibchen und Rock, die in vielen Variationen auch der russischen Volkstracht eigen sind.

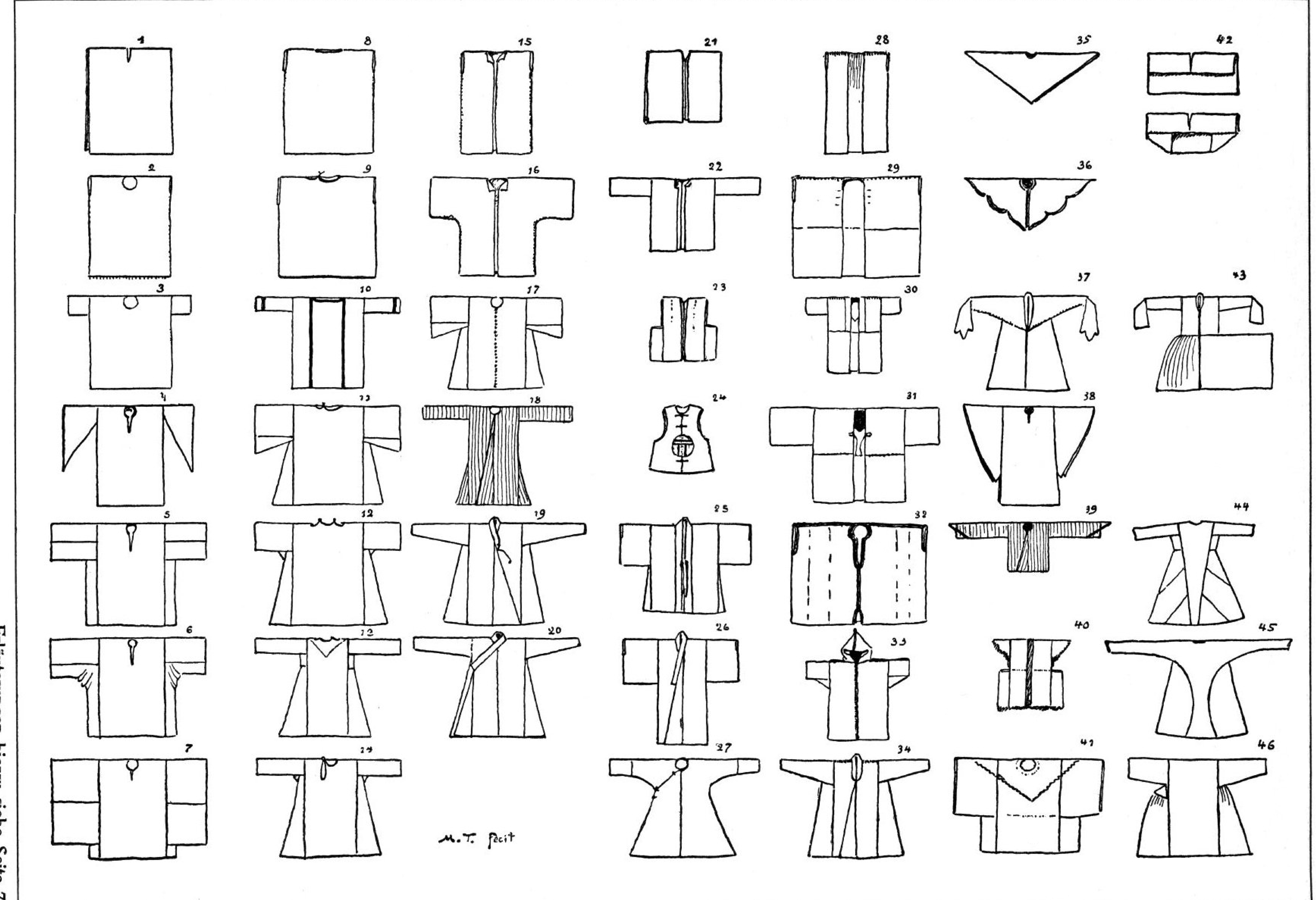
the borders (Plate 47). A very simple over-vest already mentioned is the clothing piece from the Nestorian mountains that arose from the two-piece shoulder covering (Plates 79 and 80). From this type there gradually arose the Turkish over-vest by rounding the corners and altering the djubbeh type (Plate 23), the result of which is astonishing for its most tasteful use of symmetry. One would add long sleeves that are, however, left completely open at the bottom and dangle down from the shoulders only as long and narrow coverings, as it were, to arrive at the chepken, a richly decorated horseman's jacket of the Kurds and Syrians (Plate 74). It is made out of cloth and the open sleeves are mostly lined with silk. It is richly provided with ornamental braid in black, gold, and silver, or—as in the Balkans and Asia Minor—other colors. To this same group there also belongs a vest type with a vertical front closure of closely laid rows of silk-covered buttons and braided silk slings (Plate 7). Often this vest is not cloth, but striped silk or cotton like the entari or caftan, but also in these cases the same border opening is provided with buttons, loops, and braid in suitable colors (Plates 21, 38, and 47). This kind of vest has spread far and is worn as underclothing almost universally throughout the Near East and Maghreb beneath the caftan or entari, the djebba, the chepken, and other garments. It provided the basis for our European single-breasted vest while the djamadan corresponded to the double-breasted vest.

The Oriental single-breasted vest is made into the under-jacket called the mintan by the addition of sleeves, and then often loses the buttons and loops which no longer have a decorative function because an over-vest, usually the sleeveless djamadan, is worn over it (Plate 47). The Balkan peoples in particular often wear over the djamadan a short richly ornamented over-vest that is so small that the decorated djamadan lying underneath is quite noticeable (Plate 47). The women of the Balkans, Asia Minor, and the southern Caucasus also wear the mintan as an under-jacket, which in this case is severely rounded off in front (Plate 72). An under-jacket type developed from the caftan is seen in the jacket of a Kurd from the Erivan region (Plate 76). It is characterized by additional pieces that slant downward in the front and like the caftan is always produced out of striped material. Over this jacket the Turks of Asia Minor wear yet another short jacket of cloth (Plate 45) which is nothing more than a shortening of the frequently mentioned djubbeh (Plate 23), that delightful garment with the original pattern that is remarkable for the tapering downward of its back part. We also meet

this same jacket type in Tunis, introduced by the Turks, under the designation oughrlila (Plate 7). With it the Tunisians wear the sedria (a vest with a buttoned vertical closing) or a completely closed tunika or djebba reduced to a vest, so to speak, that can be closed at the shoulder (Plate 6). From North Africa this jacket type spread to Italy and Spain and from the Balkans to the north (Hungary, Moravia, etc.), through which folk costume was influenced and enriched.

There is now yet another short jacket to be mentioned which is almost as widespred in use as the mintan, and that is the salta (Plate 39). It serves men and women as an over-jacket and as a rule is made of cloth. Women love to wear it decorated with gold stitching. The salta almost always has broad sleeves as it is mainly worn over the caftan, although Palestinian women also wear it over their shirt garments with pointed sleeves, so that the points of the shirt sleeves protrude far out of the salta's sleeves. It is also often worn under the aba. A salta in the Gentz collection (on Plate 39) abandons the usual form in that it has narrow sleeves and is not of cloth.

Finally I want to point out an original jacket and its smaller version that are worn by the women of the southeast Caucasus and in Daghestan as well as in Persia (Plates 61 and 62). They fit tightly at the waist, and in the southern Caucasus their lower part turns into a veritable minute skirt that is only noticeable from the side, while on the other hand in the north a tail of greater size is added. The sleeves are either very short or hang unused as decoration, almost always tied together at the back. The short-tailed little jacket is often worn as an under-jacket while the long-tailed form serves as an overcoat (Plate 65). These jackets are Persian-Tartar products and their form belongs to the group of garments combining bodice and skirt, which in many variations is also used in Russian folk dress.



Erläuterungen hierzu siehe Seite 71

GEWAND-URTYPEN
UND DIE AUF IHNEN BASIERENDEN GEWANDFORMEN.

(Vgl. die Skizze Seite 70)

1–14. Der einfache geschlossene Poncho. 15–20. Der vorn senkrecht aufgeschnittene Poncho. 21–27. Der Poncho aus zwei Teilen mit Rückennaht. 28–34. Das Gewand mit der Schulternaht. 35–41. Die diagonal gelegte Schulterdecke. 42. Indisches Leibchen. 43. Kombination von Leibchen und Rock. 44–46. Verschiedene Verjüngung der Seitenteile.

1. Poncho oder Schulterdecke.
2. Altorientalisches Hemdgewand.
3. Altorientalisches Hemdgewand mit kurzen Ärmeln.
4. Gewand mit Spitzärmeln. Palästina.
5. Gewand mit breiten Ärmeln und geradem Seitenansatz.
6. Türkisches Hemd mit seitlichem Einsatz.
7. Breites Frauenhemd mit sehr weiten Ärmeln. Ägypten.
8. Römische Tunika mit wagerechtem Halsloch.
9. Marokkanische Djebba mit breitem Halstuch, seitlich zum Zubinden, Exomisform.
10. Koptisch-römische Tunika.
11. Marokkanisches Hemd.
12. Afghanisches Hemd. Auf beiden Seiten des Halses knöpfbar.
13. Hemd aus dem äpyptischen Sudan.
14. Persisch-indisches Hemd.
15. Primitiver Überrock eines Jeziden, südl. Kaukasus.
16. Primitiver Überrock mit Ärmeln. Daghestan und Westpersien.
17. Marokkanisches Gewand aus Tuch, vorn in der ganzen Länge knöpfbar.
18. Kaftan. Vorderer Orient.
19. Tschapan oder Chalat. Zentralasien.
20. Gewand aus Tibet.
21. Poncho aus zwei Teilen.
22. Aissorenjacke.
23. Kurdenjacke.
24. Chinesische Überjacke.
25. Japanischer Überrock.
26. Japanischer Kimono.
27. Chinesisch-mongolisches Gewand.
28. Primitiver Überrock mit Schulternaht. Syrien.
29. Aba.
30. Maschla, kleine Form, Jacke.
31. Maschla, große Form, Mantel.
32. Kandura. Nordafrika.
33. Djellaba. Nordafrika.
34. Tschoga. Kaschmir.
35. Diagonal gelegte Schulterdecke.
36. Diagonal gelegte Schulterdecke. Priestertracht. Lamaistisch.
37. Filzmantel aus einem Stück geschnitten. Auf dem Rücken und an den Seiten ist keine Naht. Ildschi, Turkestan.
38. Ehrenkleid eines Abyssiniers, seitlich offen.
39. Türkischer Mintan.
40. Fellmantel aus Yemen. Arabien.
41. Tobe aus Togo. Die Schulterdecke als Ornamentmotiv.
42. Herstellungsweise eines Tscholi. Indien.
43. Kombination von Leibchen und Rock.
44. Djubbeh. Rückenansicht.
45. Altpersischer Mantel. 600 n. Chr. Rückenansicht.
46. Seitlich angekrauste Einsätze.

ORIGINAL GARMENT TYPES
AND THE GARMENT FORMS BASED ON THEM.

(See the preceding chart)

1-14. The simple closed poncho. 15-20. The poncho vertically open in front. 21-27. The two-part poncho with back seam. 28-34. The garment with a shoulder seam. 35-41. The diagonally arranged shoulder covering. 42. Indian bodice. 43. Combination bodice and skirt. 44-46. Various tapering side parts.

1. Poncho or shoulder covering.
2. Old Oriental shirt garment.
3. Old Oriental shirt garment.
4. Garment with pointed sleeves, Palestine.
5. Garment with broad sleeves and straight gussets.
6. Turkish shirt with gussets.
7. Wide woman's shirt with very wide sleeves, Egypt.
8. Roman tunica with horizontal neck opening.
9. Moroccan djebba with wide neck hole fastened on the side, exomis form.
10. Coptic-Roman tunica.
11. Moroccan shirt.
12. Afghan shirt; can be buttoned on both sides of the neck.
13. Shirt from the Egyptian Sudan.
14. Perso-Indian shirt.
15. Primitive overcoat of a Yazidi, southern Caucasus.
16. Primitive overcoat with sleeves, Daghestan and west Persia.
17. Moroccan cloth garment, can be buttoned down the entire front.
18. Caftan, Near East.
19. Chapan or khalat, Central Asia.
20. Garment from Tibet.
21. Two-part poncho.
22. Aissor jacket.
23. Kurdish jacket.
24. Chinese over-jacket.
25. Japanese overcoat.
26. Japanese kimono.
27. Sino-Mongolian garment.
28. Primitive overcoat with shoulder seam, Syria.
29. Aba.
30. Mashla, small, jacket.
31. Mashal, large, coat.
32. Kandura, North Africa.
33. Djellaba, North Africa.
34. Choga, Kashmir.
35. Diagonally arranged shoulder covering.
36. Diagonally arranged shoulder covering.
37. Felt mantle cut from one piece. On the back and sides there is no seam. Ildshi, Turkestan.
38. Abyssinian ceremonial costume, open on the side.
39. Turkish mintan.
40. Hide mantle from Yemen, Arabia.
41. Tob from Togo. The shoulder covering as an ornamental motif.
42. Manner of wearing a choli, India.
43. Combination bodice and skirt.
44. Djubbeh, rear view.
45. Old Persian mantle, 600 AD. Rear view.
46. Pleated additions on the sides.

